

DIETRICH BOSCHUNG, PATRIC-ALEXANDER KREUZ
UND TOBIAS KIENLIN (HRSG.)

BIOGRAPHY OF OBJECTS

Aspekte eines

kulturhistorischen Konzepts

Biography of Objects – Das Thema dieses Bandes trägt der zuletzt wieder verstärkt erkennbaren Hinwendung der Geistes- und Kulturwissenschaften zur Welt des Materiellen als einer wesentlichen Instanz des kulturellen Rechnung.

Der Band vereint die Beiträge eines 2014 am Internationalen Kolleg Morphomata in Köln veranstalteten Workshops gleichen Titels, der Vertreter aus unterschiedlichen Disziplinen – Ethnologie, Ur- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie, Kunstgeschichte, Germanistik – zur Diskussion zusammenführte. Zu Wort kommen somit verschiedene, durchaus konträre Positionen zu dieser Perspektive der ‚Objektbiographie‘ auf Materielle Kultur und Objektschicksale. Damit eröffnet der Band auch einen Einblick in die Reflexion und aktuelle Kritik dieses Deutungsansatzes in den verschiedenen Fächern, sowie Versuche, diesen Zugang zu einem möglichen Verständnis des Materiellen für spezifische Fragestellungen fruchtbar zu machen.

BOSCHUNG, KREUZ, KIENLIN (HRSG.) -
BIOGRAPHY OF OBJECTS



MORPHOMATA
HERAUSGEGEBEN VON GÜNTER BLAMBERGER
UND DIETRICH BOSCHUNG
BAND 31

HERAUSGEGEBEN VON DIETRICH BOSCHUNG,
PATRIC-ALEXANDER KREUZ UND TOBIAS KIENLIN

BIOGRAPHY OF OBJECTS

Aspekte eines
kulturhistorischen Konzepts

WILHELM FINK

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

unter dem Förderkennzeichen 01UK0905. Die Verantwortung für den Inhalt der Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über www.dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht § 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2015 Wilhelm Fink, Paderborn

Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn

Internet: www.fink.de

Lektorat: Torsten Zimmer, Thierry Greub

Gestaltung und Satz: Kathrin Roussel, Sichtvermerk

Printed in Germany

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5953-4

INHALT

DIETRICH BOSCHUNG / TOBIAS KIENLIN / PATRIC-ALEXANDER KREUZ Vorwort	7
HANS PETER HAHN Dinge sind Fragmente und Assemblagen. Kritische Anmerkungen zur Metapher der ‚Objektbiografie‘	11
MATTHIAS JUNG Das Konzept der Objektbiographie im Lichte einer Hermeneutik materieller Kultur	35
TOBIAS KIENLIN / PATRIC-ALEXANDER KREUZ (Objekt-)Biographien und Rekontextualisierung	67
KERSTIN P. HOFMANN In Geschichten verstrickt ... Menschen, Dinge, Identitäten	87
JODY JOY ‘Things in Process’: Biographies of British Iron Age Pits	125
SUSANNE WITTEKIND Versuch einer kunsthistorischen Objektbiographie	143
MICHAEL NIEHAUS Geschichtsdinge/Parcours	173
Autorinnen und Autoren	189

VORWORT

Eine neue Faszination des Materiellen hat den Geistes- und Kulturwissenschaften in jüngerer Zeit eine Fülle an Untersuchungen, ja auch narrativen Experimenten im wissenschaftlichen Umgang mit Materieller Kultur beschert.

Das Konzept der ‚Biographies of Objects‘ bzw. ‚Objektbiographien‘ bietet dabei keine klar abgesteckte methodische Annäherungsweise. Vielmehr erweisen sich ‚Objektbiographien‘ als griffig anmutende, zugleich aber vielfältig, ja offen gehandhabte Möglichkeit einer Annäherung an die Welt der Dinge. Und genau in dieser scheinbar weitreichenden Offenheit scheint auch ein Reiz einer solchen objektzentrierten Perspektive zu bestehen, wie die Vielzahl ‚objektbiographisch‘ ausgerichteter Untersuchungen jüngerer Zeit nahelegt.

Es schien uns also ein geeigneter Moment, verschiedene Positionen und Konzeptionen zur und von ‚Objektbiographie‘ im Rahmen eines Workshops in den Blick zu nehmen, um die Frage der Fruchtbarkeit einer solchen Perspektive auf die Welt der Dinge und ihren Status zu diskutieren. Der vorliegende Band umfasst die Beiträge dieses Workshops, der am 24. und 25. April 2014 im Internationalen Kolleg Morphomata in Köln stattfand. Sein Ziel war es explizit nicht, eine wie auch immer geartete Einigung auf einen ‚objektbiographischen Ansatz‘ zu erzielen. Vielmehr sollten verschiedene Ansätze und Perspektiven zu Wort kommen, um den Boden für eine intensive Diskussion des Konzepts, seiner heuristischen Grenzen, Möglichkeiten und auch Probleme zu bereiten. Entsprechend war es uns nicht nur wichtig, Vertreter verschiedener Disziplinen (Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Ethnologie, Germanistik, Kunstgeschichte), sondern bewusst auch kontroverser Positionen zu Wort kommen zu lassen. Die Beiträge umfassten so methodisch-konzeptionelle Überlegungen wie auch Fallstudien, um die Vielfalt der Fragestellungen und Verständnismöglichkeiten des Konzepts, aber auch an dieses gerichtete Kritik aus verschiedenen Blickwinkeln einzubringen.

Eine kritische Position gegenüber der Metapher der Objektbiographie nimmt *Hans Peter Hahn* (Frankfurt) ein. Nicht zuletzt aufgrund ihres letztlich biologistischen Grundverständnisses und damit einher gehender impliziter Schwächen und Probleme stellt er der ‚Biographie‘ den Begriff des ‚Itinerars‘ als Möglichkeit der Beschreibung der Mobilität von Dingen entgegen. Auch *Matthias Jung* (Frankfurt) betont die mit dem Begriff und seiner Verwendung zusammenhängenden Probleme. Er stellt insbesondere die Schwierigkeiten eines allzu wörtlichen Verständnisses der Metapher sowie einer daraus ableitbaren Aufwertung von Objekten als Handlungsinstanzen in das Zentrum seines Beitrags. *Tobias L. Kienlin* (Köln) und *Patric-Alexander Kreuz* (Bochum) wollen kein ‚objektbiographisches‘ Programm umreißen, wohl aber die Aufmerksamkeit auf einige aus ihrer Sicht problematische Aspekte ‚agenshafter‘ Dinge in der jüngeren Diskussion lenken. Anhand einer Fallstudie zwischen ausgehender griechischer Bronzezeit und früher Eisenzeit folgen die Autoren einem seltenen Einzelstück durch unterschiedliche kulturelle Kontexte und Sinnzusammenhänge – dies eher im Sinne der ursprünglichen Konzeption von ‚Objektbiographie‘ als explizitem Interesse an dem Lebenszyklus, den Stationen und der Rekontextualisierung von Objekten. *Kerstin P. Hofmann* (Berlin) hingegen skizziert als Alternative zu gängigen ‚Objektbiographien‘ einen Ansatz des Geschichtsphilosophen Wilhelm Schapp. Nach diesem sind Menschen wie auch Dinge mit ihren Bestimmtheiten durch ihre Einbettung in Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge in verschiedenste Geschichten verstrickt. Allein die geschichtliche Einheit der Vielfalt der Geschichten eines Menschen oder Dings eröffnet einen Zugang zu dessen Identität und so letztlich dessen spezifischem Verständnis. *Jody Joy* (Cambridge) wiederum sieht die Biographie eines Objekts als Summe der sozialen Beziehungen, die das Objekt konstituieren. Derart ließen sich lineare zu Gunsten nichtlinearer Objektbiographien vermeiden: Das Objekt gelangt in bestimmten Clustern sozialer Beziehungen ‚zum Leben‘, bleibt in anderen jedoch inaktiv. Den Wandel im Verständnis von Heiligkeit und der Bedeutung von Reliquien nimmt *Susanne Wittekind* (Köln) am Beispiel von Reliquiaren in den Blick. Veränderungen in der Verwendung sowie spätere, zu verschiedenen Zeiten erfolgte Umarbeitungen von Reliquiaren bezeugen Neukontextualisierungen, bleibende Wertschätzung, aber auch Neudeutungen. Sie lassen sich wiederum als ‚Biographien‘ herausarbeiten. Der Beitrag von *Michael Niehaus* (Dortmund) schließlich diskutiert, ob und auf welche Weise in der fiktionalen Literatur Geschichten in der Form von Objektbiographien erzählt werden. Er definiert Bedingungen für

literarische Objektbiographien, durch die das Ding zum ‚Geschichtsding‘ wird. Die ‚Biographie‘ eines solchen Dings erschließt nicht zuletzt anhand verschiedener Gebrauchsweisen des Dings einen soziokulturellen Raum, geht aber auch nicht spurlos an diesem vorüber.

Im Rahmen des Kölner Workshops wurden die hier abgedruckten Beiträge durch zwei Referate in willkommener Weise ergänzt, die leider nicht in diesen Band aufgenommen werden konnten. Am Beispiel griechischer Weinmischgefäße im Kontext der großen griechischen Kolonisation demonstrierte *Erich Kistler* (Innsbruck), wie sehr die kulturelle Biographie einer Gefäßgattung mitsamt ihren Facetten einer spezifisch griechischen Identität über eine konkrete Objektgeschichte hinweg in lokalen, nicht-griechischen Produktionen und Aneignungen der Gattung fortlebt. Diese wiederum veranschaulichen, verändert durch lokale Konsumptionsgewohnheiten, lokale Antworten auf ein dominantes Paradigma. *Larissa Förster* (Köln) berichtete über die Praktiken der Rückführung menschlicher Körperteile, die als ethnologische Studienobjekte und Exponate in deutsche Museen gelangt waren, nach Namibia. Waren die sterblichen Überreste namibischer Männer und Frauen in den Jahrzehnten um 1900 zu Objekten einer kolonialistischen Wissenschaft geworden, so erhielten sie durch die Repatriierung ihren Status als Zeugen einer individuellen Biographie zurück.

Abschließend bleibt uns das große Vergnügen, allen Beitragenden und Teilnehmern an dem Workshop für die von großem Engagement und Diskussionsfreude getragenen intensiven Tage in Köln zu danken.

Dietrich Boschung / Tobias Kienlin / Patric-Alexander Kreuz

HANS PETER HAHN

DINGE SIND FRAGMENTE UND ASSEMBLAGEN

Kritische Anmerkungen zur Metapher der ‚Objektbiografie‘

1 EINLEITUNG

Wissenschaftsgeschichtlich gesehen, sind das 19. wie auch das 21. Jahrhundert durch eine wichtige Parallele geprägt: Beide Perioden weisen nämlich eine vergleichbare Dominanz der Biologie auf. Im 19. Jahrhundert ging es um die durch Charles Darwins Evolutionstheorie ausgelöste Provokation, der zufolge der Mensch nur ein Ergebnis der natürlichen Auslese der Arten sei, und damit stammesgeschichtlich mit jeder anderen Spezies auf diesem Planeten vergleichbar sei. Daraus resultierte eine Erschütterung des humanistischen Menschenbildes, da nämlich die Sonderstellung des Menschen sachlich nicht mehr haltbar war¹. Im 21. Jahrhundert geht es hingegen um das Konzept der „Lebenswissenschaften“. Unter diesem Schlagwort werden Neurobiologie, Genetik und Ökologie miteinander verknüpft, um ein anderes, neues Bild vom Menschen und der Gesellschaft zu entwickeln². Die Popularität dieser Synthese, und dessen Anspruch, noch einmal die „Sonderstellung des Menschen“ in Frage zu stellen, drückt sich unter anderem in der beeindruckenden Karriere des Begriffs „Post-Humanismus“ aus³.

Wenigstens im Kontext des 19. Jahrhunderts hat die Geschichte der Entstehung von Ethnologie und Archäologie eine zeitliche Parallele mit dem Aufkommen der „modernen“ Biologie. Für die Ethnologie

1 Zimmer 2001.

2 Sitte 2003.

3 Braidotti 2014.

ist ergänzend festzustellen, dass wissenschaftliche Innovation und die Anerkennung neuer Konzepte nicht nur etwa im gleichen Zeithorizont erfolgten, sondern auch deshalb erfolgreich waren, weil die Ethnologie sich sehr eng an biologische Denkweisen und Sprachformen anlehnte. Im Zeitraum zwischen 1830 bis 1870, also die Jahrzehnte, während der Darwin, aber auch andere Biologen, die Evolutionslehre formulierten und erste Schritte zu ihrer Durchsetzung unternahmen, ist auch für die Ethnologie ein grundlegender Paradigmenwechsel zu verzeichnen. Es geht um den Übergang vom „humanistischen Kulturbegriff“ zum beschreibenden Modell von Kultur, das sehr deutlich an die Erkenntnisprinzipien der Naturwissenschaften angelehnt war und letztlich auch deren Kernargument, nämlich die Idee der Evolution, übernahm⁴.

Der Übergang vom „humanistischen Kulturbegriff“ zum beschreibenden und evolutionistischen Konzept von Kultur wurde prominent von Edward B. Tylor vollzogen. Sein Werk mit dem Titel „Primitive Culture“ aus dem Jahr 1871 gilt Vielen bis in die jüngere Vergangenheit als ein Gründungsdokument der Ethnologie. Zugleich ist es aber ein wahres Danaergeschenk, da es die Basis für eine Entwicklung des Faches bildet, die man gut auch als „Austreibung des Geistes“⁵ bezeichnen könnte. Tylors monumentales Werk ist nichts anderes als eine ungehemmte Umarmung der Biologie, und zwar sowohl im Hinblick auf die grundlegenden Konzepte (Evolution, Primitivität) als auch auf die epistemologischen Möglichkeiten und Prioritäten (Deskription, empirische Evidenz). Mit diesem Werk war also die Zurückweisung der älteren humanistischen Tradition und eine massive Entlehnung aus einem damals weithin als Leitdisziplin empfundenen Fach, der Biologie, verbunden. Tylor traf eine Wahl. Er folgte dem „Zeitgeist“ und wandte sich gegen frühere Auffassungen von Kultur und Gesellschaft, ohne allerdings diese explizit zu kritisieren⁶.

4 Hahn 2013a, 21 ff. – Mit gewissem Recht kann man die Ethnologie als ein „Kind der Frühaufklärung“ und einer von Jean Jacques Rousseau inspirierten Gesellschaftskritik auffassen (Kohl 1981). Für den deutschen Sprachraum ist es bedeutsam, hier auch auf Johann Gottfried Herder zu verweisen (Stagl 1974). Die Jahre um 1840 waren eine erste Periode der Gründung gelehrter ethnologischer Vereinigungen. So ist die *Ethnological Society of London* (gegründet 1843) fest im Geiste des älteren humanistischen Begriffs von Kultur verhaftet (Stocking 1971).

5 Kittler 1980.

6 Leopold 1980, 36 ff.

Auf den ersten Blick könnte man Tylors Buch für ein ungemein erfolgreiches Werk halten, auf den zweiten Blick jedoch offenbart sich, dass die Ethnologie sich damit auch konzeptuelle Probleme einhandelte, die sie wenigstens 80 Jahre lang befassen sollte. So ist Tylors Buch als ein schwieriges Erbe anzusehen, eines, aufgrund dessen Ethnologen gerade von fachfremden Beobachtern oftmals falsch eingeschätzt werden.

An der knappen Schilderung wird klar, wie eine fachliche Entlehnung zugleich einen Gewinn an Attraktivität und Operationalisierbarkeit bedeutet, andererseits aber auch den Verlust an intellektueller Klarheit und Eindeutigkeit. In den Jahren um 1870 akzeptierte man die biologische „Brille des Evolutionismus“, um dem ethnologischen Forschungsgegenstand ein neues Gewand zu geben, um damit frische Perspektiven nicht ganz aufgeben zu müssen. Die älteren, vom Idealismus beeinflussten Utopien im Hinblick auf Kulturrelativismus, sowie der schon von Rousseau begründete Anspruch, Wissen um fremde Gesellschaften als Spiegel für die eigene zu nutzen, diese älteren Ziele traten damals in den Hintergrund zugunsten einer Arbeitsweise, die den Kulturbegriff in den Rahmen eines biologischen Grundkonzeptes stellt⁷.

Aus diesem wissenschaftsgeschichtlichen Befund leitet sich das zentrale Argument dieses Beitrags ab. Ausgehend von der Beobachtung, dass es sich bei dem Begriff „Biografie“ zweifellos ebenfalls um eine Entlehnung aus der Sprache der Biologen handelt, soll hier davor gewarnt werden, einen solchen Tauschhandel ohne weitere Überprüfung zu akzeptieren. Der Tausch „populäre Metapher“ gegen „Verzicht auf fach-eigene Konzepte“ könnte dazu führen, dass der Verlust ursprünglicher Erkenntnisziele hingenommen wird, ohne dass dafür auf der Seite konzeptioneller Forschungswerkzeuge ein wirklicher Gewinn zu verbuchen wäre. Deshalb soll hier nicht nur vor den Schwächen der Biometapher gewarnt werden, sondern zugleich die Frage erörtert werden, welche konzeptionellen Alternativen zur Verfügung stehen. Wenn es so ist, dass der Begriff „Biografie“ im Kontext der Erforschung der materiellen Kultur tendenziell eine Verschleierung bestimmter Zusammenhänge mit sich bringt, sollte man nicht der Versuchung ihres Gebrauchs widerstehen? Sollte man nicht anstelle dessen bemüht sein, besser begründete Metaphern zu finden, die nicht wieder auf eine „Austreibung des Geistes“ hinauslaufen?

7 Hahn 2013c.

2 MATERIELLE KULTUR ALS ETHNOLOGISCHES THEMA

Die gestellte Frage hat ihre besondere Bedeutung vor dem Hintergrund der früheren und der aktuellen Dynamik des Forschungsfelds „Materielle Kultur“. Wie unbestreitbar feststeht, begleiten die Dinge aus unterschiedlichen Kulturen als „Zeugen des Alltags anderer Kulturen“ die Ethnologie wie ein Schatten seit Beginn ihrer Existenz als wissenschaftliches Fach⁸. Auch wenn heute, nach einer fast hundertjährigen überwiegenden Abstinenz in diesem Forschungsgebiet, von neuem ein intensives fachliches Engagement in der Untersuchung materieller Dinge festzustellen ist, so bleibt doch ein Rest an Ambivalenz: Ist materielle Kultur tatsächlich ein nachhaltiger Zugang zum Verstehen kultureller Kontexte weltweit und durch alle Epochen hindurch? Viele Ethnologen würden sich eher skeptisch zu dieser Frage äußern, gerade weil sie nicht den Eindruck haben, materielle Kultur sei ein ähnlich produktives Forschungsfeld wie etwa Verwandtschaft, Religion oder Politik⁹.

Die intensive Beschäftigung mit den Dingen in der Ethnologie, so wie es im Zeithorizont des ausgehenden 19. Jahrhunderts praktiziert wurde, hat sich längst als ein trügerisches Feld erwiesen. Die Erwartung, über die Dinge eine unmittelbare Evidenz über andere Gesellschaften zu finden, hat sich in keiner Weise erfüllt. Im Gegenteil: die damalige Beschäftigung mit materieller Kultur war eine Sackgasse¹⁰. Eine genauere Untersuchung führte zu der Einsicht: Die Dinge sind – wenigstens auf den zweiten Blick – keine Zeugen! Materielle Kultur hat nur in den wenigsten Fällen die Qualität einer eindeutigen Quelle für spezifische kulturelle Zusammenhänge.

Die Agenda der Befassung mit materieller Kultur heute muss diesen Befund aus der Wissenschaftsgeschichte berücksichtigen. Dinge sind mehrdeutig und begründen ein eigenes Spezifikum der Entfaltung von Relevanz. Ob ein bestimmter Gegenstand ein „Zeugnis“ darstellt, bedarf eigener Untersuchung; man kann es dem Objekt nicht unmittelbar ansehen¹¹. Nichts wäre falscher, als die Entwicklung der Kultur insgesamt zu synchronisieren mit der Entwicklung der in dieser Kultur verwendeten

8 Hahn 2014b.

9 Hahn 2010.

10 Zimmerman 2000.

11 Hahn 2012.

Objektformen (wie es im 19. Jahrhundert von der Mehrzahl der Ethnologen vermutet wurde). Nicholas Thomas hat die Notwendigkeit einer sorgfältigen Analyse in wunderbar anschaulicher Weise mit der Schilderung der Perspektive auf ein Dorf in den Salomonen aufgegriffen. In diesem Aufsatz mit dem vielsagenden Titel „Wellblech und Strohdach“ warnt er davor, mit den Strohdächern im Dorf Rückständigkeit zu assoziieren und mit den Blechdächern Modernität¹². Die materielle Form eines Hauses wie auch die Ausstattung eines Haushalts folgen komplexeren Verflechtungen, die sich nicht linear zur Entwicklung technischer Möglichkeiten der Haushaltausstattung verhalten.

Dieses Beispiel mag hier als mahnender Hinweis genügen. Es macht anschaulich, welcher Schaden durch falsche Sprachbilder in der fachspezifischen Theoriebildung angerichtet werden kann. Dinge sind keine Zeugnisse der Evolution, so wie diese überhaupt ein ungeeignetes Modell ist, um Kulturen zu verstehen. Dies zu zeigen, kann als eine der zentralen Leistungen der Ethnologie des 20. Jahrhunderts betrachtet werden. Im Grunde ist die Geschichte der Ethnologie eine Geschichte der mühseligen Befreiung aus biologischen Paradigmen¹³. Kulturen unterliegen nicht der Evolution, wie sie von Pflanzen und Tieren her bekannt ist, und sie sind überhaupt keine Pflanzen oder Tiere.

Materielle Kultur als Forschungsthema – nicht nur in der Ethnologie – profitiert in den letzten dreißig Jahren von einem außerordentlichen Interesse sowohl in der Wissenschaft als auch in der weiteren Öffentlichkeit. Die Priorität in der fachlichen Befassung muss deshalb darin liegen, die Aufmerksamkeit auf Komplexität in den Zugängen zu Dingen und auf ihren polysemischen Charakter zu lenken. Sollte noch einmal der Weg einer größeren Vereinfachung beschritten werden, so ist zu befürchten, dass in wenigen Jahren erneut eine Situation entstehen könnte, in der das Desinteresse an materiellen Dingen überwiegt, weil die Interpretationen sich als nicht nachhaltig erwiesen haben¹⁴.

Wir verdanken der polnischen Soziologin Ewa Domanska einige Hinweise darüber, warum materielle Kultur heute wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt ist. Der zentrale Beweggrund dieses neuen Interesses hat wenig zu tun mit dem alten Interesse, sondern er ist vielmehr auf eine Unzufriedenheit mit dem diskursanalytischen Wissenschaftsbegriff der 1970er-Jahre zurückzuführen. Glaubte man damals, durch die Analyse

12 Thomas 1997.

13 King 2011.

14 Hicks 2010.

und Dekonstruktion von Texten zu einer tieferen Schicht der Wahrheit zu gelangen, so ist diese diskursanalytische Vorstellung innerhalb kurzer Zeit fragwürdig und hohl geworden. Auf der Suche nach Aspekten, die Kultur und Identität erkennbar werden lassen, muss man über die diskursiv, sprachlich und textlich artikulierten Phänomene hinausgehen¹⁵.

Folgerichtig integrieren die frühesten Versuche, die Dinge des Alltags und Konsum zu einem neuen Feld der Kulturwissenschaften zu machen, diese Objekte in die bestehenden Diskurse. Materielle Kultur als Teil des „Sprechens über Gesellschaft“ sendet Botschaften aus. Sie kommuniziert zum Beispiel den Status des Trägers. Das ist, auf einen Satz gebracht, der wichtigste Beitrag von Pierre Bourdieu und Mary Douglas zur Renaissance der Sachkulturforschung¹⁶. Aber natürlich war das zu wenig. Es kann nicht angehen, die Dinge des Alltags und Konsum so zu behandeln, als würden damit lediglich ergänzende Argumente zu den bestehenden Diskursen, zum Beispiel über soziale Ungleichheit und Identitätsbildung in der Gesellschaft hinzugefügt werden¹⁷.

In einer zweiten Etappe zeigten Autoren wie Alfred Gell und Bruno Latour in den 1990er-Jahren, welche außerordentliche Macht die Dinge über das Handeln der Menschen haben. Dinge sind eben nicht nur ein einzelnes Argument, Dinge lassen sich nicht auf Botschaften reduzieren, sondern sie sind Bestandteil der Entfaltung von Lebenswelten. Aber auch hier fokussieren die Theorien der Dinge auf der Seite überzeichneter Evidenzen. Die Konzepte der Autoren unterstellen eine problematische Klarheit bezüglich der Partizipation des Materiellen an der Bildung der sozialen und kulturellen Sphäre¹⁸.

Schrittweise nähern sich die Fachleute seitdem einer realistischen Beschreibung darüber an, wie Dinge in der Lebenswelt des Einzelnen, wie auch in der Selbstbestimmung von Gruppen teilhaben, an welchen Stellen das Materielle zum Beispiel den Wandel von Identität unterstützt. Auch gegenläufige Zusammenhänge wurden herausgestellt, wie am Beispiel der „epistemischen Objekte“ von Jörg Rheinberger zu sehen ist. Rheinberger zeigt überzeugend, wie sich bestimmte Objekte als trügerisch erweisen und oftmals auch Unsicherheit schaffen¹⁹.

15 Domanska 2006b.

16 Slater 2005.

17 Hahn 2011.

18 Wieser 2012.

19 Preda 1999.

Kritische Stimmen, und solche, die zur Vorsicht gegenüber einfachen funktionalen Modellen der Mensch-Ding-Beziehung mahnen, gewinnen in der jüngsten Zeit mehr an Bedeutung. Die „Tücke des Objektes“²⁰ und die Verflechtungen des Materiellen²¹ verweisen auf die Notwendigkeit, diskursive Strukturen neu zu denken. Erst wenn in den Dingen eine Herausforderung für das logozentrische Weltbild erkannt wird, und sie deshalb nicht mehr aus der Entwicklung von Identität und Kultur auszuklammern sind, erst dann kann es gelingen, das Materielle in den Kulturwissenschaften wirklich einzubetten²². Der Platz der materiellen Kultur ist eher auf der Seite einer Verunsicherung gegenüber etablierten Aussagen über Kultur, über Kulturwandel sowie über die Herausbildung von Werten. Falsche Eindeutigkeit und die voreilige Zuweisung eines festen Platzes der Dinge im Alltag können in diesem Forschungskontext keinesfalls zuträglich sein.

Die Notwendigkeit, Dinge genauer zu betrachten und ihre Rolle in der ganzen Komplexität und Ambivalenz zu verstehen, wird ergänzt durch einen weiteren Trend, der in den letzten Jahren deutlich erkennbar wird. Es geht dabei um das Bemühen, den Zugang zu materiellen Objekten nicht mehr nur als konsumistisches Weltverhältnis zu fassen. Obgleich niemand in Zweifel zieht, dass „Umgang mit Dingen“ in der Gegenwart im wesentlichen „Konsum“ ist, gibt es doch ein beträchtliches Interesse daran, das Leben der Dinge von den Rändern, also von den marginalisierten Feldern außerhalb des Konsums her zu verstehen.

Dabei geht es einerseits um die in letzter Zeit umfassend untersuchten Secondhand-Kulturen, und andererseits um die Fragen des Wegwerfens und des Recycling. War der Begriff des Recyclings aus ethnologischer Sicht noch vor 30 Jahren an die handwerklichen Fähigkeiten von Blechschmiedern und Lederhandwerkern geknüpft, so geht interessiert man sich heute viel umfassender für die Frage der Identität des einzelnen als Konsument und um seine Möglichkeiten, unter anderem durch Recycling das Diktat des Konsums zu unterlaufen. Recycling wird sowohl als eine zivilgesellschaftliche Errungenschaft aufgewertet, als auch mit politischen Debatten über stoffliches vs. thermisches Recycling verknüpft²³.

Aber auch auf der ethnografisch besser zugänglichen Mikroebene ist hier auf aktuelle Studien zu verweisen, die z. B. die Frage der Weitergabe

20 Ferus/Rübel 2009.

21 Hodder 2012.

22 Hahn 2013d. – Hahn 2014a.

23 Oldenziel/Weber 2013. – Hefler 2013.

von gebrauchter Kleidung thematisieren²⁴. Eine andere, provokative Studie befasst sich mit den Nutzungszyklen von Plastiktüten. Hier verbinden sich Lebensstil mit Weltverhältnis²⁵. Zugleich geht es um Verknüpfung des alltäglichen Umgangs mit einer bestimmten Kategorie von Objekten hin zu einer hochpolitischen Positionierung, die zugleich in der materiellen Kultur verankert ist²⁶.

Die vorstehende knappe Skizze zum Stand der Forschung im Feld „Materielle Kultur“ in der Ethnologie wurde auf die beiden Punkte „Komplexität von Bedeutung“ sowie „Perspektive auf Konsum von den Nutzungsändern her“ fokussiert. Diese beiden Punkte wurden mit Blick auf das Thema des Beitrags insgesamt herausgegriffen. Sie sind von grundlegender Bedeutung, wenn es darum geht, sich kritisch und sorgfältig mit Begriff „Objektbiografie“ als einer Metapher auseinanderzusetzen. Die Probleme der Metapher „Biografie“ im Kontext materieller Kultur beziehen sich nämlich genau auf diese Fragen: Die hier erläuterten aktuellen Themen materieller Kultur lassen sich kaum im Kontext einer „Biografie“ der Dinge beschreiben. Dies soll im folgenden Abschnitt noch näher erläutert werden.

3 EINIGE EIGENSCHAFTEN VON DINGEN UND DIE OPTION EINER BIOGRAFIE

Drei aus der biografischen Perspektive scheinbar selbstverständliche Aspekte sollen im Folgenden herausgegriffen werden, um im Sinne einer Kritik herauszuarbeiten, wie schlecht aktuelle Forschungsfragen zur Idee der Lebensgeschichte eines materiellen Objektes passen. Diese „biografie-inkompatiblen“ Eigenschaften sind starke Indizien dafür, dass eine intensivere Nutzung der Biografie-Metapher für materielle Kultur oder auch nur einzelne Objekte eine Sackgasse ist. Wie hier deutlich zu machen sein wird, verschleiert der Begriff der „Biografie“ einige grundlegende aber oftmals zugleich irritierende und deshalb wichtige Eigenschaften von Dingen. Diese Verschleierung ist nicht hinzunehmen. Anstelle dessen sollten diese „nicht-passenden“ Eigenschaften im Zentrum der zukünftigen Beschäftigung mit materieller Kultur stehen.

²⁴ Norris 2004. – Norris 2007. – Brooks 2012.

²⁵ Corell 2011.

²⁶ Gabrys/Gay/Michael 2013.

3.1 ANFÄNGE UND ENDEN

Jedes Lebewesen hat einen Anfang und ein Ende. Das Hefebakterium entsteht durch Zellteilung. Es stirbt, wenn die Umweltbedingungen (Temperatur, Nährstoffe, Säuregehalt des Umfelds) nicht mehr geeignet für ein Weiterleben sind. Jede Pflanze entsteht aus einem Keim, sie wächst und gedeiht, solange es ihr Lebensrhythmus vorsieht und solange die Umweltbedingungen dies zulassen. Für höhere Lebensformen, wie Tiere, verhält es sich ähnlich. Materielle Dinge entsprechen nicht diesem biologischen Grundprinzip. Auch wenn bestimmte extreme Umweltbedingungen (z. B. Feuer) Dinge definitiv an das Ende ihrer Existenz bringen, so ist doch der Fortdauer einer materiellen Struktur keine vergleichbare Grenze gesetzt, wie es für Lebewesen der Fall ist. Ob ein Objekt einige Tage alt wird oder einige 100 Jahre ist weder vorhersagbar, noch nach klaren Kriterien definierbar. Noch einmal ist die Plastiktüte hier ein hervorragendes Beispiel. Die Existenz in einem alltäglichen Nutzungskontext beschränkt sich auf wenige Minuten oder wenige Tage. Die Existenz als Umweltproblem umfasst mehrere 100 Jahre²⁷.

Nicht viel anders ist es bei archäologischen Objekten. Mit Sicherheit ist davon auszugehen, dass die Mehrzahl der in archäologischen Kontexten geborgenen Objekte aus der Perspektive der ursprünglichen Nutzer längst jenseits ihrer Existenz sind. Sie leben nicht mehr, sie galten mit dem Ende ihrer ersten Nutzung als unbrauchbar, ausgesondert oder wenigstens verloren. Im kulturellen Sinne könnte man sagen, sie waren tot. Archäologische Objekte sind gewissermaßen Zombies, weil ihnen dann, mit der Auffindung, ein zweites Leben zugeeignet wird. Dieses neue Leben ist ein ganz anderes, Funktionalität wird neu definiert und auch neue Kontexte kommen hinzu. Dennoch wäre es falsch, die beiden Lebensperioden kategorial voneinander abzutrennen. Die Beziehungen zwischen dem ersten und den zweiten Leben sind vielfältig und werden als essentiell für die Wertschätzung betrachtet²⁸.

²⁷ Freytag 2013. – Jauer 2013.

²⁸ Es ist kein Zufall, dass Kritik an der Vorstellung der Objektbiografie von Archäologen kommt, oder von Autoren, die sich mit der langen Lebensdauer von Dingen befassen. Das gilt für den Wiedergebrauch von römischen Münzen in Bosnien (Ciric 2013), Steinbeile in Westafrika (Jung 2013) und römische Amphoren (Abdelhamid 2013). Ähnliche Probleme ein „Ende“ einer Sache zu definieren, gibt es auch im museologischen Kontext (Herle 2008).

Ein anderes Beispiel bezieht sich auf die Bewertungen von Recycling. Was ist mit der Parkbank, die aus Plastikmüll hergestellt wurde? Ist dies ein neues Objekt, oder ein zweites Leben der Plastikverpackung? Betrachten wir die Parkbank für sich allein, so wäre hier der Beginn dieses Objektlebens in der Perspektive einer Biografie kaum angemessen dargestellt.

Die Existenzformen materieller Dinge stehen im Widerspruch zu den Gesetzen der Lebenswissenschaften. Sie verletzen die Prinzipien von Entstehung und Vergänglichkeit, und sie verweigern sich der Idee einer klaren Definition von Anfang und Ende. Dies mag eine Herausforderung für eine angemessene Beschreibung darstellen. Dies als ein Problem materieller Kultur aufzufassen bezeugt eine Verengung des Denkens aufgrund einer Biometapher. Im Gegenteil, die eigensinnige Struktur von Existenz, Verschwinden und Fortsetzung der Existenz bei materialer Kontinuität, aber in neuem Kontext ist als konzeptuelle Provokation des Materiellen zu verstehen. Recycling ist nicht zufällig ein wichtiges Thema der aktuellen Forschung zu materieller Kultur. Es ist der Nachweis, dass Dinge mehr sind als nur ein spezifisches Argument in kultureller Identitätsbestimmung. Das Wiederauftauchen der Dinge ist eine lebensweltliche Grundlage kultureller Erfahrung, gerade weil es vielfach unterschätzt wurde²⁹. Der zurzeit größer werdenden Sensibilität für Recycling, für Nutzungen jenseits des intendierten „Todes“ eines Objekts geht auch ein neuer Blick auf die Geschichte einher³⁰.

Ganz allgemein verbreitet ist die Vorstellung vom allmählichen Absinken des Wertes von Objekten im Laufe ihrer Gebrauchsdauer. Alterung und Abnutzung scheinen hier als zentrale Faktoren zu gelten. Michael Thompson hat ein solches Muster visualisiert³¹ und damit deutlich gemacht, wie konventionell Objektalter und Wert miteinander korrelieren. Eine sensible Perspektive auf materielle Kultur kann sich nicht mit dem mehr oder weniger linearen Verlauf zufrieden geben, sondern muss diesen Zusammenhang auch von den Rändern her beschreiben. Das bedeutet, auch auf Objekte zu schauen, die wertlos geworden sind, oder wenigstens vorübergehend als wertlos erschienen. Exakt diese scheinbare Wertlosigkeit ist die Basis, von der aus ein zweites Leben möglich wird.

Das gleiche gilt für die fabrikmäßige Herstellung von Dingen. Auch hier ist es nötig, genauer auf die Bestandteile eines Produktes zu schauen, die vor dem scheinbaren Beginn der Existenz vorhanden gewesen sein

29 Clarke 2011. – Giesen 2010.

30 Hartmann 2010. – Reith 2003.

31 Hahn 2005a, 44. Hahn 2005b.

müssen. In konsumistischer Sichtweise scheint die allgemein verbreitete Auffassung über das Altern und die Wertreduktion von Dingen hinnehmbar, genauso wie die Vorstellung, dass ein neues Objekt „ein Ding“ ist, eben als Ware dem Konsumenten präsentiert wird³².

Die Zusammenhänge werden noch weit komplizierter, wenn Ethnologen eben nicht auf die „Geburt“ eines Gegenstandes fixiert sind, sondern viel genauer auf die Wege der Rohstoffe achten. Materialien, Bauteile oder Zutaten, aus denen ein Hemd, ein Handy oder ein Fertigericht hergestellt werden, haben heute im Alltag schon eine gewisse Bedeutung. Im Interesse der Erforschung globaler Bezüge müssen gerade Ethnologen den mitunter verschlungenen Pfaden dieser Materialien nachgehen, um die Einbettung von Dingen in verschiedene Lebenswelten glaubhaft nachzeichnen zu können. Ein hervorragendes Beispiel, Lebenswelten auf verschiedenen Kontinenten miteinander zu verknüpfen und zugleich gesellschaftliche Konsequenzen von Konsum und globaler Ungleichheit aufzuzeigen, ist der Weltweite Handel mit Coltan, einem begehrten und knappen Rohstoff für Mobiltelefone³³.

3.2 FRAGMENTIERUNG

In der Biologie gibt es eine klare Vorstellung vom Stoffwechsel eines Lebewesens. Jedes Bakterium, jede Pflanze und jedes Tier nimmt bestimmte Stoffe auf und scheidet bestimmte andere Stoffe wieder aus. Der Metabolismus stellt die Integrität des Lebewesens nicht in Frage. Das biologische Paradigma kennt eine klare Scheidung zwischen den Bestandteilen eines Lebewesens, die in sich den Bauplan für die Entwicklung und den Fortbestand des Lebens tragen, und den anderen Bestandteilen, die aus den verschiedensten Gründen für kürzere oder längere Zeit inkorporiert und wieder ausgeschieden werden.

Bei Objekten ist diese Trennung in vitale Kernelemente und austauschbare Ergänzungen nicht so einfach. Welche und wie viele Bauteile kann man an einem Auto austauschen, ohne dass es seine Identität als ein Auto dieser oder jener Marke mit diesen oder jenen Leistungsdaten verliert? Das

32 Die englischer Sprache ist noch eindeutiger in der für materielle Kultur inakzeptablen Weite des semantischen Feldes „to deliver“. Damit ist nämlich gleichzeitig die Geburt als Geburtsakt gemeint, wie auch die Übergabe eines Pakets, z. B. von amazon.com, das geliefert wird. Dinge werden nicht geboren, und auch die Sicht auf das „ausliefern“ als Beginn der Existenz ist eine konsumistische Verkürzung.

33 Mantz 2008. – Smith 2011.

sogenannte Paradoxon von Theseus' Schiff ist in der Philosophie lange bekannt³⁴. Dass es in einer biologischen Metapher keinen Platz findet, darf nicht verwundern, findet doch die Veränderung der materialen Grundlage bei Lebewesen nur in eng umschriebenen Grenzen statt. Welche vorgestellte Einheit hat einen höheren Wert, das Objekt als Ganzes oder das Fragment? Folgt man Alain Schnapp, so erlangt manches Objekt gerade erst als Fragment, als Ruine seine eigentliche Bedeutung³⁵. Eine ganze Reihe von Nationen legitimieren sich durch historische Orte, die aber heute nichts als Orte von Ruinen sind. Die Geschichte der Reliquien ist im Kern nur als eine Geschichte von „Resten“ zu verstehen, denen gerade aufgrund des zugeschriebenen Charakters als „Überbleibsel“ eine besondere Rolle zukommt³⁶.

Die Archäologie zeigt durch ihre Praxis, wie unterschiedlich das Verhältnis von Fragment und Objekt sein kann. Die Tonscherbe, ein offensichtliches Fragment, kann mehr Informationen über das Objekt insgesamt bereitstellen als eine intakte Vase. John Chapman hat sich umfassend mit den Bedeutungen von Fragmenten beschäftigt³⁷. Er zeigt eindrucksvoll, wie beispielsweise die räumliche Verteilung von Tonscherben eine spezifische Information über alltägliche Praktiken in einer bestimmten Gesellschaft geben kann. Zum Beispiel enthält ein Fragment einer Keramik im Vergleich zu dem intakten Objekt Informationen über neue Gebrauchskontexte. Die Zahl der denkbaren Funktionen erweitert sich, auch wenn die Wertschätzung nicht mehr unbedingt die gleiche ist. Ohne dass die materielle Struktur sich je wieder zum ganzen Topf ergänzt, kann die Scherbe aber als solche und für sich ein Ganzes, mit spezifischen Namen, Kontexten und Aufgaben sein.

Auch hier ist die Metapher der Biografie überfordert: kann man die Scherbe als Fortsetzung des Lebens der Vase betrachten? Nehmen wir an, dies trifft zu, welche Scherbe enthält gewissermaßen den vitalen Kern der Vase insgesamt? Welche anderen Scherben sind ein eigenständiges neues Leben? Mit diesen Fragen ist noch einmal das Problem von Identität und Individualität berührt. Auf der Ebene der Biologie wäre diese klar definiert: Jedes Lebewesen trägt die DNA in sich, die es zur Fortsetzung seiner Existenz braucht. Dinge sind in dieser Hinsicht viel weniger autonom: Der Plan ihrer Konfiguration ist nicht im Objekt selbst enthalten, sondern in der Expertise eines Handwerkers oder Ingenieurs.

34 Gaskell 2013.

35 Schnapp 2014.

36 Walsham 2010. – Kohl 2003.

37 Chapman/Gajdarska 2007.

Dies ist ein grundsätzliches Problem: Eine identische Struktur kann mit verschiedenen Bauplänen einhergehen, die es gibt keine „Immanenz“ zwischen Plan (=DNA) und Konstruktion³⁸. Im Grunde darf man Dinge nicht von einem „vitalen und steuernden Kern“ her denken, so wie es bei jeder Lebensform der Fall ist. Anstelle dessen müssen Objekte von den Geschichten her gedacht werden, in die sie verstrickt sind³⁹. So wie der Begriff des Individuums für ein Einzelding irreführend ist, so muss auch die Frage der Einbettung ganz anders bewertet werden.

3.3 EINZELDING UND ASSEMBLAGE

Schon die einfache und alltägliche Betrachtung eines Wohnzimmers wirft Fragen auf, zu der die Idee der Objektbiografie kaum etwas beitragen kann. Handelt es sich bei dieser Einrichtung um ein Objekt, oder um eine Assemblage von einigen Dutzend Dingen⁴⁰? Zweifelsfrei steht fest, dass die Summe der Gegenstände mehr ist als die Bedeutung jedes einzelnen Objektes⁴¹. Die Ansammlung von Dingen erzeugt einen neuen Kontext, genau diese Anordnung entwickelt hier eine spezifische Aussage. Gerade das Wohnzimmer ist als Beispiel in der Literatur schon vielfach verwendet worden, etwa als Statussymbol bestimmter sozialer Gruppen in der Gesellschaft. Dennoch ist klar, dass es sich um eine temporäre Struktur handelt, da jedes einzelne Ding zu einem anderen Zeitpunkt in den Raum gekommen ist. Es ist ja auch nicht unwahrscheinlich, dass verschiedene Dinge aus dem Wohnzimmer zu unterschiedlichen Zeiten diese Assemblage auch wieder verlassen. Natürlich könnte man auch das Auto und seine Teile als „Assemblage“ beschreiben⁴².

Ähnliche Betrachtungen spielen eine Rolle für jede andere Zimmereinrichtung. Regelmäßig ist es der Ausdruck des Stilempfindens oder des Mitteilungsbedürfnisses des Besitzers, eine Reihe von Objekten zusammenzutragen⁴³. Ein gefülltes Bücherregal, ein gut ausgestattetes Wohnzimmer oder eine vollständige Sammlung innerhalb eines bestimmten Sammlungsgebietes kann viel mehr Bedeutung auf sich ziehen als jedes einzelne Ding in dieser Assemblage⁴⁴. Das Einzelleben der Dinge scheint

38 Ingold 2000.

39 Schapp 1953.

40 Raeck 2008.

41 Riggins 1994. – Money 2007.

42 Dant 2004.

43 Barron 2009.

44 Mitscherlich 1965. – Koelbl/Sack 1980. – Pappi/Pappi 1978.

wenigstens vorübergehend ausgeblendet, als Teil einer Sammlung haben die Dinge ein anderes Leben.

Die objektbiografische Forschung ist seit Janet Hoskins sehr wohl mit diesem Umstand vertraut⁴⁵. Ausgehend von der Kritik, dass die Perspektive auf einen einzigen Gegenstand stets eine unzulässige Verkürzung darstelle, ist man schon früh dazu übergegangen, die Geschichte von Zusammenfügungen mehrerer Objekte zu beschreiben⁴⁶. Die Biografie des Einzeldings tritt hier in den Hintergrund gegenüber dem funktionalen und bedeutungsvollen Verflechtung der Dinge insgesamt.

Auch hier gilt: die Analogie zu biologischen Lebensform führt zu einer problematischen Verkürzung. Die Beispiele des Wohnzimmers und der Bücherregale zeigen, wie schwierig es ist, dem einen oder den anderen Teil der Assemblage eine übergeordnete Rolle für die Generierung von Bedeutung zuzuweisen. Der Schwierigkeit hat sich die materielle Kulturforschung zu stellen. Wie weiter oben erläutert, sind Dinge eben nicht eindeutig, und ihre soziale Botschaft kann sich durch den einfachen Umstand ändern, dass sei einmal als Teil einer Assemblage einmal als ein Einzelobjekt wahrgenommen zu werden.

In der Biologie ist das einfacher: Die Identität eines Lebewesens ist in der Regel zweifelsfrei festzustellen. Natürlich fügen sich auch in der Biologie mehrere Lebewesen zu Schwärmen, Horden oder Rudeln zusammen. Diese „biologischen Vergesellschaftungen von Individuen“ haben ihre besondere Bedeutung, sie entwickeln eine eigene Handlungsfähigkeit. Schwarm, Horde oder Rudel entstehen jedoch entsprechend bestimmter Gesetzmäßigkeiten, mit ihnen ist eine klare innerer Struktur verknüpft. Sollte diese nicht gegeben sein, wird sich der Verband von Lebewesen unmittelbar auflösen. Die gleiche Einschränkung einer strikten Gesetzmäßigkeit gilt auch für andere Formen des Zusammenlebens von Lebewesen, der etwa bei Parasiten oder Symbionten. Die genannten biologischen Termini bezeichnen durchweg Phänomene einer deutlich größeren Regelmäßigkeit als es bei den Assemblagen von Dingen der Fall ist.

Wie sich hier ein weiteres Mal zeigt, schädigt die Vorstellung einer Biografie unsere Sensibilität für komplexe Dynamiken des Materiellen. Das „System der Dinge“⁴⁷ ist eben keine funktional regelhafte Zusammenstellung. Assemblagen ergeben unter Umständen hoch bedeutungsvolle Sammlungen, sie können aber durchaus auch auf der Ebene des

45 Hoskins 1998.

46 Fél/Hofer 1974.

47 Baudrillard 1968 (1991).

Sammelsuriums verbleiben⁴⁸. Welche Beweggründe für eine bestimmte Zusammenstellung verursachend waren, liegt außerhalb des Bereichs objektimmanenter Eigenschaften.

Zusammenstellungen von Dingen sind vielleicht die wichtigste Quelle, um Kontexte und damit auch Bedeutungen zu rekonstruieren. Dinge in ihrem Zusammenhang zu beobachten, kann überhaupt als der zentrale Zugang bezeichnet werden, um Lebenswelten und sinnhaftes Handeln zu verstehen. All diese Pfade Erkenntnis werden verschüttet oder wenigstens vernachlässigt, wenn wir der gefährlichen Metapher der Objektbiografien folgen.

4 SCHLUSS: WIDER DIE BIOMETAPHER DER BIOGRAFIE

Als Sergej Tretjakov im Jahr 1929 ein erstes Mal in einem nicht-fiktionalen Text die „Biografie eines Dings“ zum didaktischen Prinzip machte und damit lange vor dem aktuellen Boom und zunächst rein spekulativ die Methode der Erzählung aus der Sicht einer Sache als ein Konzept vorstellte, konnte er nicht wissen, auf was er sich dabei einließ⁴⁹. Die Biografie als Modell des Erzählens hat sich seitdem verselbstständigt. Sie wurde immer wieder aufgegriffen als eine Praxis der Vereinfachung, die scheinbar klare

⁴⁸ Strohschneider 2012.

⁴⁹ Tretjakov 1972. – Der didaktische Gebrauch der Biografie-Metapher zur Veranschaulichung von Funktionen und Bedeutungen von Dingen ist tatsächlich schon viel älter, wie Mark Blackwells (2007) verdienstvolle Zusammenstellung mit Geschichten aus dem 18. Jahrhundert belegt. Einen frühen Höhepunkt der Popularität ist mit Heinrich Eduard Jacob „Kaffee. Biographie eines weltwirtschaftlichen Stoffes“ erreicht (Jacob 2006). Mit diesem zuerst 1934 und bis heute immer wieder neu aufgelegten Buch etablierte der Autor zugleich ein Genre, eben das der „Objektbiografie“. Allerdings hat Jacob sich einige schriftstellerische Freiheit herausgenommen, indem er die Substanz insgesamt und gerade nicht ein einzelnes Objekt biografisch darstellte. Jacob hat einige der hier als Verschleierung oder Verkürzung kritisch erläuterten Aspekte bewusst aufgegriffen und zur Strategie seines Zugangs gemacht: Der Kaffee wurde für ihn zum Akteur, sogar zu einem „charaktervollen Helden“ (Brandt 2007). Gerade diese Zuspitzung offenbart die Schwächen eines so literarisch raffinierten Zugangs, wie es die „Objektbiografie“ im Sinne Jacobs ist. Die etablierte germanistische Biografieforschung beschäftigt sich praktisch überhaupt nicht mit dem speziellen Genre der „Objektbiografie“ (Fetz 2009).

Zusammenhänge herausstellt und das Nachdenken über Dinge über den Kontext des unmittelbar Beobachtbaren hinausführt. Diese Leistungen, Einfachheit, Klarheit und Verknüpfung von Eigenschaften eines Objektes über den Moment des Beobachtens hinaus, sollen hier nicht in Frage gestellt werden. In beispielhafter Weise kann hier das monumentale Werk „eine Geschichte der Welt in 100 Objekten“ angeführt werden⁵⁰.

Das Argument dieses Beitrags fokussiert jedoch im Kontrast dazu die Verkürzungen und Verschleierung, die durch solche, an der Erlangung einer größtmöglichen Popularität orientierten Werke entstehen. Das oftmals nicht eingestandene Motiv der maximalen Reichweite macht blind für die eigentlichen Herausforderungen des Studiums materieller Kultur. Eine Lebensgeschichte erzählt sich leicht, verflochtene Geschichten von Dingen sind möglicherweise nicht so einfach zu vermitteln.

Das Plädoyer dieses Beitrags betrifft nicht nur die Zurückweisung des Begriffs der „Biografie“, sondern es zielt zudem ab auf einen weiteren konzeptuellen Rahmen der Forschung zu materieller Kultur. Vor dem Hintergrund einiger, hier knapp skizzierter, aktueller Trends ist offensichtlich, wie wenig die Idee einer „Biografie der Dinge“ mit der Vielfalt an Bedeutungen und mit den unklaren „Anfängen“ und „Enden“ von Sachen zusammenpasst. Trotz der außerordentlichen Resonanz, die manche Ethnologen mit der Verwendung des Begriffs der „Biografie einer Sache“ erzielt haben⁵¹, ist es heute an der Zeit, zur Vorsicht zu mahnen und sich von dieser biologischen Metapher zu verabschieden.

Andernfalls, dies wurde hier ausführlich gezeigt, besteht die Gefahr, die Dinge zu unterschätzen. Dadurch würden falsche Eindeutigkeiten darüber, was eine Sache ist gemäß den Verkürzungen einer konsumistischen Weltsicht, unhinterfragt angenommen. Im Lichte der Erkenntnis, dass jedes Objekt ein früheres Leben gehabt hat, wird die genaue Beschreibung zu einer Aufgabe, deren Komplexität erst den Forschungsgegenstand „Materielle Kultur“ zu einem solchen macht. Dinge sind notorisch unsicher, ihre Präsenz vermittelt immer wieder neue Bedeutungen und andere Wahrnehmungen, die zu verarbeiten eine permanente Herausforderung für Menschen ist. Es handelt sich um die Herausforderung der Bewältigung oder auch Aneignung der materiellen Umwelt, die eben nicht durch eine begrenzte Reihe von Funktionen, und auch nicht durch die fabrik- oder markenmäßig definierten Eigenschaften der Konsumgüter erschöpft ist.

⁵⁰ MacGregor 2011.

⁵¹ So z. B. Kopytoff 1986.

Anhand zahlreicher Beispiele wurden hier drei problematische Vereinfachungen aufgezeigt, die sich mit dem Danaergeschenk der Metapher „Biografie“ in unsere Sicht auf die Dinge einschleichen und damit den Dingen einen großen Teil der alltäglich erfahrenen Herausforderung nimmt. Erstens ging es um die Probleme, einen Anfang und ein Ende zu definieren. Das gilt gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Forschungen über Recycling und die Herkunft bestimmter Rohstoffe. Wenn wir wissen, wie viele Objekte in leicht veränderter oder sogar ganz anderer Gestalt „wiederauferstehen“, wird unsere Perspektive auf materielle Kultur eine ganz andere Aktualität gewinnen. Zweitens wurde auf die Unmöglichkeit hingewiesen, zu klären, was ein „Ding als Ganzes“ und was ein Fragment darstellt. So wenig Fragmente auf die Rolle von Resten oder Bruchstücken eines früheren Ganzen reduziert werden können, so inakzeptabel ist die Übertragung des Konzeptes eines vitalen, für die Lebensform entscheidenden Kerns auf materielle Kultur (es gibt keine DNA in den Objekten). Drittens wurde die sinnhafte Verflechtung von Einzeldingen zu Assemblagen erläutert. Die Bedeutung einer Assemblage von Dingen ist oftmals eine ganz andere als die eines einzelnen Objektes. Die Assemblage oder Sammlung kann seinerseits wieder als ein „neues Objekt“ gelten.

Alle drei hier erläuterten Aspekte verweisen auf unüberbrückbare Differenzen zwischen der Biografie einerseits und dem Dasein der Dinge andererseits. Das sind die Gründe für das Plädoyer, auf das Konzept der „Objektbiografie“ wenigstens in wissenschaftlichen Zugängen zu materieller Kultur zu verzichten, und anstelle dessen nach anderen Sprachbildern zu suchen.

Die spezifischen Merkmale der Mobilität von Dingen könnten viel besser mit dem Begriff des „Itinerars“ von Objekten beschrieben werden⁵². Die Leistungsfähigkeit dieses Begriffes liegt im sensiblen Nachzeichnen komplexer Wege durch Raum und Zeit. Insbesondere Vorstellungen über eine lineare Veränderung (Alterung, Abnutzung) werden damit unterlaufen. Aber auch die Tatsache, dass Dinge ruhen können, über sehr lange Zeiträume ohne Funktion oder Bedeutung sind, um danach wieder zu neuem Leben erweckt zu werden, wird in diesem Begriff sehr gut aufgefangen. Schließlich hat dieser Begriff, der schon verschiedentlich für materielle Kultur verwendet wurde⁵³, den wichtigen Vorteil, nicht von

⁵² Hahn/Weiss 2013.

⁵³ Bonnot 2004. – Gillespie 2012.

einer Immanenz des zu beschreibenden Dinges auszugehen. Dinge haben keine DNA, die ihren Bauplan festhält, und sie verfolgen auch nicht so etwas wie einen „Lebensweg“. In seiner allgemeineren Bedeutung ist der Itinerar nämlich keineswegs ein selbst gewählter Weg, sondern vielmehr einer, der durch kulturelle oder religiöse Regeln vorgegeben wurde.

Auf diese Weise kann der Begriff des „Itinerars“ von Dingen eine Alternative bieten. Es handelt sich um eine Alternative, die den problematischen Rückgriff auf ein in der Biologie verankertes Sprachbild vermeidet und damit der fragilen, komplexen und mehrdeutigen Gegenwart der Dinge sehr viel besser gerecht wird.

BIBLIOGRAFIE

Abdelhamid 2013 Abdelhamid, Selma: Against the throw-away-mentality. The reuse of amphoras in ancient maritime transport. In: H. P. Hahn und H. Weiss (Hrsg.): *Mobility, Meaning & Transformation of things. Shifting contexts of material culture through time and space*. Oxford 2013, 91–106.

Barron 2009 Barron, Eileen R. (Hrsg.): *Processes of Cultural Reproduction in Material Culture. A Study of Latter-Day Saint Home Décor*. (= Dissertation). Salt Lake City 2009.

Baudrillard 1991 Baudrillard, Jean: *Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen*. Frankfurt a. M. 1991. (Original: *Le système des objets*, Paris 1968).

Blackwell 2007 Blackwell, Mark (Hrsg.): *The Secret Life of Things. Animals, Objects, and It-Narratives in Eighteenth-Century England*. Lewisburg 2007.

Bonnot 2004 Bonnot, Thierry: *Itinéraire biographique d'une bouteille de cidre*. In: *L'Homme. Revue française d'anthropologie* 70, 2004, 139–164.

Braidotti 2014 Braidotti, Rosi (Hrsg.): *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt a. M. 2014.

Brandt 2007 Brandt, Jan: *Der Biograph der Dinge. Wie und warum Heinrich Eduard Jacob vom Romancier zum Sachbuchautor wurde*. In: D. Oels (Hrsg.): *Non Fiktion. Arsenal der anderen Gattungen*. (= *Sachen und Sachlichkeit* 2[1]). Berlin 2007, 60–78.

Brooks 2012 Brooks, Andrew: *Stretching global production networks. The international second-hand clothing trade*. In: *Geoforum* 44, 2012, 10–22.

Chapman/Gajdarska 2007 Chapman, John / Gajdarska, Bissierka (Hrsg.): *Parts and Wholes. Fragmentation in Prehistoric Context*. Oxford 2007.

Ciric 2013 Ciric, Gordana: A secondary use of Roman coins? Possibilities and limitations of object biography. In: H. P. Hahn / H. Weiss (Hrsg.): *Mobility, Meaning & Transformation of things. Shifting contexts of material culture through time and space.* Oxford 2013, 107–119.

Clarke 2011a Clarke, Alison: *Design Anthropology. Object Culture in the 21st Century.* New York 2011.

Clarke 2011b Clarke, Alison: The Second Hand Brand. ‚Borrowed Goods and Liquid Assets‘. In: A. Bevan / D. Wengrow (Hrsg.): *Cultures of Commodity Branding. Archaeological and Anthropological Perspectives.* Walnut Creek 2011, 235–253.

Corell 2011 Corell, Ida-Marie: *Alltagsobjekt Plastiktüte.* Berlin 2011.

Dant 2004 Dant, Tim: The Driver Car. In: *Theory, Culture and Society* 21 (4/5), 2004, 61–79.

Domanska 2006 Domanska, Ewa: The Return to Things. In: *Archaeologia Polona* 44, 2006, 171–185.

Douny 2007 Douny, Laurence: The Materiality of Domestic Waste. The Recycled Cosmology of the Dogon of Mali. In: *Journal of Material Culture* 12, 2007, 309–331.

Fél/Hofer 1974 Fél, Edit / Hofer, Tamás: *Geräte der Atanyer Bauern.* Budapest 1974.

Ferus/Rübel 2009 Ferus, Katharina / Rübel, Dietmar (Hrsg.): *Die Tücke des Objekts. Vom Umgang mit Dingen.* Berlin 2009.

Fetz 2009 Fetz, Bernhard (Hrsg.): *Theorie der Biographie.* Berlin 2009.

Freytag 2013 Freytag, Bernd: Plastiktüten bedecken das Meer. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 2013, 145, 12.

Gabrys/Hawkins/Michael 2013 Gabrys, Jennifer / Hawkins, Gay / Michael, Mike (Hrsg.): *Accumulation. The Material Politics of Plastic.* London 2013.

Gaskell 2013 Gaskell, Ivan: Museum Display, an Algonquian Bow, and the Ship of Theseus. In: P. N. Miller (Hrsg.): *Cultural histories of the material world.* Ann Arbor 2013, 59–73.

Giesen 2010 Giesen, Bernhard: Müll und die Sterblichkeit der Dinge. In: B. Giesen (Hrsg.): *Zwischenlagen. Das Außerordentliche als Grund der sozialen Wirklichkeit.* Weilerswist 2010, 187–198.

Gillespie 2012 Gillespie, Susan D.: *Journey's End (?)*. The Individual and Collective Travels of the Things in La Venta Offering 4. (= Paper prepared for the SAR seminar *Things in Motion. Object Histories, Biographies, and Itineraries* organized by Rosemary A. Joyce and Susan D. Gillespie). Santa Fe 2012.

Hahn 2005a Hahn, Hans P.: *Materielle Kultur. Eine Einführung* 2005.

Hahn 2005b Hahn, Hans P.: Dinge des Alltags – Umgang und Bedeutungen. Eine ethnologische Perspektive. In: G. M. König (Hrsg.): *Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur.* (= Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27). Tübingen 2005, 63–79.

Hahn 2010 Hahn, Hans P.: Von der Ethnografie des Wohnzimmers zur ‚Topografie des Zufalls‘. In: E. Tietmeyer (Hrsg.): *Die Sprache der Dinge. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur.* Münster 2010, 9–22.

Hahn 2011 Hahn, Hans P.: Konsumlogik und Eigensinn der Dinge. In: H. Drügh / C. Metz / B. Weyand (Hrsg.): *Warenästhetik. Neue Perspektiven auf Konsum, Kultur und Kunst.* Frankfurt a. M. 2011, 92–110.

Hahn 2012 Hahn, Hans P.: Words and Things: Reflections on People’s Interaction with the Material World. In: J. Maran / P. Stockhammer (Hrsg.): *Materiality and Social Practice. Transformative Capacities of Intercultural Encounters.* Oxford 2012, 4–12.

Hahn 2013a Hahn, Hans P.: *Ethnologie. Eine Einführung.* Berlin 2013.

Hahn 2013b Hahn, Hans P.: Konsum als die Erfindung des Alltags. In: H. Schmid / K. Gaebler (Hrsg.): *Perspektiven sozialwissenschaftlicher Konsumforschung.* Stuttgart 2013, 93–115.

Hahn 2013c Hahn, Hans P.: Ethik und Ethnologie. Auf dem Weg zu einer Ethikerklärung in der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGv). In: *Entwicklungsethnologie* 20, 2013, 73–90.

Hahn 2013d Hahn, Hans P.: Vom Eigensinn der Dinge. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 2013, 13–22.

Hahn 2014a Hahn, Hans P.: Widerständigkeit und Eigensinn des Materiellen. Alternative Modelle der Wahrnehmung der dinglichen Welt. In: R. Bielfeldt (Hrsg.): *Ding und Mensch in der Antike. Gegenwart und Vergegenwärtigung. Interdisziplinäres Symposium.* Heidelberg 2014, 67–88.

Hahn 2014b Hahn, Hans P.: Ethnologie. In: S. Samida / M. K. H. Eggert / H. P. Hahn (Hrsg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen.* Stuttgart 2014, 269–278.

Hahn/Weiss 2013 Hahn, Hans P. / Weiss, Hadas: Introduction: Biographies, Travels and Itineraries of Things. In: H. P. Hahn / H. Weiss (Hrsg.): *Mobility, Meaning & Transformation of Things. Shifting contexts of material culture through time and space.* Oxford 2013, 1–14.

Hartmann 2010 Hartmann, Andreas: *Zwischen Relikt und Reliquie. Objektbezogene Erinnerungspraktiken in antiken Gesellschaften.* Berlin 2010.

Herle 2008 Herle, Anita: The Life-Histories of Objects: Collections of the Cambridge Anthropological Expedition to the Torres Strait. In: A. Herle / S. Rouse (Hrsg.): *Cambridge and the Torres Strait. Centenary Essays on the 1898 Anthropological Expedition.* Cambridge 2008, 77–105.

Heßler 2013 Heßler, Martina: Wegwerfen. Zum Wandel des Umgangs mit Dingen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften 16, 2013, 253–266.

Hicks 2010 Hicks, Dan: The Material-Cultural Turn. Event and Effect. In: D. Hicks / M. C. Beaudry (Hrsg.): The Oxford Handbook of Material Culture Studies. Oxford 2010, 25–98.

Hodder 2012 Hodder, Ian: Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things. Chichester 2012.

Hoskins 1998 Hoskins, Janet: Biographical Objects. How Things Tell the Stories of People's Lives. London 1998.

Ingold 2000 Ingold, Tim: Making Culture and Weaving the World. In: P. M. Graves-Brown (Hrsg.): Matter, Materiality and Modern Culture. London 2000, 50–71.

Jacob 2006 Jacob, Heinrich E.: Kaffee. Die Biographie eines weltwirtschaftlichen Stoffes. (= Stoffgeschichten 2). München 2006.

Jauer 2013 Jauer, Marcus: Die letzte Tüte. Es gab einmal eine Zeit, in der wir einfach alles, was wir kauften, in Plastik einpackten, ohne darüber nachzudenken. Ist das zu glauben? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 2013, 260 (09.11.2013) 39.

Jung 2013 Jung, Matthias: Das „Joch der Methode“. Adornos Selbstverständnis als Sozialforscher und sein Beitrag zum Paradigma qualitativer Forschung. Zwei Briefe aus den Anfangstagen des „Princeton Radio Research Project“. In: Forum Qualitative Sozialforschung 14 (3), 2013 o. S.

King 2011 King, Anthony D.: Functionalism and Structuralism. In: I. C. Jarvie (Hrsg.): The Sage Handbook of the Philosophy of Social Sciences. London 2011, 431–444.

Kittler 1980 Kittler, Friedrich: Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus. Paderborn 1980.

Koelbl/Sack 1980 Koelbl, Herlinde / Sack, Manfred: Das deutsche Wohnzimmer. München 1980 (Original: Frankfurt a. M. 1965).

Kohl 1981 Kohl, Karl-Heinz: Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation. Berlin 1981.

Kohl 2003 Kohl, Karl-Heinz: Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München 2003.

Kopytoff 1986 Kopytoff, Igor: The Cultural Biography of Things. In: A. Appadurai (Hrsg.): The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective. Cambridge 1986, 64–91.

Leopold 1980 Leopold, Joan: Culture in Comparative and Evolutionary Perspective. E. B. Tylor and the Making of Primitive Culture. Berlin 1980.

MacGregor 2011 MacGregor, Neil: Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten. München 2011.

Mantz 2008 Mantz, Jeffrey W.: Improvisational Economies. Coltan Production in the Eastern Congo. In: *Social Anthropology/Anthropologie Sociale* 16 (1), 2008, 34–50.

Mitscherlich 1965 Mitscherlich, Alexander: Konfession zur Nahwelt. Was macht eine Wohnung zur Heimat? In: A. Mitscherlich (Hrsg.): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*. Frankfurt a. M. 1965, 129–148. 135–143.

Money 2007 Money, Annemarie: Material Culture and the Living Room. In: *Journal of Consumer Culture*, 7 (3), 2007, 355–377.

Norris 2004 Norris, Lucy: Shedding Skins. The Materiality of Divestment in India. In: *Journal of Material Culture* 9 (1), 2004, 59–71.

Oldenziel/Weber 2013 Oldenziel, Ruth / Weber, Heike: Introduction. Reconsidering Recycling. In: *Contemporary European History* 22 (3), 2013, 347–370.

Pappi/Pappi 1978 Pappi, Franz U. / Pappi, Ingeborg: Sozialer Status und Konsumstil. Eine Fallstudie zur Wohnzimmereinrichtung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 30, 1978, 60–86.

Preda 1999 Preda, Alex: The Turn to Things: Arguments for a Sociological Theory of Things. In: *The Sociological Quarterly* 40 (2), 1999, 347–366.

Raeck 2008 Raeck, Wulf: Die Terrassenmauer des Athenaheiligtums von Priene und ein Wohnzimmerschrank in Frankfurt-Rödelheim. Überlegungen zur datierenden Wirkung von Grabungsbefunden. In: E. Winter (Hrsg.): *Vom Euphrat zum Bosphorus. Kleinasien in der Antike*. Festschrift für Elmar Schwertheim zum 65. Geburtstag. (= *Asia Minor Studien* 65). Bonn 2008, 553–561.

Reith 2003 Reith, Reinhold: „altgewender, humpler, kannenplecker“. Recycling im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. In: R. Ladwig (Hrsg.): *Recycling in Geschichte und Gegenwart*. Vorträge der Jahrestagung der Georg-Agricola-Gesellschaft 2002 in Freiberg. Freiberg 2003, 41–74.

Riggins 1994 Riggins, Stephen H.: Fieldwork in the Living Room. An Autoethnographic Essay. In: S. H. Riggins (Hrsg.): *The Socialness of Things. Essays on the Socio-Semiotics of Objects*. Berlin 1994, 101–147.

Schapp 1985 Schapp, Wilhelm: *In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding*. Frankfurt a. M. 1985. (Original: Wiesbaden 1953).

Schnapp 2014 Schnapp, Alain: *Was ist eine Ruine? Entwurf einer vergleichenden Perspektive*. Göttingen 2014.

Sitte 2003 Sitte, Peter: *Die Biologie als Schlüsselwissenschaft in der modernen Gesellschaft*. Innsbruck 2003.

Slater 2005 Slater, Don: The Sociology of Consumption and Lifestyle. In: C. J. Calhoun / C. Rojek / B. Turner (Hrsg.): *The Sage Handbook of Sociology*. London 2005, 174–187.

Smith 2011 Smith, James H.: Tantalus in the Digital Age. Coltan Ore, Temporal Dispossession, and ‚Movement‘ in the Eastern Democratic Republic of the Congo. In: *American Ethnologist* 38 (1), 2011, 17–35.

Stagl 1974 Stagl, Justin: *Kulturanthropologie und Gesellschaft. Wege zu einer Wissenschaft*. München 1974.

Stocking 1971 Stocking, George W.: What’s in a Name? The Origins of the Royal Anthropological Institute (1837–71). In: *Man N. S.*, 6 (3), 1971, 369–390.

Streck 2014 Streck, Bernhard: *Leo Frobenius. Afrikaforscher, Ethnologe, Abenteurer. (= Gründer, Gönner und Gelehrte. Biographienreihe der Goethe-Universität Frankfurt am Main)*. Frankfurt a. M. 2014.

Strohschneider 2012 Strohschneider, Peter: Faszinationskraft der Dinge. Über Sammlung, Forschung und Universität. In: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften* 8, 2012, 9–26.

Thomas 1997 Thomas, Nicholas: Tin and Thatch. In: N. Thomas (Hrsg.): *In Oceania. Visions, Artifacts, Histories*. Durham 1997, 171–185.

Tretjakov 1972 Tretjakov, Sergej: Die Biographie des Dings. In: S. Tretjakov (Hrsg.): *Die Arbeit des Schriftstellers*. Reinbek bei Hamburg 1972, 81–85. (Original in: *Literatura fakta*, Moskau 1929; aus dem Russischen übersetzt von Karla Hielscher).

Walsham 2010 Walsham, Alexandra: Introduction: Relics and Remains. In: *Oxford Journal Past and Present* 5, 2010, 9–36.

Wieser 2012 Wieser, Matthias (Hrsg.): *Das Netzwerk von Bruno Latour. Die Akteur-Netzwerk-Theorie zwischen Science & Technology Studies und poststrukturalistischer Soziologie*. Bielefeld 2012.

Zimmer 2001 Zimmer, Carl: *Evolution. The Triumph of an Idea*. London 2001.

Zimmermann 2000 Zimmerman, Andrew: Science and Schaulust in the Berlin Museum of Ethnology. In: C. Goschler (Hrsg.): *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870–1930*. Stuttgart 2000, 65–88.

MATTHIAS JUNG

DAS KONZEPT DER OBJEKT BIOGRAPHIE IM LICHT EINES HERMENEUTIK MATERIELLER KULTUR

1 EINLEITUNG

Der nachfolgende Text¹ greift an anderer Stelle vorgelegte Überlegungen² zu den Möglichkeiten und Grenzen der Übertragung des Konzepts der „Objektbiographie“ auf archäologische Gegenstände auf. In ihm soll vor allem ein bislang nur angedeutetes, alternatives Modell der Gegenstandserschließung und -darstellung stärker konturiert werden, eine auf der Methodologie der Objektiven Hermeneutik basierende Hermeneutik materieller Kultur, in deren Mittelpunkt die Rekonstruktion der Affordanz von Objekten und ihrer historisch konkreten Aneignungen steht. Hintergrund dieser Auseinandersetzung mit „objektbiographischen“ Zugängen in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie bildete eine Beschäftigung mit dem Komplex „Archäologie und Narrativität“, genauer mit narrativen Strukturen in der fachwissenschaftsimmanenten wie auch populären Darstellung von Forschungsergebnissen³. Diese Narrative sind im Normalfall keine in sich reflektierten, die Verfasser haben nicht die geschichtswissenschaftliche Narrativitätsdebatte aufgegriffen und sich an ihr abgearbeitet, sondern sie sind Ausdruck habitualisierter Darstellungsroutinen, die sich wie selbstverständlich an historiographischen Erzählungen orientieren.

1 Die Möglichkeit zu einer konzentrierten Ausarbeitung meines Beitrags verdanke ich einem Fellowship des Berliner Exzellenzclusters „Topoi“, in dessen Rahmen ich auch ein Seminar zum Thema abhalten konnte.

2 Jung 2012a.

3 Jung 2010a. – Jung 2012b. – Jung in Vorbereitung.

So fungieren die Geschichtswissenschaften einerseits als Vorbild, was Darstellungsformen angeht, ohne dass sie aber andererseits im Hinblick auf aktuelle Theorie- und Methodendiskurse konsultiert würden. „Objektbiographien“ verdienen in diesem Zusammenhang Interesse, weil sie zwar reflektierte Darstellungen sind, aber hinsichtlich narrativer Muster ebenfalls problematische Implikationen zeitigen.

Die Überlegung, Gegenständen eine „Biographie“ zuzuschreiben, geht auf den Anthropologen Igor Kopytoff⁴ zurück, in der Archäologie wurde sie zunächst von britischen Postprozessualisten wie Julian Thomas⁵ und Christopher Tilley⁶ aufgenommen, die sich beide ausdrücklich auf Kopytoff beziehen⁷. 1999 erschien dann ein von Chris Gosden und Yvonne Marshall herausgegebener Band der Zeitschrift „World Archaeology“, der sich ganz diesem Konzept widmete und Beiträge enthielt, die es auf unterschiedliche Gegenstände anwendeten. Zehn Jahre später, 2009, veröffentlichte Jody Joy an gleicher Stelle einen den Stand der Dinge resümierenden Artikel⁸. Was ein „objektbiographisches“ Vorgehen für Archäologen attraktiv erscheinen lässt, ist zum einen die Verheißung, eine bloß antiquarische Thematisierung von Objekten in Gestalt von Datierung und funktionaler Ansprache zu überschreiten und, analog zu den Abschnitten des menschlichen Lebens, unterschiedliche, sich in der Zeit entfaltende Verwendungen der Objekte sowie ihnen zugeschriebene Bedeutungen zu erfassen. Und zum anderen ist es reizvoll, weil es einen der Darstellung Struktur verleihenden narrativen Plot setzt. Grundsätzlich aber stellt sich bei „Objektbiographien“ die Frage, die Thomas Ertzemerer bezüglich Jack Miles’ „Biographie Gottes“ und Peter Ackroyds „Biographie Londons“ formuliert hat: „Aber sind das noch Biographien? Werden hier Gegenstände in ein erprobtes Narrativ wie in ein Korsett gezwängt, das ihnen nicht passt?“⁹.

Sowohl die Annahme von „Lebensphasen“ als auch die narrative Struktur haben Parallelen in kulturgeschichtlichen Betrachtungsweisen,

4 Kopytoff 1986.

5 Thomas 1996, 141–182.

6 Tilley 1996, 247–324.

7 Tilley fasst die Analogie von menschlicher Biographie und Objektbiographie eng, sein Ansatzpunkt sind „*metaphorical links between body and artefact symbolism*“ (Tilley 1996, 247). Thomas 1996, 141 verweist auf die Bedeutung von Objekten für Sozialbeziehungen.

8 Joy 2009.

9 Ertzemerer 2012, 18; Miles immerhin diskutiert die Frage nach der Angemessenheit der biographischen Form ausführlich (Miles 1996, 19–37).

die Kulturen mit Organismen analogisieren und auch ihnen Biographien zuschreiben. So heißt es etwa bei Oswald Spengler:

„Kulturen sind Organismen. Weltgeschichte ist ihre Gesamtbiographie. Die ungeheure Geschichte der chinesischen oder antiken Kultur ist morphologisch das genaue Seitenstück zur Kleingeschichte des einzelnen Menschen, eines Tieres, eines Baumes oder einer Blume“¹⁰.

Lohnend wäre ein systematischer Vergleich von „Kulturbiographien“ und „Objektbiographien“, vor allem bezüglich der Grenzen der Analogisierbarkeit und der Überdehnungen der behaupteten Übereinstimmungen mit Organismen. Pitirim Sorokin lehnt derartige Analogiebildungen ab¹¹ und qualifiziert sie lediglich als „analogisierende Illustrationen“¹², der von ihm kritisierte Arnold J. Toynbee sieht in ihnen gar einen Ausdruck „der mythenschaffenden oder dichtenden Schwäche des Geistes der Historiker“, „der Tendenz zu personifizieren und Gruppen oder Institutionen mit Etiketten zu versehen (...) und diese Abstraktionen als Personen zu behandeln“¹³. Diese Kritik an dem biomorphisierenden und anthropomorphisierenden Blick auf Kulturen lässt sich auf „Objektbiographien“ übertragen, denn ungeachtet der berechtigten, hinter der Einrichtung einer „objektbiographischen“ Perspektive auf materielle Kultur stehenden Impulse wird leicht übersehen, dass „Objektbiographie“ zunächst und vor allen eine Metapher ist. Weil sie kein Leben haben, können Objekte auch keine Lebensgeschichten haben. Das mag etwas vitalistisch klingen, doch meint „Leben“ in diesem Zusammenhang nicht Stoffwechselfvorgänge – die für sich auch eine wichtige Differenz zu Objekten markieren – sondern lebensgeschichtliche Verläufe im Sinne von Bildungsprozessen¹⁴. Und auch Formulierungsalternativen wie „Dingkarrieren“¹⁵ oder „itineraries“¹⁶

10 Spengler 1972, 140.

11 „Schon die oberflächlichste Analyse dessen, was sie unter Geburt, Wachstum, Reife, Zusammenbruch, Zersetzung und Tod ihrer Kulturen oder kulturgeschichtlichen Typen verstehen, zeigt sofort entweder die Sinnlosigkeit dieser Ausdrücke oder ihre offenkundige Unbestimmtheit und Oberflächlichkeit“ (Sorokin 1953, 248).

12 Sorokin 1953, 247.

13 Toynbee 1970, 291.

14 Gewiss wurde auch mit einer Biographik experimentiert, die einer dezidiert nichtnarrativen Programmatik folgt, Referenzpunkt „objektbiographischer“ Ansätze sind aber „klassische“ narrative biographische Formen.

15 Doering 2000.

16 Hahn/Weiss 2013.

verschieben das Problem eher, als es zu lösen, denn auch sie beziehen sich auf aus sich heraus handelnde Instanzen.

2 „OBJEKT BIOGRAPHIE“ ALS METAPHER

Wegen der mit ihnen einhergehenden Differenzierungsverluste sieht Egon Flaig Metaphern in wissenschaftlichen Diskursen in erster Linie als Fehlerquellen:

„Jede metaphorische Verwendung eines Begriffs heißt, eine Differenz zu verwischen. Jede Verwischung einer Differenz heißt, das Denken ärmer zu machen, weil eine Bestimmung ausgelöscht wird – *omnis determinatio est negatio*. Wir können nur denken in Differenzen. Wer weniger Differenzen macht, denkt auch unschärfer. Besser: er gibt das Denken genau an der Stelle auf, wo er eine Differenz tilgt“¹⁷.

Diese Einschätzung ist insofern etwas einseitig, als sie den heuristischen Wert von Metaphern unterschlägt, den sie beim Erschließen neuer Forschungsfelder haben können¹⁸. Gleichwohl lässt sich das Ausmaß der Missverständnisse in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften kaum überschätzen, die Metaphern und Äquivokationen geschuldet sind¹⁹. Für die ur- und frühgeschichtliche Archäologie seien exemplarisch

¹⁷ Flaig 1999, 44. Drastischer noch hat sich Hobbes über die Gefahren des Metapherngebrauchs geäußert: „Klare Wörter sind das Licht des menschlichen Geistes, aber nur, wenn sie durch exakte Definitionen geputzt und von Zweideutigkeiten gereinigt sind. Die *Vernunft* ist der *Schritt*, die *Mehrung der Wissenschaft* der Weg und die *Wohlfahrt der Menschen* das *Ziel*. Und im Gegensatz dazu sind Metaphern und sinnlose und zweideutige Wörter wie *Irrlichter*, und sie dem Denken zugrunde legen heißt durch eine Unzahl von Widersinnigkeiten wandern, und an ihrem Ende stehen Streit und Aufruhr oder Ungehorsam“ (Hobbes 1984, 37).

¹⁸ Vgl. hierzu Finke 2003 sowie den Beitrag von Kerstin Hofmann in diesem Band. In forschungsgeschichtlicher Perspektive erscheinen solche Metaphern als „Leitfossilien einer archaischen Schicht des Prozesses der theoretischen Neugierde“ (Blumenberg 2001, 193).

¹⁹ Metaphern und Äquivokationen werden nachfolgend gemeinsam behandelt, da Äquivokationen häufig aus einem metaphorischen oder anderweitig abgeleiteten Gebrauch einer begrifflichen Primärbedeutung entstanden sind. Da andererseits die Betrachtung nicht auf Polyseme im engeren Sinne eingeschränkt werden soll, verwenden wir den Oberbegriff der Äquivokation.

die anhaltenden Verwirrungen genannt, die in der Forschung zur eisenzeitlichen Hallstattzeit durch den Polysemie von „Fürst“ und seiner Komposita „Fürstengrab“ und „Fürstensitz“ angerichtet worden sind oder in der Frühmittelalterarchäologie durch die Mehrdeutigkeit von „Kultur“ in den Bedeutungen „historische Kultur“ und „archäologische Kultur“²⁰. Zwar wird die Verwendung von „Fürst“ als unproblematisch behauptet, weil damit nicht ein Herrschertypus bestimmt, sondern etymologisch auf die (umgangssprachlich nicht mehr repräsentierte) Bedeutung „der Erste“ rekurriert werde, doch faktisch erfährt „Fürst“ regelmäßig eine Aufladung mit den Konnotationen eines mächtigen Herrschers nach mittelalterlichem bzw. frühneuzeitlichem Vorbild²¹, womit auch die Darstellung in viel größerem Umfang narrativ modelliert werden kann. Und die „archäologischen Kulturen“, die als *termini technici* lediglich wiederkehrende Ensembles von Sachgütern benennen sollen, werden regelmäßig mit historisch überlieferten Kulturen und Völkern identifiziert. Auch hier resultiert die von diesen ethnischen Deutungen ausgehende Faszination maßgeblich aus den mit ihnen gesetzten Möglichkeiten zum Verfassen von Narrativen²². Diese Befunde mahnen an ein Diktum aus der Hermeneutik Schleiermachers, dem zufolge „sich das Missverstehen von selbst ergibt und das Verstehen auf jedem Punkt muss gewollt und gesucht werden“²³ – was objektiv missverständlich ist, wird sich auch tatsächlich früher oder später in einem Missverständnis manifestieren.

Ganz im Sinne des heuristischen Wertes von Metaphern ist es ein Verdienst der Bezeichnung „Objektbiographie“, die Aufmerksamkeit darauf gelegt zu haben, dass Objekte zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten Träger unterschiedlicher Funktionen und Bedeutungen gewesen sein können. Wird indes der metaphorische Charakter verkannt, führt dies, auch wenn es nicht den Intentionen der Verfasser entspricht, zu einer projektiven Anthropomorphisierung der Objekte²⁴.

20 In beiden Fällen handelt es sich um Metaphern im Sinne der Vergleichstheorie, nach welcher Metaphern elliptische Vergleiche sind (vgl. Rolf 2005, 21–34).

21 Vgl. Jung 2005. – Jung 2010a. – Jung 2012b.

22 Zu archäologischen Kulturen vgl. Wotzka 1993. – Wotzka 2000; zu den Fallstricken ethnischer Deutungen vgl. Brather 2004; zum Zusammenhang von ethnischer Deutung und Narrativität vgl. Jung in Vorbereitung.

23 Schleiermacher 1977, 92.

24 Zur Logik personifizierender Metaphern vgl. Lakoff/Johnson 1998, 44–45.

Der eigentümliche narrative Zwang, auch nichtmenschliche Entitäten mit Handlungsmacht auszustatten²⁵, resultiert Albrecht Koschorke zufolge aus grammatischen Dispositionen, aufgrund derer Narrative „die Subjekt-Prädikat-Objekt-Struktur indoeuropäischer Sprachen auf semantischer Ebene durchspielen und in narrative Größenverhältnisse hochkopieren. Was immer in die Position eines grammatikalischen Satzsubjekts rückt, kann in einem narrativen Syntagma die Heldenrolle einnehmen“²⁶. Der Anthropomorphisierung muss daher keine theoretische Programmatik zugrundeliegen, sie kann sich allein auf der Ebene sprachlicher Darstellung vollziehen.

Als Beispiel hierfür sei Erich Kistlers „objektbiographische“ Beschreibung einer in dem späthallstattzeitlichen „Fürstengrab“ von Ihringen aufgefundenen achämenidischen Glasschale angeführt. Die „Biographie“ besteht aus drei Teilen, die sich mit ihrer Verwendung in der produzierenden Kultur, ihrer Translozierung an den Oberrhein und ihrer Verwendung daselbst befassen. Kistler beschränkt sich mit den Geschehnissen zwischen der Herstellung des Objekts und seiner Niederlegung im Grab auf vergleichsweise eng gefasste Ähnlichkeiten mit einer menschlichen Lebensgeschichte; häufig beginnen „objektbiographische“ Versuche mit einer Beschreibung der vorgängigen Beschaffung und Aufbereitung des Rohmaterials und schildern bei archäologischen Gegenständen auch den Umgang mit ihnen nach ihrer Auffindung, also ihre Bergung, Restaurierung, Magazinierung oder Ausstellung.

„Auf ihrer langen Reise hatte die gläserne Trinkschale die Hände verschiedener Besitzer gewechselt, dabei unterschiedlichste kulturelle Räume von Osten nach Westen durchquert und sich so mit verschiedenen sozialen Bedeutungen aufgeladen, die sich wie in einer Biographie ereignisgeschichtlich aneinander reihen lassen“²⁷.

Die drei auf das Satzsubjekt „die gläserne Trinkschale“ sich beziehenden Satzprädikate stehen sämtlich im Aktiv. Ihre Besitzer hatten häufig gewechselt, es wird aber so dargestellt, als ob *sie* ihre Besitzer gewechselt hätte²⁸. Die Schale wurde nicht etwa transportiert oder verhandelt, sie durchquerte selbsttätig „unterschiedlichste“ kulturelle Räume. Sie

²⁵ Vgl. Koschorke 2012, 79–84.

²⁶ Koschorke 2012, 79.

²⁷ Kistler 2010, 63.

²⁸ Die Formulierung „die Hände verschiedener Besitzer gewechselt“ ist offensichtlich eine Kompromissbildung aus „war durch die Hände verschiedener Besitzer gegangen“ und „hatte häufig die Besitzer gewechselt“.

wurde nicht mit Bedeutungen aufgeladen, sondern tat dies selbst. Das „so“ heischt überdies eine Zwangsläufigkeit, die nicht gegeben ist, denn nicht das Faktum der Durchquerung unterschiedlicher kultureller Räume bedingt eine Aufladung mit „sozialen Bedeutungen“, dies konnte nur geschehen, wenn die Schale während dieser Durchquerung auch Teil unterschiedlicher Praxen war. Es liegt Kistler fern, Objekte zu Handlungsinstanzen zu erklären, und gerade deshalb hat es indikatorischen Wert für das Verführungspotential der „objektbiographischen“ Rahmung, dass ihm dies in der Darstellung unterläuft. Nicht konzeptuell, aber sprachlich werden Objekte Akteuren anverwandelt, von dem „objektbiographischen“ Ansatz geht mithin ein Sog der Biomorphisierung und Anthropomorphisierung aus. Und anders als in dem Relativsatz behauptet, besteht eine Biographie im Unterschied zu der Chronologie eines Lebenslaufes gerade nicht in einer Aneinanderreihung von Ereignissen, sondern der Explikation des inneren Zusammenhangs dieser Ereignisse, verstanden als Bildungsprozess des Handlungsträgers.

Bereits Kant hat nicht nur die Existenz „symbolischer Hypotyposen“ herausgestellt, die Begriffe nicht ausdrücken „vermitteltst einer direkten Anschauung, sondern nur nach einer Analogie mit derselben, d. i. der Übertragung der Reflexion über einen Gegenstand der Anschauung auf einen ganz andern Begriff, dem vielleicht nie eine Anschauung direkt korrespondieren kann“²⁹, er hat auch ihre Bedeutung benannt für eine praktische Bestimmung eines Gegenstandes, „was die Idee von ihm für uns und den zweckmäßigen Gebrauch derselben werden soll“³⁰, in Abgrenzung zu einer theoretischen Bestimmung dessen, „was er an sich sei“³¹. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen warnt Kant nachdrücklich vor Anthropomorphisierungen, die aus einem Wörtlichnehmen derartiger Wendungen erwachsen können³².

29 Kant 1974, 296.

30 Kant 1974, 297.

31 Kant 1974, 296.

32 „So ist alle unsere Erkenntnis von Gott bloß symbolisch; und der, welcher sie mit den Eigenschaften Verstand, Wille, usw., die allein an Weltwesen ihre objektive Realität beweisen, für schematisch nimmt, gerät in den Anthropomorphism, so wie, wenn er alles Intuitive wegläßt, in den Deism, wodurch überall nichts, auch nicht in praktischer Absicht, erkannt wird“ (Kant 1974, 297; zur pragmatischen Funktion der Metapher bei Kant vgl. Blumenberg 1998, 11–12). Auch Hegel hat den Verlust an Sachhaltigkeit durch personifizierende Metaphern hervorgehoben: „Dergleichen Verbildlichungen

Ausdrücklich zu Handelnden erklärt werden Objekte in der „Akteur-Netzwerk-Theorie“ Bruno Latours:

„Schließlich gibt es kaum einen Zweifel daran, dass Wasserkessel Wasser ‚kochen‘, Messer Fleisch ‚schneiden‘, Körbe Vorräte ‚aufbewahren‘, Hämmer Nägel auf den Kopf ‚schlagen‘, Geländer Kinder vor dem Fallen ‚bewahren‘, Schlüssel Räume gegen ungebetene Besucher ‚verschließen‘, Seife den Schmutz ‚entfernt‘, Stundenpläne Lehrveranstaltungen ‚auflisten‘, Preisschilder den Menschen beim Rechnen ‚helfen‘ und so fort. Bezeichnen diese Verben keine Handlungen?“³³.

Doch, das tun sie, aber in den angeführten Beispielen haben sie übertragene Bedeutungen, die den Dingen die Ausführungen von Handlungen zuschreiben und die Ausdruck der Ökonomie der Umgangssprache sind. Mit ihnen werden umständliche Explikationen vermieden, was im Normalfall der umgangssprachlichen Verwendung auch keine Missverständnisse birgt. Problematisch wird es aber dann, wenn diese umgangssprachlich-bildlichen, Objekte als Akteure adressierenden Wendungen³⁴ zu theorie-sprachlichen Begriffen und Satzsubjekt und handelndes Subjekt in eins gesetzt werden³⁵.

jedoch können leicht ins Pretiöse, Gesuchte oder Spielende ausarten, wenn das an und für sich Unbelebte noch außerdem als personifiziert erscheint und ihm solche geistige Tätigkeiten in vollem Ernste beigelegt sind“ (Hegel 1986, 519).

33 Latour 2007, 122.

34 Vgl. Jung 2010a, 381.

35 Dazu passt die verbreitete, sich auch in den Diskussionen während des Kölner Workshops zur „Objektbiographie“ artikulierende Neigung, die Differenz zwischen praktischem und wissenschaftlichem Wissen, zwischen praktischem und methodischem Verstehen (vgl. Oevermann 2001, 74–79) zu nivellieren, was einem Relativismus Vorschub leistet, welcher dann beispielsweise die Diskrepanz zwischen indigenen animistischen Vorstellungen und wissenschaftlichen Aussagen feststellt und eine Unentscheidbarkeit hinsichtlich ihrer Geltung behauptet. Im Rekurs auf Philippe Descolas (2011) Studie zu unterschiedlichen, in Weltbildern sich manifestierenden Ontologien könnte man sagen, dass zwar die zeitgenössische Erfahrungswissenschaft aus der partikularen, westlich-neuzeitlichen naturalistischen Ontologie mit ihrer scharfen, Überganglosen Trennung von Natur und Kultur hervorgegangen ist, der aber etwas Universalistisches insofern eignet, als es ihr möglich ist, diese ihr zugrundeliegende Ontologie zu transzendieren und die anderen Ontologien zu beschreiben und zu begreifen.

3 „OBJEKT BIOGRAPHIE“ ALS NARRATIV

Der von der Metapher „Objektbiographie“ ausgehende Reiz liegt wesentlich darin, dass mit ihr ein narrativer Plot gesetzt ist, in welchen die unterschiedlichen Nutzungen der Objekte eingetragen werden können: *„Examining object biography from the perspective of birth, life and death provides a convenient narrative structure and is integral to the notion of biography and the analogy of life history“*³⁶. Diese *„convenient narrative structure“* verführt dazu, Lücken und Leerstellen narrativ zu kompensieren, das heißt die vorgegebene Struktur auch dann mit Inhalten zu füllen, wenn für sie keine Evidenzen vorliegen. „Objektbiographie“ wird so zu einer Einladung zum Fabulieren. Freilich wird konzediert, man dürfe die Analogie von menschlicher Biographie und „Objektbiographie“ nicht zu wörtlich nehmen, Geburt und Tod ließen sich nicht ohne Weiteres auf Objekte übertragen, hier gehe es vielmehr um Transformationen, Recycling und Umarbeitungen: *„New objects emerge through the remodelling of other objects (...)“*³⁷. Auch wenn statt starrer Zäsuren³⁸ Übergänge in neue Bedeutungsfelder angenommen werden, wird doch an einem „lebensgeschichtlichen“ Zugang festgehalten, dessen Akzente zum einen auf der Funktion von Objekten für Individuen, zum anderen auf ihren wechselnden Bedeutungen in sozialen Beziehungen liegen.

Was den erstgenannten Aspekt angeht, wird das Konzept der „Objektbiographie“ häufig mit dem der „biographischen Objekte“³⁹ kombiniert,

36 Joy 2009, 544. Der „Objektbiographie“ vergleichbar ist die auf die Technikgeschichte angewandte Metapher der „Evolution“, mit welcher George Basalla über die Strukturierungsfunktion für die Darstellung hinaus die Erwartung verbindet, *„that this metaphor will give us insights otherwise unavailable to the history of technology“* (Basalla 1988, 3).

37 Hahn/Weiss 2013, 7.

38 Die Zäsuren beziehen sich allerdings nur auf das Leben, während die es darstellende Biographie in der Regel auch dessen sozialhistorische Einbettung sowie dessen Folgen und Wirkungen berücksichtigt.

39 Zu differenzieren ist zwischen einem biographischen Objekt im engeren Verständnis, das ein persönliches, hochbesetztes Objekt ist, und einem biographischen Objekt in einem weiteren, lediglich auf den schieren Sachbesitz eines Individuums verweisenden Verständnis; letzteres hebt ab auf lebensphasenspezifische Inventare, anhand derer sich Lebensumstände von Individuen und Kollektiven rekonstruieren lassen, die Leitfaden musealer volkscundlicher Präsentation werden können (vgl. Hennig 2004).

das sich auf Gegenstände bezieht, die für ein Individuum eine besondere lebensgeschichtliche Bedeutung erlangt haben, weil sie zum Beispiel sein Leben oder einen wichtigen Aspekt desselben verdichtet symbolisieren: „*The central idea is that, as people and objects gather time, movement and change, they are constantly transformed, and these transformations of person and object are tied up with each other*“⁴⁰. Als Referenz wird meist „*Biographical Objects*“ von Janet Hoskins⁴¹ angeführt. Aber auch wenn es die Verwendung derselben Wortbestandteile in den Bezeichnungen der beiden Konzepte zu suggerieren scheint, ist ihre Verschränkung eher assoziativ, obgleich es Teil der „Biographie“ eines Objektes sein kann, als „biographisches Objekt“ zu fungieren. Aufgrund der unterschiedlichen Anlage dieser beiden Perspektiven auf Objekte müsste ihre Kontamination leicht zu vermeiden sein, geht es doch in dem einen Fall um das, was mit ihnen geschieht, und im anderen um die psychischen Wertigkeiten, die Individuen mit ihnen verbinden⁴². In Zusammenhang mit „biographischen Objekten“ eröffnet sich außerdem das weite Feld idiosynkratischer Bedeutungszuschreibungen, die in weitgehend kontingenten lebensgeschichtlichen Motivierungen gründen. Dieses Feld ist ein für sich überaus interessantes, wie Tilmann Habermas’ Studie über „Geliebte Objekte“⁴³ zeigt, welche die Rolle von Objekten bei der Bildung und Aufrechterhaltung von Identität untersucht. Aufschlussreich ist das aber hinsichtlich der Personen, für welche die Objekte von Bedeutung sind, während man über diese selbst nur etwas erfährt, das durch deren Idiosynkrasien gebrochen ist.

Bezüglich des anderen Aspekts, der Rolle von Objekten in Sozialbeziehungen, bemerkt Joy: „*Biography is relational and an object biography is comprised of the sum of the relationships that constitute it*“⁴⁴. In dieser passivischen Formulierung erscheint die Biographie eines Objektes als Derivat der Sozialbeziehungen, in denen es bedeutungsvoll war. Ein solches Verständnis als Summe einzelner Stationen legt eher eine chronologische als eine biographische Textform nahe, außerdem bezeugt

40 Gosden/Marshall 1999, 169.

41 Hoskins 1998.

42 Befremdlich ist es daher, wenn gerade das als Schwierigkeit behauptet wird: „Die enge Verbindung zwischen Mensch und Objekt macht es beim Thema ‚Objektbiographie‘ nicht immer leicht, die Objektbiographie isoliert zu betrachten, da sie und das biographische Objekt oftmals eng beieinander stehen“ (Hennig 2014, 234).

43 Habermas 1999.

44 Joy 2009, 552.

sich in dem bloß Summarischen anschaulich der Unterschied zu einer Biographie als kumulativem Bildungsprozess. Weiterführend könnte hier ein Anschluss an das in der gegenwärtigen Diskussion kaum beachtete Sachdominanzkonzept Hans Lindes⁴⁵ sein, das auf die konstitutive Rolle von Objekten für Sozialbeziehungen abhebt, die ihre Bedeutungen daher gerade nicht von diesen Beziehungen entlehnen.

4 OBJEKTIVE MÖGLICHKEITEN, AFFORDANZ, EIGENSINN

Objekte können keine Handlungsinstanzen sein, sie eröffnen vielmehr in ihrer jeweiligen Beschaffenheit „objektive Möglichkeiten“⁴⁶ der Verwendung, die, wenn es Artefakte sind, durchaus nicht mit den in ihre Anfertigung eingegangenen Intentionen identisch sein müssen. Die Reduktion der objektiven Möglichkeiten auf Herstellerintentionen⁴⁷ verkennt die enorme Bedeutung der Eigenlogik von Praxis für die Emergenz von Neuem, vor allem in Gestalt der von Robert K. Merton untersuchten

⁴⁵ Linde 1972.

⁴⁶ Weber 1988.

⁴⁷ Etwa bei Karl-Heinz Kohl: „So können wir etwa ohne weiteres den Zweck erkennen, für den ein paläolithischer Faustkeil oder eine mesolithische Speerspitze hergestellt worden ist. Möglich wird uns dies dadurch, daß uns ihre äußere Form eine Handlungsweise nahelegt, die aus dem sogenannten *mapping* oder Handlungsplan hervorgeht, der in die Artefakte bei ihrer Herstellung hineingelegt worden ist. Im Fall des Faustkeils und der Speerspitze ist diese Appellwirkung auch nach Jahrzehntausenden noch nicht erloschen. Durch ihre Gestaltung kommentieren sich die Artefakte also gewissermaßen selbst“ (Kohl 2003, 121). Eine solch intentionalistische Konzeption ist auch ein Mangel der „Wozudinge“ Wilhelm Schapps: „Wir müssen sozusagen dem Schöpfer des Werkes über die Schulter sehen, um das Wozuding richtig einzuordnen. Wir können es von dem Schöpfer her verstehen“ (Schapp 1953, S. 3; vgl. den Beitrag von Kerstin Hofmann in diesem Band). In der Tat vermag der „objektbiographische“ Ansatz Möglichkeiten der Rekonstruktion von Objektbedeutungen aufzuzeigen, die nicht mehr auf Intentionalitäten von Herstellern oder Benutzern bezogen sind. So formuliert Helle Vankilde in ihrer „Objektbiographie“ frühbronzezeitlicher Ösenringe prägnant: „*Material objects are always produced with particular intentions in mind, but in the end function may fall quite beyond the obvious. Things—and material culture in general—are durable, but function, meaning and value are constantly in transit*“ (Vankilde 2005, 267).

nicht beabsichtigten Handlungsfolgen und latenten Funktionen⁴⁸, die aus einer handlungstheoretisch beschränkten Perspektive nur periphere Phänomene sind⁴⁹. Anstelle des Weber'schen Terminus der „objektiven Möglichkeiten“ könnte man auch den aus der Wahrnehmungspsychologie James Gibsons stammenden und auf gestaltpsychologische Traditionen zurückgehenden Begriff der „Affordanz“ bemühen, die den Aufforderungs- oder Angebotscharakter von Dingen umschreibt⁵⁰. Kurt Koffka hat das Phänomen der Affordanz in seinem Standardwerk „Principles of Gestalt Psychology“ 1935 anschaulich wie folgt beschrieben:

„To primitive man each thing says what it is and what he ought to do with it: a fruit says, ‚Eat me‘; water says, ‚Drink me‘; thunder says, ‚Fear me‘, and a woman says, ‚Love me‘“⁵¹.

An dieser Paraphrase eines gewiss etwas schlichten Weltbildes mag man monieren wollen, dass die Frau nicht als Subjekt, sondern wie selbstverständlich als Teil der natürlichen Umwelt wahrgenommen und so buchstäblich verdinglicht wird⁵². Denkbar wäre allerdings auch, dass der „primitive man“ umgekehrt seine natürliche Umwelt anthropomorphisierend wie ein dialogisches Gegenüber ansieht, was nach der schon erwähnten Untersuchung Descolas⁵³ eher den Normalfall als eine erklärungsbedürftige Ausnahme darstellen würde. Im Unterschied zu der Gestaltpsychologie versteht Gibson den Angebotscharakter von Dingen als unveränderlich, er resultiert nicht aus den Bedürfnissen derjenigen, die mit ihnen zu tun haben:

„Allerdings besteht der entscheidende Unterschied darin, daß sich das Angebot von etwas *nicht ändert*, wenn sich das Bedürfnis des Beobachters ändert. Ob nun der Beobachter, je nach seinen Bedürfnissen, das Angebot

48 Merton 1936. – Merton 1968.

49 Vgl. de Zilva / Jung in Vorbereitung.

50 Zur Anwendung des Affordanzkonzeptes auf archäologische Gegenstände vgl. auch Hofmann/Schreiber 2011, Keßeler in Vorbereitung.

51 Koffka 1935, 7.

52 Ganz analog konstatiert Heidegger in seiner phänomenologischen Analyse des Umwelterlebnisses „Kathedr, Buch, Tafel, Kollegheft, Füllfeder, Pedell, Korpsstudent, Straßenbahn, Automobil usf. usf.“ (Heidegger 1987, 72) als Bestandteile des „Umweltlichen“, ohne zwischen Dingen und Ko-Subjekten zu differenzieren, und auch im Sprachgebrauch der Psychoanalyse werden bis heute Beziehungen zu anderen Subjekten als „Objektbeziehungen“ bezeichnet.

53 Descola 2011.

wahrnimmt und beachtet oder auch nicht, das Angebot ist invariant und immer da, wahrgenommen zu werden⁵⁴.

Eine wichtige methodische Implikation dieser Bestimmung liegt darin, dass eine Rekonstruktion der Affordanz eines Gegenstandes weder über die Intentionen des Herstellers noch über die Bedürfnisse des Benutzers vermittelt ist. Sie ist auch nicht identisch mit der Gesamtheit der gedankenexperimentell zu konstruierenden, hypothetischen Verwendungen, sondern beschränkt sich auf diejenigen, welche im Sinne des Aufforderungs- oder Angebotscharakter naheliegen. Der Gebrauch eines Objektes in einer Weise, die seiner Affordanz zuwiderläuft, ist also empirisch durchaus möglich⁵⁵.

Zur Kennzeichnung der Affordanz als Bedingung der Möglichkeit und der Grenzen unterschiedlicher praktischer Verwendungen hat Hans Peter Hahn den Begriff des „Eigensinns der Dinge“ etabliert, der einerseits prägnant, andererseits aber auch polysem ist. Er kann sich zu einen auf die Eigenschaft von Dingen beziehen, bestimmte Optionen des praktischen Gebrauchs zu eröffnen und andere zu verschließen, bezeichnet also einen objektiven Eigensinn, eine spezifische Widerständigkeit; in diesem Verständnis hat Hahn den Begriff eingeführt⁵⁶. Darüber hinaus kann er aber auch als Metapher so verstanden werden, dass den Objekten selbst Intentionalität und Individualität unterstellt und sie als Handelnde angesprochen werden. Tatsächlich lässt sich bei Hahn selbst eine Stelle namhaft machen, an welcher er Ergebnisse einer Studie von Julian Orr⁵⁷ über Kopiergeräte wartende Servicetechniker diskutiert und entgegen seiner eigenen Definition „Eigensinn“ in diesem übertragenen Verständnis gebraucht, was anschaulich die Suggestivität und Sogkraft derartiger Metaphern belegt⁵⁸. Auch wenn „objektive Möglichkeiten“ und „Affordanz“ eher die in einem Objekt liegenden Potentiale akzentuieren, der „Eigensinn der Dinge“ dagegen eher die von ihm gesetzten Restriktionen meint, werden die drei Begriffe im Folgenden weitgehend synonym verwendet.

54 Gibson 1982, 150.

55 Nur ein Beispiel für eine von der Affordanz eines Gegenstandes nicht gedeckte Verwendung: Eine im Rahmen einer Studie zu den Motivlagen von Hobbyarchäologen interviewte Frau gab an, die von ihr bei Feldbegehungen aufgefundenen prähistorischen Mahlsteine zu Kletterrampen für ihre Meerschweinchen umzuwidmen (Jung 2010b, 319 Anm. 512).

56 Vgl. Hahn 2005, 46–49.

57 Orr 1996.

58 Vgl. auch Jung 2012a, 376.

5 HERMENEUTIK MATERIELLER KULTUR ALS ALTERNATIVE ZU „OBJEKT BIOGRAPHIEN“

Die metaphorische Rede von einer „Objektbiographie“ ist, wörtlich verstanden, unangemessen, weil Objekte Handlungsoptionen eröffnen, ohne aber selbst zu handeln. Für weitere Differenzierungen und die Skizzierung eines alternativen Zugangs erweist sich das Methodenmodell der Objektiven Hermeneutik als hilfreich, einer sozialwissenschaftlichen Methode der Textauslegung, bei welcher der Fokus nicht wie bei „subjektiven“ Hermeneutiken auf dem Nachvollzug der Binnenperspektive handelnder Subjekte liegt, sondern auf der objektiven, regelerzeugten Bedeutung der Ergebnisse ihres Handelns bzw. Sprechhandelns, die stets viel reichhaltiger ist als das von den Subjekten intentional Antizipierte und mental Repräsentierte⁵⁹. Für dieses Methodenmodell ist die Unterscheidung von zwei Parametern grundlegend, die zunächst kurz in dem forschungslogischen Kontext, dem sie entstammen, geschildert werden, bevor ihre Übertragbarkeit auf materielle Kultur diskutiert wird.

Erster Parameter sind die bedeutungserzeugenden Regeln, welche in einer Handlungs- oder Interaktionssequenz die objektiven Anschlussmöglichkeiten auffächern. Zur Veranschaulichung sei das elementare Beispiel der Begrüßungshandlung⁶⁰ angeführt: Zwei Subjekte A und B begegnen sich zufällig, A grüßt B, und B hat nun genau zwei Möglichkeiten, denn er kann zurückgrüßen oder den Gruß verweigern. Die Bedeutung der objektiven Möglichkeit, für die sich B entscheidet, liegt als regelkonstituierte von vornherein fest, B erschafft also keine Bedeutung, sondern er selegiert eine. An diesem Beispiel kann man ferner den Unter-

59 Zu dieser Methode vgl. die allgemeinen Darstellungen in Oevermann et al. 1979. – Oevermann 1983. – Oevermann 2000. – Wernet 2000. Die immer wieder zu Missverständnissen Anlass gebende Bezeichnung „Objektive Hermeneutik“ verliert ihre Befremdlichkeit, wenn man sich vergegenwärtigt, dass bereits Schleiermacher in seiner Hermeneutik unterschieden hat zwischen einer „grammatischen Auslegung“ (Schleiermacher 1977, 101–166) und einer „psychologischen Auslegung“ (Schleiermacher 1977, 167–237), worin die Unterscheidung von subjektiver und objektiver Hermeneutik vorgeprägt ist.

60 Vgl. ausführlich Oevermann 1983; allerdings fehlt hier noch die explizite Unterscheidung der beiden Parameter.

schied zwischen regelgenerierten objektiven Möglichkeiten einerseits und Normen andererseits verdeutlichen: Während die Grußverweigerung eine wohlgeformte Handlung gemäß der sie konstituierenden Regel ist, bedeutet sie zugleich einen Verstoß gegen geltende, eine Größerwiderung gebietende Normen. Dieser Befund ist für die traditionell an Normen und Werten orientierten Sozialwissenschaften befremdlich, in denen die Neigung vorherrscht, Regeln an Normen zu assimilieren⁶¹.

Der *zweite Parameter* besteht in der individuellen oder kollektiven Entscheidungs- und Handlungsinstanz, die in einer gegebenen Situation aus den objektiven Möglichkeiten eine auswählt und in Handeln umsetzt. In der Sequenz solcher Entscheidungen konfiguriert sich die jeweilige Fallstrukturgesetzlichkeit als prominenter Gegenstand soziologischer Analyse. Der erste Parameter ist Bedingung der Möglichkeit der Praxis, die von dem zweiten Parameter tatsächlich vollzogen wird⁶².

Übertragen auf materielle Kultur, lässt sich der erste Parameter mit dem Affordanzcharakter der Dinge analysieren⁶³. Im Unterschied zu

61 Zum Verhältnis von Regeln und Normen vgl. Oevermann 2003.

62 Mittels dieser Unterscheidung ließen sich zahlreiche Missverständnisse und Selbstmissverständnisse auflösen. So hat Pierre Bourdieu seinen Habitusbegriff mit der generativen Grammatik Chomskys parallelisiert (Bourdieu 1992, 28), die aber auf der Ebene des Optionsparameters liegt, den Regeln als Bedingung der Möglichkeit sprachlicher Verständigung und damit von Praxis, während der Habitus als Fallstrukturgesetzlichkeit einer historisch konkreten Praxis dagegen auf der Ebene des Auswahlparameters zu verorten ist.

63 Analog zu dem Verhältnis von Regeln und Normen lässt sich, bezogen auf Objekte, das Verhältnis von Affordanz und kulturspezifischen, den Objektgebrauch betreffenden Normen verstehen. Auch hier dominiert in den Kultur- und Sozialwissenschaften die Neigung, die Affordanz zugunsten der Normen zu vernachlässigen. Norbert Elias beispielsweise hat den Gebrauch der Gabel im Zuge einer Verfeinerung der Tischsitten im Zivilisationsprozess unter Ausblendung funktionaler Aspekte auf soziale Normierungen reduziert: „Die primäre Instanz für unsere Entscheidung zwischen ‚zivilisiertem‘ und ‚unzivilisiertem‘ Verhalten bei Tisch ist unser Peinlichkeitsgefühl. Die Gabel ist nichts anderes als die Inkarnation eines bestimmten Affekt- und Peinlichkeitsstandards“ (Elias 1997, 262). Und um ein Beispiel aus der Archäologie anzuführen: Die falsche Ansprache des Bronzemöbels aus dem hallstattzeitlichen „Fürstengrab“ von Hochdorf als „Kline“ gründet wesentlich in einer Übertragung der Normen des Gebrauchs von Klingen in der mediterranen Symposionskultur auf diesen Gegenstand, ohne dass dessen Affordanz zuvor für sich rekonstruiert worden wäre (vgl. Jung 2004. – Jung 2007a).

den Regeln sind Dinge historisch konkrete Gebilde, denen aber zugleich ein gewisse Überzeitlichkeit innewohnt, weil sie unter Umständen in sehr unterschiedlichen Praxisformen, zwischen denen eine beträchtliche zeitliche Distanz liegen kann, verwendet werden können – auf dieser Überlegung basiert ja auch der „objektbiographische“ Ansatz. Objekte sind also dem Optionsparameter analog, das heißt der *Konstitution* von Handlungsoptionen, und nicht dem Entscheidungs- oder Auswahlparameter, das heißt der *Selektion* und Verwirklichung von Optionen. Objekte sind, mit anderen Worten, keine Entscheidungs- und damit auch keine Handlungsinstanzen, sie ermöglichen bestimmte Praxisformen und schließen andere aus, ohne selbst Praxis zu vollziehen. Ihre Bedeutung modifiziert sich je nachdem, in welchen Kontexten welche der objektiven Möglichkeiten realisiert werden, aber dies geschieht mit ihnen, ohne dass sie selbst in einem nichtmetaphorischen Sinne handeln würden⁶⁴.

Der sequentiellen Abfolge der beiden Parameter folgt die Analyse: Zunächst einmal ist der Affordanzcharakter der Objekte für sich, ohne die Einbeziehung fallspezifischen Vor- und Kontextwissens zu rekonstruieren, denn erst vor dem Hintergrund einer solchen Rekonstruktion konstellieren sich die Bedeutungen der faktischen Aneignungen und Verwendungen in ihren Gemeinsamkeiten und Differenzen⁶⁵. Und darüber hinaus stellen Affordanzrekonstruktion und die auf sie jeweils bezogene Analyse der tatsächlichen Verwendungskontexte und Bedeutungszuschreibungen eine „convenient structure“ der Darstellung bereit, die, anders als bei „Objektbiographien“, von problematischen narrativen Implikationen weitgehend frei ist.

64 Wenn hier die Affordanz von Objekten zu dem Optionsparameter ins Verhältnis gesetzt wird, handelt es sich um eine methodologische Analogisierung – in einem konstitutionstheoretischen Verständnis sind Dinge *keine* Optionsparameter, weil diese Optionen keine regelgenerierten sind. Zumindest in dieser Hinsicht ließe sich an Tilley anschließen: „*Material culture cannot be understood as constituting a system. There is no underlying code or langue as far as artefacts are concerned*“ (Tilley 1996, 340). Thomas Loer hat in seiner Studie zum Phänomen „Region“ zur Kennzeichnung Handlungsmöglichkeiten eröffnender historischer Gebilde den Begriff der „Einflussstruktur“ (Loer 2007, 16) gewählt.

65 Zum Konzept der kulturellen Aneignung vgl. Hahn 2011, zu seiner Anwendung auf archäologische Gegenstände Jung 2007b. – Schreiber 2013.

6 EINWÄNDE

Stefan Krmnicek hat in Abgrenzung zu dem hier vorgeschlagenen, auf der Objektiven Hermeneutik basierenden Vorgehen die Vorzüge des „objektbiographischen“ Ansatzes herausgestellt und ihn anhand eines numismatischen Beispiels erläutert. Münzen sind ein Sonderfall insofern, als bei ihnen die Symbolisierungsfunktion nicht etwas ist, was sich einer funktionalen Primärbedeutung, der Affordanz, anlagert, diese Primärbedeutung besteht vielmehr in der Symbolisierung von Wert, mit der sich wiederum weitere, mehr oder weniger idiosynkratische Symbolbedeutungen verbinden können⁶⁶, die sich aber der archäologischen Nachweisbarkeit weitgehend entziehen. So sehr der von Krmnicek inkriminierten Gefahr einer einseitigen Fixierung der Numismatik auf die Geldfunktion von Münzen beizupflichten ist, lassen sich die anderen Funktionen aus dem Fundkontext heraus zumeist nicht wahrscheinlich machen. Es ist daher bezeichnend, dass er seine Überlegungen nur anhand einer hypothetisch konstruierten „Biographie“ einer römischen Münze exemplifiziert⁶⁷:

66 Das erklärt auch das Interesse der Psychoanalyse an dem Verhältnis der Menschen zu Münzen (vgl. Ferenczi 1927).

67 Krmnicek 2009, 55–57; vgl. auch die Graphik Krmnicek 2009, 56 Abb. 1. Allerdings verweist er als empirischen Beleg auf eine Stelle in der Schrift *Kynegetikos* des Arrian (Arr. Cyn. 33, 1–2.), in welcher die keltische Sitte geschildert wird, nach der in einem der Artemis geweihten Schatz für erlegte Tiere Münzen gesammelt und von der Summe anlässlich des Geburtstagsfestes der Artemis Opfertiere gekauft werden. Krmnicek deutet diese Stelle folgendermaßen: „Laut dem vorliegenden Schriftzeugnis kann eine spezifische Münze, in dem sie aus dem Geldumlauf selektiv entnommen und durch sinnbildliche Gleichsetzung mit einem bestimmten Ding (im vorliegenden Fall ein Jagdtier) thesauriert wird, eben nicht nur Materialisierung eines monetären Wertes, sondern zugleich Opfer, Schatz und vieles anderes sein“ (Krmnicek 2009, 54). Tatsächlich aber bleibt die Geldfunktion aufrechterhalten, weil die Münzen zwar „dem Geldumlauf selektiv entnommen“ werden, aber nicht um einer Umwidmung ihrer Bedeutung willen, sondern zum Ansparen einer für den Erwerb von Opfertieren ausreichenden Geldsumme. Eine „sinnbildliche Gleichsetzung“ mit dem Jagdtier erfolgt nur insoweit, als der für es hinterlegte Betrag seinem Wert entspricht. Anlage des Schatzes und Opferung der erworbenen Tiere tangieren daher die Geldfunktion als solche gerade nicht, sie bilden den

„Nach einer Herstellungsphase (A) tritt das Objekt unmittelbar in Gebrauch (B₁). Nach weiterer Benutzung (B₂) findet das Objekt keinen aktiven Gebrauch mehr (C). Nach Aufhebung dieses Zustandes wird das wieder aktiv benutzte Objekt einer nachträglichen Behandlung unterzogen (B₃), bis dessen nun alternativer Gebrauch (D) erneut zu einem Ende des aktiven Umgangs führt (E). Eine wiederum andersartige Nutzung des Objektes (F) im Anschluss daran leitet vom systemischen Kontext zum rezenten Nachleben weiter. Für die Gebrauchskontexte B₁–3 ließe sich trefflich die vordergründige ökonomische Geldfunktion deuten, für C ein Thesaurierungszustand, Gebrauchskontext D wäre nach erfolgter Behandlung des Objektes, z. B. Lochung, durchaus mit der Funktion als Schmuckstück zu vereinbaren und Gebrauchskontext E als deponiertes Opfergut in ritueller Sphäre denkbar. Gebrauchskontext F würde die zeitgenössische Verwendung als ein Museumsobjekt charakterisieren“⁶⁸.

Mit der Konzeptualisierung der „Objektbiographie“ als Abfolge von „Gebrauchskontexten“ wird eine explizite Aufwertung der Münzen zu Akteuren vermieden, aber auch hier unterläuft eine solche zuweilen sprachlich, etwa wenn Krmnicek von der „Interaktion zwischen Objekt und Benutzer“⁶⁹ spricht – da ein Objekt nicht agieren kann, kann es auch nicht interagieren, vielmehr wird mit ihm agiert. Die verschiedenen Bedeutungen eines Objekts könnten nicht nur in einer diachronen Abfolge sich ablösend, sondern synchron und damit sich überlagernd sein: „Nach diesem Modell kann ein Objekt eben nicht nur *ein* Leben sondern (wie die sprichwörtliche Katze) mehrere Leben zugleich haben“⁷⁰. Krmnicek greift Überlegungen zu einer Anwendung der Objektiven Hermeneutik auf materielle Kultur⁷¹ auf, insbesondere die Zweiphasigkeit von immanenter Bedeutungsrekonstruktion und Kontextuierung, d. h. der Rekonstruktion der Affordanz einerseits und der darauf zu beziehenden Analyse des faktischen Umgangs mit den Objekten andererseits:

rahmenden Kontext, innerhalb dessen sich diese Funktion entfalten kann, sind aber keine Alternativen zu ihr.

68 Krmnicek 2009, 56–57.

69 Krmnicek 2009, 58.

70 Krmnicek 2009, 53. Die „sprichwörtliche Katze“ indes muss und kann ihre sieben bzw. neun Leben gerade nicht gleichzeitig bewältigen; in dieser kleinen Unstimmigkeit artikuliert sich objektiv die strukturelle Diskrepanz zwischen dem „Leben“ von Objekten zu dem von Lebewesen.

71 Jung 2003.

„Eine derartig neutrale, rein auf das Objekt bezogene Untersuchung hilft sicher, die vordergründige Funktion eines archäologischen Sachgutes zu klären. Doch die Interaktionen zwischen Objekt und Benutzer und damit die Bedeutungen nach individuellem Gebrauchskontext, bleiben durch diesen methodischen Zugang a priori unreflektiert. Zur Beantwortung adäquater Fragestellungen steht diese Methode in der Prähistorie zu Recht in Diskussion. Für die hier angeregte Auseinandersetzung mit antiken Münzen, die aufgrund ihrer Natur auf vielen Bedeutungsebenen ‚aktiv‘ sein können, scheint die objektive Hermeneutik jedoch wenig erkenntnistheoretisches Potential zu bieten“⁷².

Nun ist die Rekonstruktion der „vordergründigen Funktion“, der funktionalen Primärbedeutung eines Objektes oder seiner Affordanz, kein Selbstzweck, sondern methodische Grundlage, von der aus überhaupt erst andere, „hintergründige“ Funktionen thematisiert werden können⁷³. „Bedeutungen nach individuellem Gebrauchskontext“ bleiben gemäß dem Sparsamkeitsprinzip⁷⁴ tatsächlich so lange unberücksichtigt, wie sie keine nachweisbaren Spuren am Objekt selbst oder an seinem Kontext hinterlassen haben. Dieses Vorgehen ist ein Regulativ für ein unrestringiertes Fabulieren, zu dem das Konzept der „Objektbiographie“ einlädt, wenn, orientiert an klassischen Biographien, ein Totalitätsanspruch in der Darstellung eingelöst werden soll, was eine narrative Kompensierung von Lücken einschließt. Die gestaltete Kohärenz des Dargestellten, die Brüche und Ambivalenzen durchaus inkorporieren kann, markiert die Differenz einer Biographie zu einem Lebenslauf als einer bloßen Chronologie.

In einem Überblick zu semiotischen Ansätzen in der Archäologie haben Martin Furholt und Philipp Stockhammer auch die Objektive Hermeneutik behandelt⁷⁵. Eingebettet ist deren Diskussion in eine Zurückweisung der in Ian Hodders „Contextual Archaeology“ behaupteten „Konstanz von bestimmten Zeichenrelationen“⁷⁶. Mit Verweis auf kritische Bemerkungen von Beat Schweizer⁷⁷ zu Hodder und von Manfred Eggert⁷⁸

72 Krmnicek 2009, 58.

73 So könnte man die von Krmnicek hypothetisch entworfene „Biographie“ der Münze auch als Affordanzrekonstruktion lesen.

74 Zum Sparsamkeitsprinzip in der Objektiven Hermeneutik vgl. Wernet 2000, 35–38.

75 Furholt/Stockhammer 2008.

76 Furholt/Stockhammer 2008, 66.

77 Schweizer 2003, 324–327.

78 Eggert 2003, 458–459.

zu Karl-Georg Fabers „Theorie der Geschichtswissenschaft“, die von einem „anthropologischen Grundbestand von Denkformen, Verhaltensnormen und Sprachmustern“⁷⁹ ausgeht, wird als gemeinsamer Nenner dieser semiotischen Ansätze eine „Annahme struktureller anthropologischer Konstanten (...), in welche die Bezeichnungsvorgänge letztlich eingebunden sind“⁸⁰, postuliert. Diese „Konstanten“ sind Furholt und Stockhammer offensichtlich nicht recht geheuer, ohne dass sie ihre Vorbehalte explizit darlegen würden. So bleibt unklar, *welche* Anthropologie – die physische, die philosophische, die Kulturanthropologie oder eine andere – hier eigentlich angesprochen wird. Für die Konstitutionstheorie der Objektiven Hermeneutik sind kulturelle Universalien⁸¹ zentral, namentlich die universellen Regeln der Universalgrammatik, des logischen Schließens und der Reziprozität als Ermöglichungsbedingung humaner Sozialität⁸². Im Kulturvergleich sind ferner die jeweiligen Bewältigungen universeller Handlungsprobleme von Bedeutung⁸³, bei der Beschäftigung mit materieller Kultur und insbesondere mit Herstellung und Gebrauch von Werkzeugen die Naturgesetze und die menschliche Physis in ihrer ermöglichenden und limitierenden Beschaffenheit⁸⁴. Eine „Konstanz von bestimmten Zeichenrelationen“ findet sich im Methodenmodell der Objektiven Hermeneutik nicht. Der Gang der Argumentation von Furholt und Stockhammer ist offensichtlich der folgende: Bei Hodder gibt es eine solche Konstanz, die mit der Annahme „struktureller anthropologischer Konstanten“ notwendig in Zusammenhang steht, und so lassen sich auch bei anderen theoretischen Positionen, in denen kulturelle Universalien von Bedeutung sind, starre Zeichenrelationen aufzeigen. Weiter heißt es:

79 Faber 1971, 153.

80 Furholt/Stockhammer 2008, 669.

81 Zu einer systematischen Diskussion kultureller Universalien vgl. Antweiler 2007.

82 Vgl. Oevermann 2001. – Oevermann 2003.

83 Vgl. Jung 2003, 101.

84 Verweisen ließe sich hier auf die sechs elementaren „einfachen Maschinen“, auf welche sich alle komplexeren Maschinen zurückführen lassen (Feest/Janata 1999, 16–17). Drei dieser sechs einfachen Maschinen – Hebel, schiefe Ebene, Keil – sind universell verbreitet, während die drei anderen – Rad an der Welle, Rolle und Schraube – „alle die Fähigkeit zur Nutzung der *technischen Drehbewegung* (die auf der Lagerung von Achsen beruht) voraussetzen, die erst relativ spät (vor etwa 6000 Jahren) und nicht überall auf der Welt von den Menschen erworben wurde“ (Feest/Janata 1999, 17).

„Diese [die Objektive Hermeneutik, M. J.] schreibt dem vom Kontext isoliert zu betrachtenden Gegenstand ‚objektive Möglichkeiten‘ auch im Sinne von Bedeutungsinhalten zu, die aus seiner konkreten Gestalt und seiner funktionalen Bestimmung ableitbar seien. Subjektive Bedeutungszuschreibungen seien, so der Ansatz, nicht völlig willkürlich, sondern stünden im Zusammenhang mit der ‚objektiven Bedeutung‘ des betreffenden Gegenstandes (‚Symbolgut‘ [Jung 2005] 330). So baut auch dieses Konzept auf die Annahme, dass im Kern jeder Hermeneutik die Akzeptanz anthropologischer Grundmuster stehen müsse (‚Interpretation‘ [Jung 2003] 101). Immerhin brachte Jung einige entsprechende Deutungsversuche in die archäologische Literatur ein (u. a. ‚Symbolgut‘ [Jung 2005]). Bei allen genannten Ansätzen bleibt aber fraglich, wo die Grenze zwischen anthropologisch determinierten und historisch arbiträren Bedeutungsrelationen gezogen werden sollte“⁸⁵.

Die kontextfreie Rekonstruktion der Affordanz ist nur der erste Arbeitsschritt, und nur in dessen Vollzug ist der Gegenstand „vom Kontext isoliert“ zu betrachten. Damit wird nicht einer Geringschätzung des Kontextes das Wort geredet, im Gegenteil ist die häufig (und so auch hier) verkannte Pointe die, dass der Kontext methodisch geregelt einbezogen und in seinem forschungslogischen Stellenwert angemessen zur Geltung gebracht werden soll. Außerdem werden die objektiven Möglichkeiten in Ansehung des Gegenstandes rekonstruiert und nicht einfach „zugeschrieben“ – diese Formulierung tilgt den Unterschied zwischen einer methodisch angeleiteten und grundsätzlich falliblen Bedeutungsrekonstruktion und Bedeutungszuschreibungen in handlungspraktischen Zusammenhängen, sie ebnet mithin die Differenz zwischen methodischem und praktischem Verstehen ein. Anders als viele der traditionellen Hermeneutiken ist die Objektive Hermeneutik eine Methode, keine Theorie über das praktische Verstehen und erst recht keine Lebensform. Der Passus, nach welchem „subjektive Bedeutungszuschreibungen (...) nicht völlig willkürlich“ seien, sondern auf die objektive Bedeutung, die Affordanz des Gegenstandes verweisen, stellt eine starke Verkürzung dar. In dem Text, auf welchen sich Furholt und Stockhammer beziehen⁸⁶, geht es um die Frage nach der Erschließbarkeit intersubjektiv geteilter (und nicht privatistisch-idiosynkratischer) Symbolbedeutungen⁸⁷ archäologischer

⁸⁵ Furholt/Stockhammer 2008, 66–67.

⁸⁶ Jung 2005, 330.

⁸⁷ „Symbolbedeutung“ wird hier in einem allgemeinen, die Peircesche Unterscheidung von Ikon, Index und Symbol übergreifenden Verständnis verwendet.

Objekte, wobei ausdrücklich unterschieden wird „zwischen einem bereits existierenden Gegenstand, der mit einer Bedeutung aufgeladen wird, und einem Gegenstand, der zur Versinnbildlichung einer Bedeutung allererst geschaffen wird, wie etwa die Zeichen eines Notationssystems. Zumindest bei Symbolen der erstgenannten Art ist wohl anzunehmen, dass hier im Normalfall eine Symbolbedeutung dem Gegenstand nicht völlig willkürlich zugeschrieben sein wird, sondern in Zusammenhang mit seiner objektiven Bedeutung steht“⁸⁸. Diese Formulierung mag in ihrer Generalisierung etwas optimistisch sein, aber bei der Rekonstruktion von Symbolbedeutungen in den Fällen, in welchen solche schon vorhandenen Objekten zugesprochen werden (und nur auf diese wird Bezug genommen), ist die Annahme einer Relation von Affordanz und Symbolbedeutung sparsamer als die von Arbitrarität⁸⁹. Von dieser Nichtarbitrarität schließen Furholt und Stockhammer dann etwas gewagt auf „die Akzeptanz anthropologischer Grundmuster“ und werfen als Fraglichkeit auf, „wo die Grenze zwischen anthropologisch determinierten und historisch arbiträren Bedeutungsrelationen“ zu ziehen sei. Aus der hier zugrundeliegenden methodologischen Perspektive ist diese Frage sowohl abstrakt-allgemein als auch gegenstandsbezogen einfach zu beantworten: Universell ist die Affordanz als Angebot zur praktischen Verwendung wie auch das aus ihr resultierende Symbolisierungsangebot, historisch konkret (aber nicht notwendig arbiträr) sind die jeweiligen Verwirklichungen dieses Angebots, was auch aus dem Text zu den urnenfelderzeitlichen Entenvogelplastiken hervorgeht, den Furholt und Stockhammer heranziehen⁹⁰. Dessen Anliegen

88 Jung 2005, 330.

89 Für diese letztlich auf Kontiguitäten beruhende Symbolbildung (vgl. Haferland 2009, 88) könnte man Ferdinand de Saussure als Gewährsmann anführen: „Beim Symbol ist es nämlich wesentlich, daß es niemals ganz beliebig ist; es ist nicht inhaltslos, sondern bei ihm besteht bis zu einem gewissen Grade eine natürliche Beziehung zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem. Das Symbol der Gerechtigkeit, die Waage, könnte nicht etwa durch irgend etwas anderes, z. B. einen Wagen, ersetzt werden“ (de Saussure 1967, 80). Und bezogen auf materielle Kultur äußert sich Christopher Tilley im gleichen Sinne: „*Unlike linguistic metaphors solid metaphors usually signify in a non-arbitrary way. The use of the colour red to symbolize blood or the colour white milk or semen is a non-arbitrary linkage*“ (Tilley 1999, 265). Vgl. dagegen aber die Abstraktheit von Objekten, die neben Macht und Reichtum komplexe soziale Beziehungen und die ihnen entsprechenden Denksysteme repräsentieren (Godelier 1999, 228).

90 Jung 2005.

war es, dem falschen Eindruck einer einseitig rational-funktionalistischen Herangehensweise entgegenzutreten, der durch die vorgängige Affordanzrekonstruktion entstehen kann. Mit ihr soll durchaus nicht – in Marshall Sahlins' bündiger, gegen Malinowski gerichteter Formulierung – „die symbolische Ordnung im Säurebad der instrumentellen Vernunft“⁹¹ aufgelöst werden, sie behauptet nicht, dass der Utilitarismus der Praxis die Beschaffenheit symbolischer Ordnungen determiniert. Bezüglich archäologischer Quellen stellt sie vielmehr methodisch die Grundlage der Erschließung etwaiger Symbolbedeutungen dar und steht nicht im Widerspruch zu einer Würdigung der Einheit von Funktion und Symbolbedeutung eines Objektes⁹², sondern ist im Gegenteil deren Voraussetzung⁹³.

Auf denselben Text bezieht sich auch Eggert⁹⁴, der in dem methodischen Vorgehen der Objektiven Hermeneutik „aus verfahrenslogischer

91 Sahlins 1981, 118.

92 Diese Einheit hat Lévi-Strauss (1973, 40–41) eindringlich am Beispiel einer Tlingit-Keule beschrieben.

93 Dieses rationalistisch-utilitaristische Vorurteil liegt auch einer Bemerkung von Kerstin Hofmann und Stefan Schreiber zugrunde: „Die Objektive Hermeneutik sucht jedoch nach den Dingen immanenten rationalen Strukturen, während materielle Eigenschaften, Tauglichkeit und Da-Sein auch ‚kultureller Rationalität‘ folgen und erst in der Mensch-Ding-Relation thematisiert werden können“ (Hofmann/Schreiber 2011, 176 Anm. 20). Die in Anspruch genommene Rationalität ist aber keine, die mit planender Bewusstheit den Objekten implantiert wurde, sondern eine der sie gebrauchenden Praxis – den Dingen immanent sind nur die objektiven Möglichkeiten dieses Gebrauchs.

94 Eggert (2010, 60 Anm. 20) merkt an, dass der Übergang von der immanenten Bedeutungsrekonstruktion zu der Kontextbetrachtung nicht markiert sei; die Thematisierung der „Kesselwagen“ mit Entenvogelapplikationen stellt aber keine „kulturelle Kontextualisierung“ (Eggert 2010, 60) dar, sondern ist eine Fortsetzung der immanenten Analyse. „Diese Kesselwagen wiederum ermöglichen es Jung, einen Brückenschlag zu antiken Quellen herzustellen, in denen – allerdings in sehr viel jüngerer Zeit – Wagen im Zusammenhang mit Dürre und Regen eine Rolle spielen“ (Eggert 2010, 60). Dieser aufgrund der zeitlichen Diskrepanz problematische Brückenschlag findet sich in der Literatur zu den Kesselwagen und wird an dieser Stelle gerade als Beispiel dafür angeführt, wie bedenklich und unaufschlussreich die Heranziehung von Vergleichsobjekten aus anderen Regionen und Epochen ist, wenn das zu Vergleichende nicht zuvor für sich hinreichend erschlossen ist (Jung 2005, 336–337).

Sicht⁹⁵ Parallelen zu der ikonographisch-ikonologischen Methode Erwin Panofskys sieht. Diese besteht aus den drei Schritten der vorikonographischen Beschreibung der Motive, der ikonographischen Identifizierung der Darstellungskonventionen sowie der ikonologischen Interpretation des Kunstwerks als Ausdrucksgestalt „einer Nation, einer Epoche, einer Klasse, einer religiösen oder philosophischen Überzeugung (...), unbewußt modifiziert durch eine Persönlichkeit und verdichtet in einem einzigen Werk“⁹⁶. Interessanterweise veranschaulicht auch Panofsky seine Methode anhand des alltagspraktischen Beispiels einer Begrüßungshandlung in Gestalt der Dechiffrierung der verschiedenen Bedeutungsebenen des Hutziehens⁹⁷. Panofskys Methode ist demnach eine allgemeine der Sinnrekonstruktion, die Anwendung auf Kunstwerke ein Spezialfall. Die „verfahrenslogischen“ Gemeinsamkeiten mit der Objektiven Hermeneutik liegen in der methodisch geregelten etappenweisen Einbeziehung von Vor- und Kontextwissen auf der Grundlage einer (werk-)immanenten Analyse des Vorliegenden, allerdings fehlt bei Panofsky eine methodologische Fundierung in einem Modell regelgeleiteten Handelns, wie gerade auch an seiner Analyse des Begrüßens durch Hutziehen deutlich wird; diese Leerstelle bedeutungserzeugender Regeln füllt Panofsky mit Konventionalisierungen von Handlungen und, bezogen auf Kunstwerke, Darstellungen⁹⁸.

7 FAZIT

Ziel dieser Ausführungen war es, aufzuzeigen, dass die Metapher der „Objektbiographie“ eine Reihe von objektiven Missverständlichkeiten in sich trägt, die sich leicht zu manifesten Missverständnissen ausblühen. Den hinter diesem Konzept stehenden Impuls, Objekte durch unterschiedliche Aneignungen, Nutzungsphasen, Verwendungskontexte und Bedeutungszuschreibungen hindurch zu verfolgen, gilt es gleichwohl aufzunehmen. Als methodische Alternative wurde eine Hermeneutik materieller Kultur vorgeschlagen, die auf der Objektiven Hermeneutik beruht und deren Anwendung zwei Phasen umfasst: die immanente, ohne fallspezifisches

⁹⁵ Eggert 2010, 61.

⁹⁶ Panofsky 1980, 33.

⁹⁷ Panofsky 1980, 30–32.

⁹⁸ Zur Affinität der Ikonologie Panofskys zu der sozialwissenschaftlichen dokumentarischen Methode Karl Mannheims vgl. Bohnsack 2003, 564–566.

Vor- und Kontextwissen prozedierende Rekonstruktion der Affordanz und die Rekonstruktion der faktischen Aneignungen und Verwendungen. Dieses Vorgehen trägt der von dem „objektbiographischen“ Ansatz geforderten mehrdimensionalen Betrachtung von Objekten Rechnung und hat zugleich den Vorzug, sie vor Mystifikationen, Anthropomorphisierungen und narrativen Fallstricken zu bewahren, die in dem Konzept der „Objektbiographie“ angelegt sind.

BIBLIOGRAFIE

Antweiler 2007 Antweiler, Christoph: Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen. Darmstadt 2007.

Basalla 1988 Basalla, George: The Evolution of Technology. Cambridge 1988.

Blumenberg 1998 Blumenberg, Hans: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt a. M. 1998.

Blumenberg 2001 Blumenberg, Hans: Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit. In: H. Blumenberg: Ästhetische und metaphorologische Schriften. Frankfurt a. M. 2001, 193–209.

Bohnsack 2003 Bohnsack, Ralf: Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 6, 2003, 550–570.

Bourdieu 1992 Bourdieu, Pierre: „Fieldwork in Philosophy“. In: P. Bourdieu: Rede und Antwort. Frankfurt a. M. 1992, 15–49.

Brather 2004 Brather, Sebastian: Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 42. Berlin / New York 2004.

Descola 2011 Descola, Philippe: Jenseits von Natur und Kultur. Frankfurt a. M. 2011.

Doering 2000 Doering, Hilke: Dingkarrieren. Sammelstück, Lagerstück, Werkstück, Ausstellungsobjekt. Zur Konstruktion musealer Wirklichkeit. In: R. Beier (Hrsg.): Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Frankfurt, New York 2000, 263–278.

Eggert 2003 Eggert, Manfred K. H.: Das Materielle und das Immaterielle. Über archäologische Erkenntnis. In: Veit et al. 2003, 423–461.

Eggert 2010 Eggert, Manfred K. H.: Hermeneutik, Semiotik und Kommunikationstheorie in der Prähistorischen Archäologie. Quellenkritische

Erwägungen. In: C. Juwig und C. Kost (Hrsg.): *Bilder in der Archäologie – eine Archäologie der Bilder?* Tübinger Archäologische Taschenbücher 8. Münster u. a. 2010, 49–74.

Elias 1997 Elias, Norbert: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen 1. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Gesammelte Schriften 3.1.* Frankfurt a. M. 1997.

Etzemüller 2012 Etzemüller, Thomas: *Biographien. Lesen – Erforschen – Erzählen. Historische Einführungen 12.* Frankfurt a. M., New York 2012.

Faber 1999 Faber, Karl-Georg: *Theorie der Geschichtswissenschaft.* München 1971.

Feest/Janata 1999 Feest, Christian / Janata, Alfred: *Technologie und Ergologie in der Völkerkunde 1.* Berlin 1999.

Ferenczi 1927 Ferenczi, Sándor: *Zur Ontogenie des Geldinteresses.* In: S. Ferenczi: *Bausteine zur Psychoanalyse I. Theorie.* Leipzig 1927, 109–119.

Finke 2003 Finke, Peter: *Misteln, Wälder und Frösche. Über Metaphern in der Wissenschaft.* In: *Metaphorik 4,* 2003, 45–65.

Flaig 1999 Flaig, Egon: *Spuren des Ungeschehenen. Warum die bildende Kunst der Geschichtswissenschaft nicht helfen kann.* In: B. Jussen (Hrsg.): *Archäologie zwischen Imagination und Wissenschaft: Anne und Patrick Poirier.* Göttingen 1999, 16–50.

Furholt/Stockhammer 2008 Furholt, Martin / Stockhammer, Philipp: *Wenn stumme Dinge sprechen sollen. Gedanken zu semiotischen Ansätzen in der Archäologie.* In: M. Butter et al. (Hrsg.), *Zeichen der Zeit. Interdisziplinäre Perspektiven zur Semiotik.* Frankfurt a. M. 2008, 59–71.

Gibson 1982 Gibson, James J.: *Wahrnehmung und Umwelt. Der ökologische Ansatz in der visuellen Wahrnehmung.* München 1982.

Godelier 1999 Godelier, Maurice: *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte.* München 1999.

Gosden/Marshall 1999 Gosden, Chris / Marshall, Yvonne: *The Cultural Biography of Objects.* *World Archaeology 31/2,* 1999, 169–178.

Habermas 1999 Habermas, Tilmann: *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung.* Frankfurt a. M. 1999.

Hahn 2005 Hahn, Hans Peter: *Materielle Kultur. Eine Einführung.* Berlin 2005.

Hahn 2011 Hahn, Hans Peter: *Antinomien kultureller Aneignung: Einführung.* In: *Zeitschrift für Ethnologie 136,* 2011, 11–26.

Hahn/Weiss 2013 Hahn, Hans Peter / Weiss, Hadas: *Introduction: Biographies, Travels and Itineraries of Things.* In: H. P. Hahn / H. Weiss (Hrsg.):

Mobility, Meaning and the Transformations of Things. Oxford/Oakville 2013, 1–14.

Haferland 2009 Haferland, Harald: Kontiguität. Die Unterscheidung vor-modernen und modernen Denkens. In: Archiv für Begriffsgeschichte 51, 2009, 61–104.

Hegel 1986 Hegel, Georg W. F.: Vorlesungen über die Ästhetik 1. Werke 13. Frankfurt a. M. 1986.

Heidegger 1987 Heidegger, Martin: Die Idee der Philosophie und das Weltanschauungsproblem (Kriegsnotsemester 1919). In: M. Heidegger: Zur Bestimmung der Philosophie. Gesamtausgabe II, 56/57. Frankfurt a. M. 1987, 1–117.

Hennig 2004 Hennig, Nina: Lebensgeschichte in Objekten. Biografien als museales Sammelkonzept. Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte 4. Münster 2004.

Hennig 2014 Hennig, Nina: Objektbiographien. In: S. Samida et al. (Hrsg.): Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart/Weimar 2014, 234–237.

Hobbes 1984 Hobbes, Thomas: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Frankfurt a. M. 1984.

Hofmann/Schreiber 2011 Hofmann, Kerstin P. / Schreiber, Stefan: Mit Lanzetten durch den *practical turn*. Zum Wechselspiel zwischen Mensch und Ding aus archäologischer Perspektive. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 52/2, 2011, 163–187.

Hoskins 1998 Hoskins, Janet: Biographical Objects. How Things tell the Stories of People's Lives. New York, London 1998.

Joy 2009 Joy, Jody: Reinvigorating Object Biography. Reproducing the Drama of Object Lives. In: World Archaeology 41, 2009, 540–556.

Jung 2003 Jung, Matthias: Bemerkungen zur Interpretation materieller Kultur aus der Perspektive der objektiven Hermeneutik. In: Veit et al. 2003, 89–106.

Jung 2004 Jung, Matthias: Überlegungen zu möglichen Sitz- und Liegepositionen auf der Hochdorfer „Kline“. In: Archäologische Informationen 27/1, 2004, 123–132.

Jung 2005 Jung, Matthias: Zur objektiv-hermeneutischen Interpretation des Symbolguts prähistorischer Kulturen am Fallbeispiel des „Entenvogels“ der Urnenfelderzeit. In: Kienlin 2005, 229–238.

Jung 2007a Jung, Matthias: Kline oder Thron? Zu den Fragmenten eines griechischen Möbelpfostens aus dem späthallstattzeitlichen „Fürstengrab“ Grafenbühl in Asperg (Kr. Ludwigsburg). In: Germania 85, 2007, 95–107.

Jung 2007b Jung, Matthias: Einige Anmerkungen zum Komplex des Südimportes in hallstattzeitlichen Prunkgräbern. In: R. Karl / J. Leskovar (Hrsg.): Interpretierte Eisenzeiten 2. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 19, 2007, 213–225.

Jung 2010a Jung, Matthias: Hofberichterstattung. Zur Wirkmächtigkeit des narrativen Ideals in der Hallstattforschung. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 51, 2010, 151–172.

Jung 2010b Jung, Matthias: „Heimathirsche“. Hobbyarchäologen zwischen Hedonismus und Professionalisierung. Münster 2010.

Jung 2012a Jung, Matthias: „Objektbiographie“ oder „Verwirklichung objektiver Möglichkeiten“? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeiles aus der Côte d’Ivoire. In: B. Ramminger / H. Lasch (Hrsg.): Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Gretel Gallay. Internationale Archäologie: Studia honoraria 32. Rahden/Westf. 2012, 375–383.

Jung 2012b Jung, Matthias: Fürstenbegriff und Narrativität. In: R. Karl et al. (Hrsg.): Die erfundenen Kelten. Mythologie eines Begriffes und seine Verwendung in Archäologie, Tourismus und Esoterik. Interpretierte Eisenzeiten 4. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 31, 2012, 11–21.

Jung in Vorbereitung Jung, Matthias: Wanderungsnarrative in der Ur- und Frühgeschichtsforschung. Erscheint in: H.-J. Gehrke et al. (Hrsg.): Vom Wandern der Völker. Darstellungen und Erzählungen von Migrationen in den Altertumswissenschaften. In Vorbereitung.

Kant 1974 Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft. Werkausgabe 10. Frankfurt a. M. 1974.

Keßler in Vorbereitung Keßler, Arnica: Affordanz oder was Dinge können! Erscheint in: K. P. Hofmann et al. (Hrsg.): Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte. In Vorbereitung.

Kienlin 2005 Kienlin, Tobias L. (Hrsg.): Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127. Bonn 2005.

Kistler 2010 Kistler, Erich: Großkönigliches *symbolon* im Osten – exotisches Luxusgut im Westen: Zur Objektbiographie der achämenidischen Glasschale aus Ihringen. In: R. Rollinger et al. (Hrsg.): Interkulturalität in der Alten Welt. Vorderasien, Hellas, Ägypten und die vielfältigen Ebenen des Kontakts. Philippika 34. Wiesbaden 2010, 63–95.

Koffka 1935 Koffka, Kurt: Principles of Gestalt Psychology. London 1935.

Kohl 2003 Kohl, Karl-Heinz: Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München 2003.

Kopytoff 1986 Kopytoff, Igor: The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process. In: A. Appadurai (Hrsg.): The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective. Cambridge 1986, 64–91.

Koschorke 2012 Koschorke, Albrecht: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie. Frankfurt a. M. 2012.

Krmnicek 2009 Krmnicek, Stefan: Das Konzept der Objektbiographie in der antiken Numismatik. In: H.-M. von Kaenel / F. Kemmers (Hrsg.): Coins in Context I. New Perspectives for the Interpretation of Coin Finds. Studien zu Fundmünzen der Antike 23. Mainz 2009, 47–59.

Lakoff/Johnson 1998 Lakoff, George / Johnson, Mark: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Heidelberg 1998.

Latour 2007 Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a. M. 2007.

Lévi-Strauss 1973 Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken. Frankfurt a. M. 1973.

Linde 1972 Linde, Hans: Sachdominanz in Sozialstrukturen. Gesellschaft und Wissenschaft 4. Tübingen 1972.

Loer 2007 Loer, Thomas: Die Region. Eine Begriffsbestimmung am Fall des Ruhrgebietes. Qualitative Soziologie 9. Stuttgart 2007.

Merton 1936 Merton, Robert K.: The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action. In: American Sociological Review 1, 1936, 894–904.

Merton 1968 Merton, Robert K.: Manifest and Latent Functions. In: R. K. Merton: Social Theory and Social Structure. New York 1968, 73–138.

Miles 1996 Miles, Jack: Gott: eine Biographie. München, Wien 1996.

Oevermann 1983 Oevermann, Ulrich: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: L. v. Friedeburg und J. Habermas (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983. Frankfurt a. M. 1983, 234–289.

Oevermann 2000 Oevermann, Ulrich: Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: K. Kraimer (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt a. M. 2000, 58–156.

Oevermann 2001 Oevermann, Ulrich: Das Verstehen des Fremden als Scheideweg hermeneutischer Methoden in den Erfahrungswissenschaften. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 2, 2001, 67–92.

Oevermann 2003 Oevermann, Ulrich: Regelgeleitetes Handeln, Normativität und Lebenspraxis. Zur Konstitutionstheorie der Sozialwissenschaften. In: J. Link et al. (Hrsg.): „Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe. Diskursivitäten 3. Heidelberg 2003, 183–217.

- Oevermann et al. 1979** Oevermann, Ulrich et al.: Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: H.-G. Soeffner (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, 352–434.
- Orr 1996** Orr, Julian E.: Talking about Machines. An Ethnography of a Modern Job. Ithaca, London 1996.
- Panofsky 1980** Panofsky, Erwin: Studien zur Ikonologie. Humanistische Themen in der Kunst der Renaissance. Köln 1980.
- Rolf 2005** Rolf, Eckard: Metaphertheorien. Typologie, Darstellung, Bibliographie. Berlin / New York 2005.
- Sahlins 1981** Sahlins, Marshall: Kultur und praktische Vernunft. Frankfurt a. M. 1981.
- Saussure 1967** de Saussure, Ferdinand: Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin 1967.
- Schapp 1953** Schapp, Wilhelm: In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding. Hamburg 1953.
- Schleiermacher 1977** Schleiermacher, Friedrich D. E.: Hermeneutik und Kritik. Frankfurt a. M. 1977.
- Schreiber 2013** Schreiber, Stefan: Archäologie der Aneignung. Zum Umgang mit Dingen aus kulturfremden Kontexten. Forum Kritische Archäologie 2, 2013, 48–123.
- Schweizer 2003** Schweizer, Beat: Zur Repräsentation sozialen Raums: Die Fürstengräber von Pontecagnano 926 und 928. In: Veit et al. 2003, 319–345.
- Sorokin 1953** Sorokin, Pitirim A.: Kulturkrise und Gesellschaftsphilosophie. Moderne Theorien über das Werden und Vergehen von Kulturen und das Wesen ihrer Krisen. Stuttgart, Wien 1953.
- Spengler 1972** Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Unrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. München 1972.
- Thomas 1996** Thomas, Julian: Time, Culture and Identity: An Interpretive Archaeology. London / New York 1996.
- Tilley 1996** Tilley, Christopher: An Ethnography of the Neolithic. Early Prehistoric Societies in Southern Scandinavia. Cambridge 1996.
- Tilley 1999** Tilley, Christopher: Metaphor and Material Culture. Oxford 1999.
- Toynbee 1970** Toynbee, Arnold J.: Der Gang der Weltgeschichte. Erster Band. Aufstieg und Verfall der Kulturen 1. München 1970.
- Vandkilde 2005** Vandkilde, Helle: A Biographical Perspective on *Ösenringe* from the Early Bronze Age. In: Kienlin 2005, 263–281.

Veit et al. 2003 Veit, Ulrich et al. (Hrsg.): Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur. Tübinger Archäologische Taschenbücher 4. Münster 2003.

Weber 1988 Weber, Max: Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik. In: M. Weber: Gesammelte Schriften zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1988, 215–290.

Wernet 2000 Wernet, Andreas: Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Qualitative Sozialforschung 11. Opladen 2000.

Wotzka 1993 Wotzka, Hans-Peter: Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie. In: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 39, 1993, 25–44.

Wotzka 2000 Wotzka, Hans-Peter: „Kultur“ in der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung. In: S. Fröhlich (Hrsg.): Kultur – Ein interdisziplinäres Kolloquium zur Begrifflichkeit. Halle (Saale) 2000, 55–80.

de Zilva / Jung in Vorbereitung de Zilva, Sayuri / Jung, Matthias: Innovations that Failed to Materialize: The Example of Early and Middle Neolithic Copper Metallurgy. Erscheint in: R. Bernbeck / S. Burmeister (Hrsg.): The Dialectics of Ancient Innovations. In Vorbereitung.

TOBIAS KIENLIN / PATRIC-ALEXANDER KREUZ

(OBJEKT-)BIOGRAPHIEN UND REKONTEXTUALISIERUNG

„Objektbiographische“ Ansätze erlangten in den Kulturwissenschaften zuletzt größere Bedeutung. Dies reflektiert eine begrüßenswerte Zunahme des Interesses an Aspekten der Materialität oder Medialität („material turn“). Inzwischen ist dabei jedoch ein expansiver Gebrauch der Metapher zu beobachten, Dinge besäßen eine „Biographie“ und damit – in weiterer Ausdehnung – auch „agency“. Solche Anthropomorphisierungen sind nicht unproblematisch und bleiben, jenseits der üblichen programmatischen Erklärungen, auf ihre Tauglichkeit als kulturwissenschaftliche Analysekategorie erst noch zu befragen.

Die folgenden Überlegungen umreißen entsprechend kein „objektbiographisches“ Programm. Vielmehr wollen wir lediglich auf einige Punkte hinweisen, die aus unserer Sicht zu problematisieren sind, gefolgt von einer kurzen Fallstudie, die einem – wenn man so will – „gemäßigten“ objektbiographischen Ansatz verpflichtet ist¹.

Die gegenwärtige Diskussion steht unter anderem in der Tradition älterer Versuche, die Natur der „Gabe“ genauer zu bestimmen, die Aspekte der Person des Gebenden mit sich fort zu tragen scheint², wobei im Extremfall dann Dinge als abgelöste „Teile“ von Personen betrachtet werden³. Die Agenshaftigkeit einer Person erfährt so potentiell eine beträchtliche räumliche und zeitliche Ausdehnung, insofern sie weit über deren tatsächliche Präsenz hinaus als „wirksam“ begriffen wird, bis hin zu dem Punkt, dass Dinge selbst als handelnde „Akteure“ aufgefasst werden,

¹ Die Überlegungen sind von uns in ausführlicherer Form vorgestellt in Kreuz/Kienlin im Druck.

² Siehe zum Beispiel Godelier 1999.

³ Prominent hier etwa Strathern 1988 oder Gell 1998.

da sie ja Empfindungen oder Handlungen ‚auslösen‘ und zum Beispiel bestimmte Platzierungen ‚anzustreben‘ scheinen⁴. Die hier zugrundeliegende Berufung auf nicht-westliche Ontologien macht einige Worte der Abgrenzung erforderlich. Es liegt eine Anthropomorphisierung vor, die aus emischer Perspektive in historischen und ethnographisch rezenten Fällen belegt ist, die aber als allgemeines Modell der Mensch-Ding-Beziehung und als kulturwissenschaftliche Analysekategorie durchaus kritisch zu hinterfragen ist.

So haben aus anthropologischer Perspektive zuletzt Gillian Gillison und Paul Roscoe darauf hingewiesen, dass das Interesse an relationalen Ontologien, die Kritik an westlichen Konzepten von Individualität und die entsprechende Aufwertung agenshafter Dinge letztlich doch Ausdruck eines orientalistischen Diskurses über das exotische ‚Fremde‘ sind⁵. Die Attraktivität solcher Ansätze gründet demnach (auch) in Defiziterfahrungen des modernen (westlichen) Betrachters und in der faszinierenden Fremdartigkeit einer Welt, in der Personen von der Begrenztheit ihrer Individualität befreit und nebst den Dingen als Teil eines Kosmos allgemeiner Bedeutsamkeit erscheinen. Eine problematische Repräsentation der ethnographischen ‚Realität‘ liegt hier insofern vor, als indigenen (menschlichen) Akteuren die Fähigkeit zu metaphorischem Sprachgebrauch ebenso abgesprochen wird wie Reflexion über kulturelle Zeichensysteme und die Möglichkeit strategischen Handelns⁶. Im Grunde werden hier Einsichten aus der Rezeption handlungstheoretischer Ansätze zugunsten eines idealistischen Weltbildes revidiert. Indigene Akteure werden herabgestuft zu passiven Rezipienten oder ‚Ausführenden‘ einer (anregend) fremdartigen Ontologie oder Weltsicht.

Aus ethnographischer Sicht ist ferner auf die große Variabilität des Verhältnisses der Menschen zu ihren Dingen hinzuweisen, von denen Anthropomorphisierungen und ‚Objektbiographien‘ nur einen Ausschnitt bilden, wenn auch einen solchen, der gegenwärtig besonders zu faszinieren scheint. ‚Objektbiographien‘ können dabei spezifisch sein, also als konkrete Erzählung den individuellen Vertretern einer

4 Siehe hierzu Hoskins 2006, 75–76.

5 Siehe in diesem Zusammenhang etwa die Kritik von Gillison 2013, 118 an Marilyn Stratherns Darstellung und Interpretation ihrer melanesischen Referenzbeispiele: „Strathern’s ‚dividual‘ is a travesty of life in New Guinea, now or in the past, and represents exactly the kind of projection of Western stereotype and ‚orientalist‘ fantasy it is supposed to replace.“

6 Siehe hierzu ausführlich Roscoe im Druck.

Objektklasse anhaften, oder nur mehr generischer Natur, indem sie sich gesamthaft auf eine Objektklasse beziehen⁷. Es handelt sich aber in jedem Fall um Projektionen bzw. um Bedeutungszuschreibungen an Dinge bzw. Objekte durch menschliche Akteure bzw. Subjekte. Die Dinge leisten dem lediglich insofern ‚Vorschub‘, als sie sich neben der gegebenenfalls noch relativ klar denotierten Primärbedeutung weiteren Bedeutungsaufloadungen aufgrund ihrer generellen Polysemie als wenig widerständig erweisen.

Den Dingen können Erzählungen und Geschichten anhaften, sie sind offen für unterschiedliche Bedeutungsaufloadungen, potentiell kontroverse Inanspruchnahmen und ‚Lesarten‘. Das heißt aber – in unserem Verständnis – selbstverständlich nicht, dass sie jenseits eines metaphorischen Sprachgebrauchs, der durchaus als romantisch motiviert anzusprechen ist, Individualität, Intentionalität oder die Fähigkeit zu handeln aufwiesen. Aus kultursemiotischer Perspektive handelt es sich bei ‚agenshaften‘ Dingen um ‚magische‘ Zeichen⁸, die keines Interpretieren bedürfen, sondern unmittelbar auf die Realität wirken⁹. Dingen als ‚magischen‘ Zeichen wird eine eigentlich spezifisch menschliche Form der Biographiefähigkeit zugesprochen, als würden sie eine Lebensgeschichte unabhängig von einem interpretierenden Empfänger akkumulieren. Auf die Problematik dieser Verschiebung im ontologischen Status der Dinge hat kürzlich bereits Matthias Jung hingewiesen: „Objekte haben keine Handlungs- und Entscheidungsmitte und sind deshalb nicht autonomie- und damit biographiefähig. Sie handeln nicht, sondern es geschieht etwas mit ihnen“¹⁰. Was aus emischer Sicht bisweilen zutrifft, dass Dinge als ‚beseelt‘ oder als Träger von Persönlichkeitsaspekten begriffen werden, ist im eigentlichen Sinne eine Zeicheninterpretation, die auf Vorwissen des Empfängers basiert. Insofern es sich hierbei um individuelles Wissen handelt, ist die kulturwissenschaftliche Analyse von Objektbiographien problematisch, und für die Archäologie, deren Objekthersteller und -benutzer keine Auskunft mehr geben können, bedeutet die Zuschreibung einer Agenshaftigkeit der Dinge unseres Erachtens eine unzulässige semantische Zuweisung.

7 Siehe Gosden/Marshall 1999, 170–172.

8 Siehe hierzu auch Kienlin/Widura 2014, 31–39. Wir danken Anne Widura für zahlreiche Diskussionen und Anregungen zu diesem Thema.

9 Siehe Nöth 2000, 516–517.

10 Jung 2012, 380.

Dementsprechend begreift die hier vertretene pragmatische Perspektive Platzierungen und Anordnungen der Dinge als Resultat menschlicher Handlung und nicht als unmittelbare Wirkung einer Intentionalität der Dinge. Daraus resultiert ein engerer Begriff der ‚Objektbiographie‘, der eher im Sinne der ursprünglichen Konzeption ein Interesse an der Kategorie ‚Kontext‘, d. h. dem Lebenszyklus, den Stationen und der Rekontextualisierung von Objekten markiert¹¹ und auch deren Oszillieren zwischen ‚Ware‘ und ‚Gabe‘ in unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Systemen berücksichtigt¹². Dieser ‚gemäßigte‘ objektbiographische Ansatz fragt nach der schrittweisen Bedeutungsaufladung und Umdeutung der Dinge in neuen Kontexten ebenso wie nach den Handlungsoptionen, die solche Objekte ihren jeweiligen Besitzern in unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten eröffneten¹³.

Unser Fallbeispiel ist ein auf der griechischen Insel Euboia in einem Grab des 10. Jh. v. Chr. gefundenes Bronzegefäß. Dies bedeutet gleich eine erste Einschränkung: Wir kennen allein dessen intendierte letzte Verwendung, als Urne in einem Grab. Ausgehend von diesem Einschnitt werden wir uns *peu a peu* zeitlich zurückbewegen, um – gattungsbezogen und womöglich zu skizzenhaft – sich verändernde Funktionen, Zuschreibungen und Wirkungskontexte als plausible Etappen von Sinnstiftungen für/durch das Gefäß zu erkunden. Dabei betreten wir zunächst das Griechenland der Frühen Eisenzeit (11. – 8. Jh. v. Chr.), geprägt von Streusiedlungen und materieller Kultur geringerer Komplexität¹⁴. Eine wesentliche nichtarchäologische Quelle zur Gesellschaft dieser Zeit sind die Epen Homers mit ihrer komplexen Traditionsbildung. Ilias und Odyssee sind jedoch keinesfalls als unmittelbare Quelle lesbar, auch konkrete soziokulturelle Ableitungen für die Kultur der Eisenzeit sind problematisch¹⁵. Doch gewähren beide Texte Einblicke in Formen sozialer Organisation und Identitäten sowie

11 Kopytoff 1986, 66–67.

12 Appadurai 1986, 3–63.

13 ‚Biographische‘ Überlegungen zu in ihrem Auffindungskontext exotischen Objekten erfuhren zuletzt eine gewisse Konjunktur in den archäologischen Wissenschaften: Vgl. etwa Papadopoulos/Smithson 2002. – Fletcher 2006. – Kistler 2010.

14 Einführend in die Kultur und Archaeologie der griechischen Eisenzeit u. a. Osborne 2003. – Deger-Jalkotzy/Lemos 2006. – Langdon 2008.

15 Zur ‚homerischen‘ Gesellschaft einführend u. a. Ulf 1990. – Mazarakis-Ainian 1997. – Raaflaub 1998. – Ulf 2007.

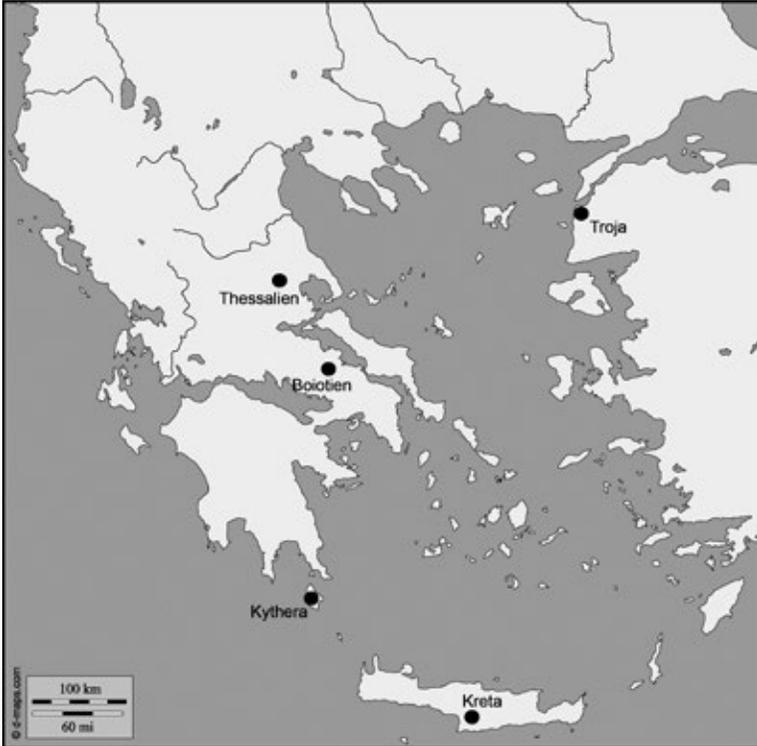
deren Reproduktion durch Eliten, innerhalb derer materielle Kultur Sinnstiftung erfuhr und vermittelte. Merkmale dieser ‚homerischen‘ Adelsgesellschaft sind: (1) Ein kompetitives Ethos ihrer Angehörigen; (2) überregionale, wesentlich personal begründete Interaktion, und (3), als Arenen solcher Interaktion, Kriegführung, agonale Zuspitzungen, Gastfreundschaften und Kommensalität.

Die Omnipräsenz und Bedeutung von Objekten im Rahmen dieser Interaktionen verrät einen ausgeprägten Prestigegüter-Diskurs, deren Thesaurierung und *display*, sowie Präferenzen: Frauen, Stoffe, Vieh und Edelmetallobjekte¹⁶; die Objekte sind dabei Medium für die Aushandlung, Bekräftigung und Demonstration sozialer Beziehungen und Prestiges¹⁷. Bisweilen vernachlässigt ist aber die aus den Texten ebenfalls ersichtliche Kontingenz im Schicksal einzelner Objekte im Rahmen von Elite-Interaktion. Weder Situationen noch eingebettete Objekte, ihre Anzahl, Wertigkeit und damit Angemessenheit scheinen festgelegt, wie dies in ethnographisch dokumentierten, formalisierteren Prestigegütersystemen der Fall ist. Aufschlussreich ist z. B. ein von Homer in seine Schilderung eingewobenes Schicksal eines sog. Eberzahnhelms¹⁸: Seinem Erstbesitzer, dem Böoter Amyntor, wird er vom Thessalier Autolykos *geraubt*, der ihn wiederum Amphidamas von Kythera gab. Dieser gab ihn dem Kreter Molos als *Geschenk*, der ihn seinem Sohn

16 Aufschlussreich sind in dieser Hinsicht Achills Preise für die Teilnehmer am Wagenrennen bei der Bestattung des Patroklos (Il. 23, 262–270): eine Frau und ein großer Bronzedreifuß für den Sieger, eine trächtige sechsjährige Stute für den Zweiten, ein (bronzener?) Kessel für den Dritten (mit geringerem Fassungsvermögen als der erstgenannte), zwei Pfund Gold für den Vierten und schließlich eine Doppelschale für den Fünften. Letztere erhält nach dramatischem Rennverlauf mit nur vier Preisträgern der aus Altersgründen nicht teilnehmende Nestor zum Ehr Geschenk, wobei Achill die Erinnerungsfunktion explizit betont: Il. 23, 618–624.

17 Die geradezu leitmotivische Bedeutung solcher (Prestige-)Objekte wird aus ihrer Einbettung in unterschiedlichste Kontexte sozialer Interaktion sowie ihre Funktion als Geschenk, Ausdruck von Wertschätzung, Anzeiger für Ruhm, Reichweite von Beziehungen oder agonalen bzw. kriegerischen Erfolg, ja überhaupt als Motivation für Handlungen einzelner Helden ersichtlich. Zur Bedeutung solcher Objekte in der homerischen Kultur vgl. etwa Wagner-Hasel 2000. – Crielaard 2003. – Bichler 2007.

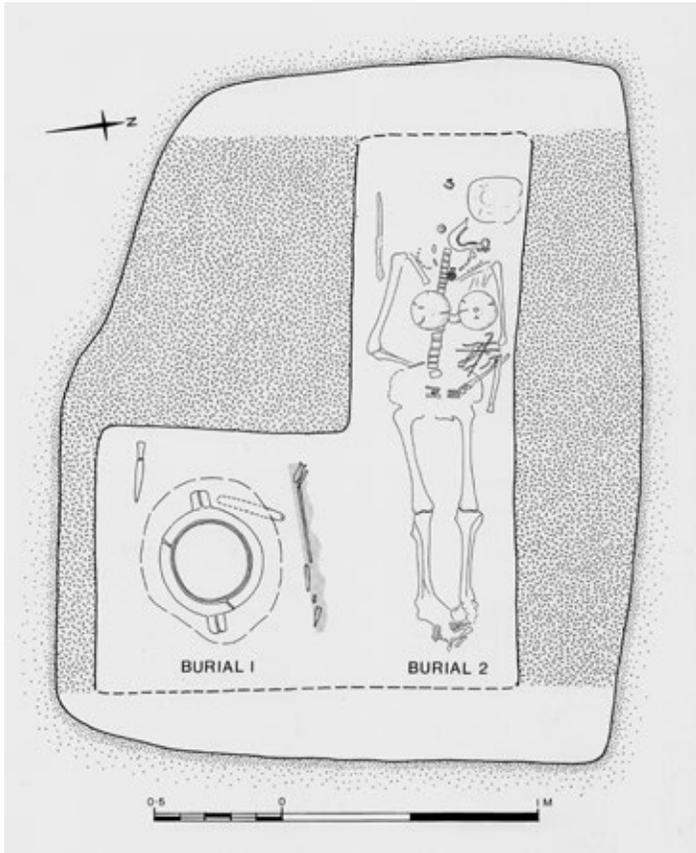
18 Il. 10, 260–270. Unklar ist, ob der Schilderung tatsächliches Wissen um einen seit Jahrhunderten ungebräuchlichen Helmtyp zugrunde liegt oder ein aus der oralen Tradition der Epen erklärbares ‚narratives Relikt‘.



1 Der Helm des Amyntor: Stationen

vererbt, welcher ihn dann vor Troja seinem Gefährten Odysseus *leiht*. Die Besitzerwechsel und verschiedenen Modi dieser Wechsel – Beute, Gastgeschenk, Familienerbstück, Waffengemeinschaft – führen den Helm über lange Zeit und im Rahmen überregional agierender Eliten in verschiedene Gebiete der damaligen griechischen Welt (Abb. 1), bevor er, vorerst, auf dem Haupt des Odysseus landet. Objektgeschichte ist bei Homer dabei personenbezogen an den Besitzern festgemacht. Sie wird durch die Akteure mündlich mitgeteilt, aktualisiert und präsent gehalten. Die Erzählung liefert also Erzählungen über materielle Kultur. Auf dieser Ebene letztlich Kontingenz im Umgang mit Objekten kann eine archäologische Perspektive Horizonte kulturspezifischer Lebenswelt und Handlungsspielräume bestimmen.

Und damit nach Euböa, nach Lefkandi. Hier etablierte sich im 12. Jh. v. Chr. eine Siedlungsgemeinschaft, die ihre Toten im Bereich des benachbarten Toumba-Hügels bestattete. Auf diesem fand man



2 Die Bestattung im Gebäude von Toumba/Lefkandi

aber auch ein im 10. Jh. v. Chr. errichtetes Haus ungewöhnlicher Größe und von nur kurzer Nutzungsdauer, das – bemerkenswerterweise – im Hauptraum die Bestattungen eines Mannes und einer Frau aufwies (Abb. 2). Die Gebeine des Mannes waren in einem 71 cm hohen Bronzegefäß als Urne beigesetzt (Abb. 3), eine Bronzeschale diente als deren Deckel¹⁹. Weitere Beigaben waren Schwert, Messer, Speerspitze und ein Schleifstein. Die Frau war mit reichem Edelmetallschmuck bestattet. Die Bestattungen wurden im noch stehenden Haus vorgenommen, das

¹⁹ Zum hier nur skizzierten Befund von Gebäude und Bestattungen ausführlich Popham/Calligas/Sackett 1990; zur Fundsituation des Gefäßes ebd. Taf. 16–17.



3 Der als Urne verwendete Krater im Zustand seiner Auffindung

im Anschluss aufwändig niedergelegt und mit einem Grabhügel bedeckt wurde²⁰. Sie ragen unter älteren wie zeitgleichen Bestattungen vor Ort heraus: Monumentales Haus und exponierte Lage als Bestattungsort²¹, hohe performative Komplexität²² und reiche Beigaben. Doch handelt es sich nicht etwa um ein ‚Gründergrab‘, bestand die Siedlung von Lefkandi zu dieser Zeit doch schon länger. Wir haben es vielmehr mit

20 Beide Beisetzungen wurden im gleichen Grab unter dem Hügel und damit zeitgleich vorgenommen. Stratigraphische Indizien für eine spätere Nachbestattung z. B. der weiblichen Verstorbenen fehlen.

21 Zur Diskussion um die Funktion des Baus als Heroon, Grabbau, Haus oder deren Kombination s. Mazarakis-Ainian 1997, 54–55; Pekkanen/Pekkanen 2000. Wir präferieren – mit der Argumentation von Mazarakis-Ainian – die Lesung als zum Bestattungsort verwandelten Haus.

22 Hierzu zählen neben einem rituellen Kern aus Verbrennung, Ablöschen des Scheiterhaufens, Einsammeln der Gebeine, Einwickeln und Deponierung im Gefäß, dessen Niederlegung in der Grabgrube und der Anordnung der Beigaben auch die Bestattung von Frau und Pferd, das Niederlegen des zuvor leergeäumten Hauses nach Abschluss des grabrituellen Handelns und die Hügelaufschüttung, an die sich weitere Handlungen angeschlossen haben dürften.

einem herausragenden Individuum zu tun, das aber offenbar keinen unmittelbaren Nachfolger fand.

Aufwändigste Grabbeigabe war das als Urne genutzte, auf Rand und Henkeln dekorativ verzierte Bronzegefäß²³ (Abb. 4 und 5). Es war kein Vorratsgefäß, sondern als sog. amphoroïder Krater ein offenes Gefäß für das Mischen von Wein und Wasser. Damit gehört es primär dem Kontext gemeinsamen Weinkonsums an, der als Facette sozialer Identität auch die Verwendung als Urne – und damit auch die von der originären Funktion abweichende, letztgültige Umdeutung – mit erklärt. Diese Verwendung als Urne setzt das Gefäß wiederum in unmittelbaren, wohl zu Lebzeiten schon ersichtlichen Bezug zum Verstorbenen. Zugleich ist es als Einzelstück ohne Parallelen am Ort²⁴ nicht nur prunkvolle Urne, sondern auch aufwändiges, exotisches Prestigeobjekt. Insgesamt sind nur max. sechs weitere derartige Kratere bekannt²⁵. Ihre überlieferten Fundorte liegen zudem alle in einer entsprechend als Herstellungsgebiet ansprechbaren Region: Zyperns Südküste. Auffallend ist auch ihre Datierung. Sie alle stammen aus Kontexten von der 1. Hälfte des 12. bis zum mittleren 11. Jh. v. Chr., sind also deutlich älter als das Grab in Lefkandi. Das Gefäß dort stammt demnach nicht aus der Zeit der Bestattung (um 950) oder der Lebenszeit des mit 30–45 Jahren Verstorbenen²⁶. Der Gefäßstyp ist vielmehr 100 bis 250 Jahre älter und wurde zur Zeit seiner Deponierung in der Bestattung in Lefkandi lange nicht mehr hergestellt²⁷. Er gehört einem gänzlich anderen Zeithorizont, ja einer anderen Epoche an: der späten Bronzezeit. Das Zypern jener Epoche unterschied sich wiederum deutlich vom Griechenland der Lefkandi-Bestattung im mittleren 10. Jh.:

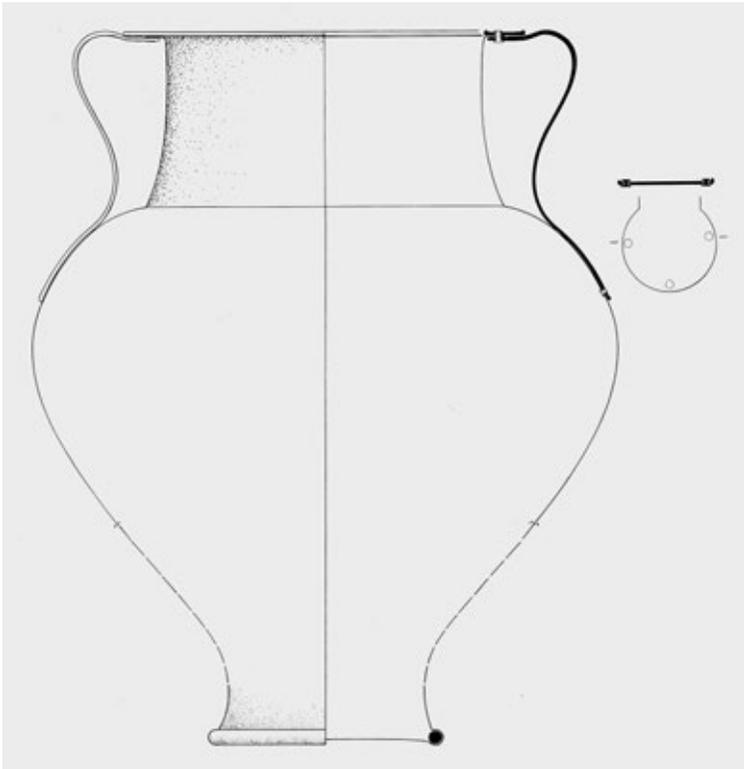
23 Umfassend behandelt von Catling 1993, 81–96 Taf. 18–21; weitere Maße des Gefäßes: Durchmesser des Rands 41 cm, Durchmesser des Bauchs 59 cm.

24 Auch aus dem restlichen Griechenland sind keine vergleichbaren Stücke bekannt. Vielmehr steht üblicherweise der Bronzedreifuß im Zentrum elitären Prestigediskurses (auch in Lefkandi, wo in der Siedlung Reste von Gussformen für Dreifüße gefunden wurden und vor dem Toumba-Gebäude drei Vertiefungen die Aufstellung eines solchen anzeigen: Popham/Sackett/Themelis 1993, 93–96 Taf. 12–13 (Gussform), 105 Taf. 79 (Vertiefungen).

25 Catling 1993, 86 (skeptisch zu einem Stück aus Kouklia). – Matthäus 1985, 228–232 mit Nr. 524–528 (noch ohne den Fund aus Palaipaphos/Teratsoudhia Grab 104). Zumeist sind allein die getrennt gegossenen Henkel und der Gefäßrand erhalten. Neben dem Gefäß aus Lefkandi ist nur der Fund aus Kourion/Kaloriziki (ebd. 228 Nr. 525) als ganzes Gefäß überliefert.

26 Popham/Calligas/Sackett 1990 Vorwort.

27 Catling 1993, 87.



4 Der Krater (Profilzeichnung)



5 Der Krater: Dekorierte Henkel und Gefäßrand

Der Befund in Lefkandi signalisiert eine herausragende Position eines Individuums *vis-a-vis* seiner Gemeinschaft. Das Grabinventar verweist auf Aspekte elitären Selbstverständnisses: kriegerische Tugend und die Potenz zur Verköstigung kommensaler Gemeinschaft. Fehlende vergleichbare Nachfolgebegräbnisse deuten auf eine personengebundene, labile soziale Position gegenüber der Gemeinschaft hin. Gleichwohl war der Komplex Anschlussort für Bestattungen in der Folgezeit²⁸, deren Aufwand sie wiederum von solchen anderer Areale unterschied. Offenbar knüpfte eine lokale Elite an diese eine Bestattung an. Angelehnt an anthropologische Modelle sozialer Organisation ließe sich dieses herausragende Individuum als Anführer im Sinne einer charismatischen, nicht erblichen Führungsposition in einer tribalen Gesellschaft ansehen²⁹. Als Objekt fremder Herkunft steht das Gefäß zwar nicht allein in Lefkandi, wo auch vereinzelt andere Metall- und Keramikobjekte aus Zypern oder gar Nordsyrien in Gräbern gefunden wurden; fremde Bronzegefäße sind im griechischen Raum dieser Zeit jedoch insgesamt selten³⁰. Als exotische Einzelstücke sind sie nicht mit regelhaftem Handel, sondern eher mit Plünderung, individuellem Handel oder Gabentausch erklärbar³¹. Das Gefäß aus Lefkandi bleibt aber auch dann ohne Parallele, als Typus ebenso wie in seiner Größe.

Das spätbronzezeitliche Zypern dagegen – gehen wir diesen Schritt zeitlich zurück – bot ein gänzlich anderes kulturelles und soziales Umfeld für Prestigegüter³²: Städtische Zentren, Einbindung in ostmediterrane

²⁸ Popham/Lemos 1996 Taf. 3–4.

²⁹ Und wäre damit einem ‚Big Man‘ vergleichbar. Zu dieser von uns präferierten Interpretation des Befunds von Lefkandi (und der abweichenden Deutung als ‚Chief‘ durch Kistler/Ulf 2005), aber auch zu den nicht unproblematischen ‚Sozialtypen‘ von ‚Big Man‘ und ‚Chief‘/Häuptling als Idealtypen soziopolitischer Organisationsformen, die heute weniger trennscharf gesehen werden: Kreuz/Kienlin im Druck, Anm. 49–50 mit Lit.

³⁰ Braun-Holzinger/Rehm 2005, 163–164 (zudem setzen sie in weiten Teilen auch erst nach der Bestattung aus Lefkandi ein, wobei die späteren Bestattungen dort dann auch unsere gesamtgriechische Überlieferung zum orientalischen Import mit prägen). Zu orientalischen Importen im spätbronze- und früheisenzeitlichen Griechenland und ihren Deponierungskontexten s. auch Dirlmeier-Kilian 2000.

³¹ Braun-Holzinger/Rehm 2005, 95. 181–182.

³² Dank schulden wir an dieser Stelle unserer Bochumer Kollegin Bärbel Morstadt, deren von uns beständig gesuchte Zypernkompetenz uns half, große Irrtümer zu umgehen. Etwaig verbliebene Irrtümer verdanken sich uns.

Handelsnetzwerke sowie geläufig auswärtige (Prestige-)Güter in Interaktionszusammenhängen der Eliten³³. Zunächst scheinen hier Funktion des bzw. Sinnzuschreibung an den Gefäßtyp dem aus Lefkandi erhaltenen Gefäß vergleichbar: Wo bekannt, stammen sie aus Gräbern. So wies Kammer N des sukzessive erweiterten Grabs 104 von Palaipaphos³⁴ neben Waffen, Keramik und Schmuck auch ein amphoroides Bronzemischgefäß³⁵, eine Bronzeschale und Bronzekrüge auf, also geradezu ein Bankettset. Das Gefäß diente hier aber *nicht* als Urne. Als Teil eines Bankettservices diente es vor allem als Zeichen mit Verweisfunktion auf seinen ursprünglichen Verwendungskontext. Auch in Kourion fand sich in Grab Nr. 40 aus dem 11. Jh.³⁶ ein vergleichbares Bronzegefäß, dazu ein als Deckel dienendes Bronzesieb sowie mehrere Bronzeschalen. Das Gefäß diente als Urne für den Leichenbrand einer Frau. Zugehörig sind weitere, ehemals von Raubgräbern entnommene Objekte, darunter ein weiteres Bronzemischgefäß mit Leichenbrand und einem Sieb als Deckel. Trotz ihrer Nutzung als Urne gehörten beide Gefäße also auch hier zu einem Bankettset, d. h. einem über den Sinnzusammenhang formvollendeten elitären Weinkonsums definierten Ensemble. Für eine Interpretation bedeutsam ist zudem ein in(?) der männlichen Urne gefundenes goldenes Zepter³⁷. Als Sinnzusammenhang für den Gefäßtyp zeigen sich im spätbronzezeitlich-heimatlichen Zypern somit:

- Bestattungen lokaler Eliten als Kontexte der Deponierung und Inszenierung *zeitgenössischer* Materialkultur.
- Der Verweis auf gemeinschaftlichen Weinkonsum durch aufwändige Sets.

Soweit scheinen keine grundsätzlichen Unterschiede gegenüber Lefkandi vorzuliegen. Auf Zypern aber befinden wird uns in etablierten Städten mit komplexer sozialer Organisation. Kourion liefert hier ein bedeutendes Element: Zepter sind im Griechenland des 10. Jh. unbekannt, signalisieren im östlichen Mittelmeerraum dagegen als eine Insignie

33 Steel 2004, 289.

34 Karagheorghis 1990, 3–21 (Grabanlage, Kammer N und Belegungsschichte). 32–36 (Grabbeigaben). 63 (Amphore).

35 Karagheorghis 1990, 34 Nr. 66 Taf. 24. 54.

36 Matthäus 1985, 33–4. 228–9 Nr. 525–6 (Bronzeamphoren). – Benson 1973, 49–50. – McFadden/Sjöqvist 1954.

37 Mit einem in Cloisonné-Technik gearbeitetem Aufsatz von 16 cm Höhe: Morstadt 2010, Abb. 3.

institutionalisierte Eliten in Strukturen von Staatlichkeit³⁸. Dies suggeriert auch die dortige Nekropole selbst mit ihrer über einen längeren Zeitraum hinweg mit erhöhtem Aufwand bestatteten Personengruppe. Diese ist als etablierte Elite mit dynastischen Zügen deutbar, nicht aber – wie im Falle der Bestattung von Lefkandi – im Sinne vorrangig personengebundener Positionen.

Den sozio-kulturellen (Referenz-)Kontext für das Gefäß bilden in Lefkandi und auf Zypern letztlich also gleichermaßen Feste einer Elite, die, diakritisch, wesentlich über Symbole exklusiver Mitgliedschaft funktionieren³⁹ und einen zur Abgrenzung eingesetzten Stil anzeigen (z. B. distinktive Speisen, exotische Gerätschaften und ein Wissen um besondere Verrichtungen und Etiketten). In Lefkandi aber läge unseres Erachtens ein sog. *empowering-feast* vor, das in kleinen, nichtstaatlichen Gemeinschaften von einem Individuum (bzw. ‚*Big Man*‘) zur Etablierung und Aufrechterhaltung seiner grundsätzlich labilen sozialen Stellung gegenüber der Gruppe eingesetzt wird (u. a. durch *display* exotischer Objekte wie dem Bronzegefäß), auf Zypern hingegen wiesen Set und Verrichtungen um das Mischen des Weins herum auf systemischen, verfeinerten Trinkkomment hin⁴⁰. Für das Zypern der späten Bronzezeit (als biographisch ältere Etappe des Gefäßes) würden wir somit von sog. *patron-role*-Festen als Bestandteil der Reproduktion und Legitimation bestehender, aber auch anderweitig begründeter hierarchischer Machtssysteme ausgehen.

Wie gelangt aber das auch im spätbronzezeitlichen Zypern elitäre Gefäß in das aus der ostmediterranen Sicht des 10. Jh. v. Chr. doch periphere Lefkandi? Einzelne Etappen und Akteure entlang seines zeitlichen wie räumlichen Weges sind natürlich unbekannt und letztlich auch zufällig. Es muss unklar bleiben, wie lange das Gefäß auf Zypern funktionierte, und ob es erst durch den Bestatteten oder durch Zirkulation bereits früher nach Griechenland und speziell Lefkandi kam und dort über mehrere Generationen kursierte. Denkbar wären also:

38 Dies zeigt gerade auch das von Homer Il. 2, 101–108 genannte Zepter des mykenischen Königs Agamemnon. Von göttlicher Herstellung, wurde es von Zeus über Pelops, Thyestes und Atreus auf Agamemnon über mehrere Generationen dynastisch übertragen.

39 Dietler/Hayden 2001. – Kistler/Ulf 2005, 273–274.

40 Dietler 2001, 76–85.

- Das Gefäß gelangt bereits im 12. Jh. nach Griechenland und wird als Familienerbstück über die Generationen (und Epochen) bis ins 10. Jh. gereicht.
- Es bleibt bis ins 10. Jh. in seinem originären Umfeld auf Zypern und gelangt als u. a. durch sein Alter wertvolles Gastgeschenk oder als Beute direkt zum in Lefkandi Bestatteten.
- oder, zwischen diesen Polen: es zirkuliert über eine unbekannt Anzahl von Stationen, Orten und Regionen und landet im 10. Jh. in Lefkandi.

Dabei fand es Eingliederung in mindestens zwei nicht ohne weiteres ‚kompatible‘ Gesellschaftsformationen und entsprechende Austauschmechanismen. Die Gesellschaften der bronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Staaten des ostmediterranen Raums wiesen auf palatiale Zentren und ihre Eliten bezogene Austauschnetzwerke auf. In Lefkandi bzw. dem früheisenzeitlichen Griechenland sind wir dagegen mit wesentlich auf personalen Beziehungen basierenden und damit potentiell kontingenteren Austauschformen konfrontiert.

Doch sehen wir auch auf einer übergeordneten Ebene wichtige Unterschiede in Kontext, Handlungszusammenhängen und damit Sinnzuschreibungen zwischen beiden Regionen: Das Gefäß ist in Lefkandi nicht mehr Teil eines Ensembles. Als Solitär ohne originär zugehöriges Gerät und damit aus einem Zusammenhang mit entsprechender Gerätausdifferenzierung und Trinkkomment gerissen, ist es nun in ein lokales, gegenüber dem zyprischen anders gelagertes Sinn- und Verweissystem eingebunden. Trotz funktional zumindest teilweiser Übereinstimmung ist es also jeweils anders verwendet bzw. mit Sinn versehen und erfüllt so letztlich auch eine durchaus verschiedene Aufgabe⁴¹.

In dieser Richtung ließe sich, am Beispiel eines Gefäßes, ‚objektbiographisch‘ ein Zugang zu potentieller Komplexität und Wandel von Sinnzuschreibungen, aber auch der Kontingenz von Objektmobilität eröffnen. Die ‚Biographie‘ eines an seinem Fundort zugegeben exotischen Prestigeobjekts erlaubt es, z. T. unabhängig von dessen konkreter Geschichte – und verkürzt

⁴¹ Der Konstellation hingegen weniger gerecht wird die Erklärung von Catling 1993, 91–2, nach welcher der Besitzer das Gefäß auf einer die Insel Zypern einschließenden Ostreise erhielt, dort auch einen Gebrauch als Urne kennenlernte und diese Verwendung dann nach seiner Rückkehr verfügte.

auf einige Hauptetappen – mehrere Jahrhunderte verschiedener kultureller und sozialer Zusammenhänge zu skizzieren. ‚Biographie‘ ist von uns also – im bereits ausgeführten Sinn – als ‚Edelmetapher‘ basal im Sinne einer Lebensgeschichte verstanden, nicht aber im Sinne der Biographie eines Subjekts, das eigenständig agierend Handlungsmöglichkeiten folgt. Der Krater ‚reist‘ nicht und ‚handelt‘ nicht autonom. Gleichwohl sehen wir in einer solchen Perspektive auch mehr als nur ein rhetorisches Stilmittel zur Steigerung narrativer Suggestion, eröffnet sich doch ein fokussierter Blick auf potentielle Objektschicksale. So gelangte unser Gefäß von einem Zypern früher (Stadt-)Staatlichkeit mit stabilen Eliten des 12./11. Jh. in das früheisenzeitliche Euboia des 10. Jh., wo es im Zuge der Bestattung eines lefkandiotischen ‚Big Man‘ deponiert wurde. Dabei begegnete es in unterschiedlichen Interaktionszusammenhängen verschiedenen Personengruppen, durchquerte unterschiedliche Räume und Zeiten, ja Epochen. Darüber hinaus ermöglichte und konditionierte es immer aber auch soziales Handeln in unterschiedlichen Zeichen- und Sinnsystemen und erfuhr entsprechende Sinnzuschreibungen⁴². Das Ende seiner Reise eignet so zum Beginn einer Reise durch kulturelle Pluralität und historische Tiefe in schriftloser Zeit. Es zeigt sich, dass den Protagonisten spezifischer Epochen und Regionen in verschiedenen sozio-kulturellen Milieus und materiellen Umgebungen unterschiedliche Handlungsoptionen mit den Dingen als paradigmatisch und standesgemäß zur Verfügung standen.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1 gemeinfrei: <http://d-maps.com/carte.php?num_car=2272&lang=de>.

3 British School at Athens, Archivnr. LEF 1131_PhA 6635.

2, 4, 5 nach Popham/Calligas/Sackett 1993, Taf. 13. 18d. 19 (mit Genehmigung der British School at Athens).

42 Dabei ist nicht a priori davon auszugehen, dass die Gesamtheit der Etappen, Kontexte oder Zuschreibungen (als womöglich verbundener Narration) allen Empfängern und Besitzern des Objekts jeweils bewusst war, ja überhaupt gewesen sein konnte.

BIBLIOGRAPHIE

- Appadurai 1986** Appadurai, A.: Introduction. Commodities and the Politics of Value. In: A. Appadurai (Hrsg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge 1986, 3–63.
- Benson 1973** Benson, J. L.: The necropolis of Kaloriziki. Excavated by J. F. Daniel and G. H. McFadden for the University Museum, University of Pennsylvania. Philadelphia. *Studies in Mediterranean Archaeology* 36. Göteborg 1973.
- Bichler 2007** Bichler, R.: Über die Bedeutung der Zimelien in der Welt der Odyssee. In: S. Deger-Jakoltzy (Hrsg.), *Keimelion. Elitenbildung und elitärer Konsum von der mykenischen Palastzeit bis zur Homerischen Epoche. Akten des internationalen Kongresses vom 3. bis 5. Februar 2005 in Salzburg*. Wien 2007, 31–39.
- Braun-Holzinger/Rehm 2005** Braun-Holzinger, E. A. / Rehm, E.: *Orientalischer Import in Griechenland im frühen 1. Jahrtausend v. Chr.* Münster 2005.
- Catling 1993** Catling, R. W. V.: The bronze amphora and burial urn. In: Popham/Calligas/Sackett 1993, 81–96.
- Coldstream 2003** Coldstream, J. N.: *Geometric Greece 900–700 BC*. London 2003.
- Crielaard 2003** Crielaard, J. P.: The cultural biography of material goods in Homer's epics, *Gaia* 7, 2003, 49–62.
- Deger-Jakoltzy/Lemos 2006** Deger-Jakoltzy, S. / Lemos, I.: *Ancient Greece. From the Mycenaean palaces to the age of Homer*. Edinburgh 2006.
- Dietler 2001** Dietler, M.: Theorizing the Feast. Rituals of Consumption, Commensal Politics, and Power in African Contexts. In: Dietler/Hayden 2001, 76–85.
- Dietler/Hayden 2001** Dietler, M. / Hayden, B. (Hrsg.): *Feasts. Archaeological and Ethnographic Perspectives on Food, Politics, and Power*. Washington 2001.
- Dirlmeier-Kilian 2000** Dirlmeier-Kilian, I.: *Orientalia in Griechenland vom 13. – 9. Jh. v. Chr.* In: C. Işık (Hrsg.), *Studien zur Religion und Kultur Kleinasiens und des ägäischen Bereichs. Festschrift für Baki Ögün zum 75. Geburtstag*. *Asia Minor Studien* 39. Bonn 2000, 151–162.
- Fletcher 2006** Fletcher, R.: The cultural biography of a Phoenician mushroom-lipped jug, *Oxford Journal of Archaeology* 25, 2006, 173–194.

Gell 1998 Gell, A.: *Art and Agency*. Oxford 1998.

Gillison 2013 Gillison, G.: The ‚Dividual Androgyne‘ and Me. A Personal Affair, *Oceania* 83, 2013, 118–129.

Godelier 1999 Godelier, M.: *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*. München 1999.

Gosden/Marshall 1999 Gosden, Ch. / Marshall, Y.: *The Cultural Biography of Objects*, *World Archaeology* 31, 1999, 169–178.

Hoskins 2006 Hoskins, J.: *Agency, Biography and Objects*. In: Ch. Tilley / W. Keane / S. Küchler / M. Rowlands / P. Spyer (Hrsg.): *Handbook of Material Culture*. London 2006, 74–84.

Jung 2012 Jung, M.: „Objektbiographien“ oder „Verwirklichung objektiver Möglichkeiten“? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeiles aus der Côte d’Ivoire. In: B. Ramminger / H. Lasch (Hrsg.), *Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Gretel Gallay*. Rahden 2012, 175–183.

Karagheorghis 1990 Karagheorghis, V.: *Tombs at Palaepaphos*. 1. Teratsoudhia. 2. Eliomylia. Nicosia 1990.

Kienlin/Widura 2014 Kienlin, T. L. / Widura, A.: *Dinge als Zeichen*. In: S. Samida / M. K. H. Eggert / H. Peter Hahn (Hrsg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen*. Stuttgart 2014, 31–39.

Kistler 2010 Kistler, E.: *Großkönigliches symbolon im Osten – exotisches Luxusgut im Westen. Zur Objektbiographie der achämenidischen Glasschale aus Ihringen*. In: R. Rollinger / B. Gufler / M. Lang / I. Madreiter (Hrsg.): *Interkulturalität in der Alten Welt. Vorderasien, Hellas, Ägypten und die vielfältigen Ebenen des Kontakts*. Wiesbaden 2010, 63–95.

Kistler/Ulf 2005 Kistler, E. / Ulf, C.: *Athenische ‚Big Men‘ – ein ‚Chief‘ in Lefkandi? Zum Verhältnis von historischen und archäologischen Aussagen vor dem Hintergrund der Bedeutung anthropologischer Modelle*. In: B. Brandt / V. Gassner / S. Ladstätter (Hrsg.), *Synergia. Festschrift für Friedrich Krinzinger*. Wien 2005, 271–277.

Kopytoff 1986 Kopytoff, I.: *The Cultural Biography of Things. Commoditization as Process*. In: A. Appadurai (Hrsg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge 1986, 64–91.

Kreuz/Kienlin (im Druck) Kreuz, P.-A. / Kienlin, T. L.: *Das Ende einer Reise. Eine archäologische Annäherung an Objektbiographien des Fremden am Beispiel Lefkandi auf Euboia*. In: A. Mühlherr / B. Quast / H. Sahn / M. Schausten (Hrsg.): *Dingkulturen. Verhandlungen des Materiellen in Literatur und Kunst der Vormoderne. Workshop Freudenstadt 2012 (im Druck)*.

Langdon 2008 Langdon, S.: *Art and identity in dark age Greece 1100–700 B. C. E.* Cambridge 2008.

Matthäus 1985 H. Matthäus: *Metallgefäße und Gefäßuntersätze der Bronzezeit*,

der geometrischen und archaischen Periode auf Cypern. PBF Abt. II Bd. 8. München 1985.

Mazarakis-Ainian 1997 Mazarakis-Ainian, A.: From rulers' dwellings to temples. Architecture, religion and society in Early Iron Age Greece (1100–700 B. C.). Jonsered 1997.

McFadden/Sjöqvist 1954 McFadden, G. H. / Sjöqvist, E.: A Late Cypriot III tomb from Kourion Kaloriziki No. 40, AJA 58, 1954, 131–142.

Morstadt 2010 Morstadt, B.: Kourion. Stadt des Apollon. In: K. Lembke (Hrsg.): Zypern Insel der Aphrodite. Katalog zur Sonderausstellung Hildesheim 2010. Mainz 2010, 93–102.

Nöth 2000 W. Nöth: Handbuch der Semiotik. Stuttgart/Weimar 2000.

Osborne 1996 Osborne, R.: Greece in the making. 1200–479 BC. London 1996.

Papadopoulos/Smithson 2002 Papadopoulos, J. K. / Smithson, E. L.: The cultural biography of a Cycladic Geometric amphora. Islanders in Athens and the prehistory of Metics, Hesperia 71, 2002, 149–199.

Pekkanen/Pekkanen 2000 Pekkanen, J. / Pekkanen, P.: The Toumba building at Lefkandi. Some methodological reflections on its plan and function, BSA 95, 2000, 239–252.

Popham/Calligas/Sackett 1993 Popham, M. R. / Calligas, P. G. / Sackett, L. H.: Lefkandi II. The Protogeometric building at Toumba II. The excavation, architecture and finds. London 1993.

Popham/Lemos 1996 Popham, M. R. / Lemos, I.: Lefkandi III. The Toumba cemetery. Plates. Oxford 1996.

Raaflaub 1998 Raaflaub, K.: A historian's headache: How to read ‚Homeric society‘? In: N. Fisher / H. van Wees (Hrsg.): Archaic Greece. New approaches and new evidence. London 1998, 169–193.

Roscoe im Druck Roscoe, P.: Ethnographic Gifts. Some Cautions on the Use of Ethnographic Analogies from Contemporary Cultural Anthropology. In: T. L. Kienlin (Hrsg.), Fremdheit: Perspektiven auf das Andere (Bonn im Druck).

Steel 2004 Steel, L.: A goodly feast ... A cup of mellow wine: Feasting in Bronze Age Cyprus, Hesperia 73, 2004, 281–300.

Strathern 1988 Strathern, M.: The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia. Berkeley 1988.

Ulf 1990 Ulf, C.: Die homerische Gesellschaft. Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung. Vestigia 43. München 1990.

Ulf 2007 Ulf, C.: Elite oder Eliten in den Dark Ages und der Archaik. Realitäten und Modelle. In: S. Deger-Jakoltzy (Hrsg.): Keimelion. Elitenbildung

und elitärer Konsum von der mykenischen Palastzeit bis zur Homerischen Epoche. Akten des internationalen Kongresses vom 3. bis 5. Februar 2005 in Salzburg. Wien 2007, 317–324.

Wagner-Hasel 2000 Wagner-Hasel, B.: Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland. Frankfurt 2000.

KERSTIN P. HOFMANN

IN GESCHICHTEN VERSTRICKT ... MENSCHEN, DINGE, IDENTITÄTEN¹

„Der Zusammenhang zwischen den Wozudingen und den Geschichten ist nicht schwer zu erkennen. Man könnte diesen zunächst dahin festlegen, daß jedes Wozuding gleichsam auch eine Geschichte hat.“²

Bereits im Jahr 1953 formulierte der Geschichtenphilosoph Wilhelm Schapp in seinem Werk „In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Menschen und Dingen“ einen der radikalsten, aber bisher in den Kulturwissenschaften

1 Der Artikel baut auf meinen Arbeiten als Nachwuchsgruppenleiterin der key topic group „Identities. Space and Knowledge Related Identification“ des Berliner Exzellenzclusters 264 ‚TOPOI – The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations‘ auf, dem ich für die Finanzierung und das inspirierende Forschungsumfeld danke. Insbesondere die Organisation einer von der Arbeitsgemeinschaft Theorien in der Archäologie e. V. (AG TidA) in Kooperation mit den Exzellenzclustern TOPOI und „Asia and Europe in a global context“ (Heidelberg) durchgeführten Tagung zu „Massendinghaltung in der Archäologie. Der *material turn* und die Ur- und Frühgeschichte“, 23.–25. Mai 2013 und die Mitherausgabe des Tagungsband waren hier prägend; vgl. Hofmann u. a. im Druck. Für Hinweise und kritische Anmerkungen gilt mein Dank den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Veranstaltungen in Berlin und Köln sowie Matthias Jung, Sabine Pinter und Stefan Schreiber. Ganz besonders möchte ich mich bei Felix Wiedemann bedanken, der mich auf Schapps Geschichtenphilosophie aufmerksam machte und mich bei der Einarbeitung in die Erzähltheorie unterstützte. Die Verantwortung für den Inhalt und vor allem etwaige Fehler liegt trotz dieser vielfältigen Unterstützung selbstverständlich jedoch allein bei mir.

2 Schapp 1953, 3.

kaum rezipierten Ansätze, das gemeinsame In-der-Welt-Sein von Dingen und Menschen als Geschichten zu interpretieren. Er ging dabei aber einen ganz anderen Weg als viele der heutigen sogenannten Objektbiographien bzw. *life histories*, denn weder das gesamte Leben eines Einzelobjektes, noch die Frage der *agency* wird von ihm behandelt. Es stellen sich daher folgende Fragen: Wie können von uns heute geborgene Funde und Befunde als Handlungsträger/-innen in wissenschaftlichen Erzählungen eingebettet werden? Können wir in der Prähistorischen Archäologie wirklich Biographien mit archäologischen Funden und Befunden als Protagonist/-innen schreiben und welche Implikationen hat dieser immer häufiger geäußerte Wunsch? Und *last but not least* welche Alternativen, Ding- bzw. Objektgeschichten zu verfassen, gibt es?

Für die Prähistorische Archäologie sind Untersuchungen von an Funden materialisierten Transformationen und die vergleichende Analyse von Funden und Befunden die einzigen Wege, Veränderungen und Wandel an Dingen bzw. Objekten für die Prähistorie nachzuvollziehen. Ergänzende Textquellen, teilnehmende Beobachtungen oder Befragungen sind nicht möglich. Und so müssen prähistorische Archäologen und Archäologinnen, wenn sie Objektbiographien schreiben wollen, allein mit ihren eigenen Verstrickungen und den im archäologischen Befund überlieferten materiellen Überresten eines Objektes auf dessen ‚Leben‘ rückschließen. Während der ‚Tod‘ des Objektes im archäologischen Befund noch vergleichsweise gut zu fassen ist und die ‚Geburt‘ u. a. durch Form und Material – oft jedoch nur verallgemeinernd – (re)konstruiert werden kann, ist das Leben des als kontinuierlich existierend angenommenen Objektes in seiner Dauer und seinen Stationen – wenn überhaupt – nur schwer durch Gebrauchsspuren, Transformationen und Rekontextualisierungen einzuschätzen. Die erste Begeisterung, Dinge bzw. Objekte – also genau das, was wir in der Prähistorischen Archäologie im Überfluss haben und in dessen Beschreibung und Analyse wir von den anderen Kulturwissenschaften anerkannt eine besondere Expertise besitzen – zu Protagonist/-innen von Geschichten zu machen, ist nur zu verständlich³. Aufgrund unserer Quellenlage und den von uns untersuchten Zeitdimensionen mit geringer Auflösung verfassen wir meist jedoch andere Geschichten mit Dingen oder Objekten, als sie in den Kultur- und Sozialwissenschaften

³ Exemplarisch seien hier nur einige wenige der inzwischen zahlreich erschienenen Arbeiten mit ‚objektbiographischem‘ Ansatz genannt: Gosden/Marshall 1999. – Holtorf 2000–2008. – Fontijn 2002. – Joy 2009. – Kistler 2010.

seit Igor Kopytoffs⁴ Einführung der Metapher „Objektbiographie“ gefordert werden. Dies ist grundsätzlich nicht problematisch, weil Metaphern in der Wissenschaft vor allem die Kreativität anregen und neue Untersuchungsfelder erschließen sollen⁵ und die Übersetzung von Konzepten in andere Zusammenhänge immer dringend notwendig ist⁶. Die Gefahr des Wiederbelebens eines gerade in Ansätzen überwunden geschienenen naiven Materialismus ist hier jedoch aufgrund des schon immer vorhandenen methodologischen Fetischismus der Prähistorischen Archäologie gegeben. Neben der drohenden Authentizitätsfalle, d. h. der Versuchung anzunehmen, dass man durch Gewährwerden ‚authentischer Substanz‘ einen direkten Zugang zur Geschichte hätte⁷, geht der Ansatz zudem oft mit einer erneuten Aufwertung außergewöhnlicher Einzelfunde und einer Darstellung kausaler Linearität einher.

Im Folgenden soll daher versucht werden, durch theoretisch-methodische Reflexionen die Verstrickung von Menschen, Dingen und Identitäten in Geschichten zu beleuchten und dabei Perspektiven, aber auch Risiken aufzuzeigen, die die verschiedenen Ansätze, Ding- oder Objektgeschichten zu schreiben, mit sich bringen. Beginnen möchte ich mit einigen Überlegungen zum Begriff Geschichte bzw. Geschichten und zum Verhältnis von Leben und Erzählen. Anschließend werden unter der Überschrift „Archäologischer (Be)Fund: Ding, Objekt und Subjekt“ die potentiellen Handlungsträger/-innen archäologischer Erzählungen und der methodologische Zugang zu ihnen behandelt. Diese Vorbemerkungen erlauben es dann, verschiedene Formen von Ding- bzw. Objektgeschichten näher zu charakterisieren. Ausführlicher soll dabei die Geschichtenphilosophie Schapps und seine *Wozudinge* vorgestellt werden; nicht als Alternative, sondern als komplementärer Ansatz. In der Synthese möchte ich abschließend zwei Fragen behandeln: Erstens, ob die Metapher der Objektbiographie für die Prähistorische Archäologie gewinnbringend war und ist und zweitens, ob es eine Entwicklung von *History* zu *itstories*⁸ gibt bzw. geben sollte.

4 Kopytoff 1986.

5 Siehe Finke 2013.

6 Bachmann-Medick 2014.

7 Siehe z. B. Knigge 2011. – Saupe 2014.

8 Wortspiel in Anlehnung an die Gegenreaktionen auf die lange Zeit überwiegend geschriebene Ereignisgeschichte großer Männer in Form einer Frauengeschichte (*herstory*) und einer „Geschichte von unten“ (*history from below*) mit Bezug auf den in den Literaturwissenschaften geprägten Begriff der *it-narratives* für Geschichten, die vor allem in der 2. Hälfte des 18. Jhs.

1. GESCHICHTE(N): ZUM VERHÄLTNIS VON LEBEN UND ERZÄHLEN⁹

Die Geschichte im allgemeinen Sinne ist alles, was geschehen ist, und wird daher mitunter auch synonym mit Vergangenheit verwendet. Daneben steht der Begriff ‚Geschichte‘ aber auch für die Betrachtung der Vergangenheit im Gedenken, im Erzählen und in der Geschichtsschreibung. Zudem kann Geschichte auch eine Handlung oder Erzählung sein. Unter Geschichte bzw. Geschichten wird demnach sowohl Referenz, Praxis als auch das Produkt des Erzählens und seine Rezeption verstanden¹⁰ (Abb. 1).

Erzählen wird dabei oft als universelle Fähigkeit des Menschen aufgefasst¹¹. Erzählungen und ihre Erforschung haben jedoch verschiedene Konjunkturen durchlaufen¹². Nach Kritik durch den Poststrukturalismus und trotz oder gar wegen des Zweifels an den ‚grand narratives‘ haben Erzählungen heute wieder Hochkonjunktur: Sei es im Plural als postmoderne Antwort auf den Verlust des Glaubens, eindeutige Wahrheit und Wissen erlangen zu können, oder im Singular als Weg, kognitive

in Großbritannien aus Perspektive der eines Objektes geschrieben wurden; siehe hierzu u. a. Johansson 1976. – Paul/Schossig 1986. – Lupton 2006.

9 Für die Zurverfügungstellung zweier noch unveröffentlichter Manuskripte zum Thema Erzählen in den Altertumswissenschaften, die im Zuge des Projektes „Wanderungsnarrative und Identitätsräume“ der Forschungsgruppe B-4 „Space – Identity – Locality“ des Berliner Exzellenzclusters Topoi“ und des DFG-geförderten Projektes „Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient (1870–1930)“ entstanden sind, möchte ich mich an dieser Stelle bei Felix Wiedemann bedanken; siehe Saupe/Wiedemann 2015. – Cancik-Kirschbaum/Wiedemann in Vorbereitung.

10 Vgl. Koselleck 1979, 48–49. 130–143. – Goetz 1993, 16–21. – Fludernik 2010. Der Zusammenhang von Forschen und Erzählen wurde vor allem in den Disziplinen Geschichte (siehe z. B. White 1986. – White 1990. – Rösen 1990. – Jaeger 2002) und Ethnologie (siehe z. B. Bruner 1986. – Kohl 1992. – Geertz 1993) bereits früh thematisiert, in den letzten Jahrzehnten ist jedoch auch von archäologischer Seite ein zunehmendes Interesse feststellbar; siehe z. B. Pluciennik 1999. – Jackman/Witmore 2002. – Leskovar 2005. – Veit 2006. – Rieckhoff u. a. 2010.

11 So z. B. bei Roland Barthes (1988, 102) mit seinem universalistischen Erzählbegriff: „sie [die Erzählung] ist international, transhistorisch, transkulturell, und damit einfach da, so wie das Leben.“; siehe ferner Koschorke 2012, 9–12 und Straub 2013, die vom *homo narrans* bzw. *homo narrator* sprechen.

12 Siehe Nünning 2012.

Vergangenheit	<i>die</i> Geschichte im Kollektivsingular (vgl. Koselleck 1979; 48–49, 130–143)
historische Geschehen (Ereignisse und Begebenheiten) mit historischen Akteuren	Geschichten im Sinne von Schapp 1953
Darstellungen mit Figuren/Charakteren/(historiographischen) Akteuren, die im Sinne Greimas Aktanten-Modell oft bestimmte Funktionen bzw. Handlungsrollen in Darstellungen einnehmen, sowie Handlungen und Settings	Geschichte(n) als Darstellungen (u. a. Erzählungen); <i>hier vor allem im Sinne der Geschichtsschreibung als Rekonstruktionen und Repräsentationen historischen Geschehens relevant</i>

1 Geschichte(n). Versuch einer operationalen Begriffsklärung

Phänomenologie & Philosophische Hermeneutik „narratives in-der-Welt-Sein“	Leben -> Erzählen	z. B. Wilhelm Dilthey, Hannah Arendt, David Carr, Alisdair MacIntyre
	Welt = Geschichten	Wilhelm Schapp
narrativer Konstruktivismus (Bruch, Dualismus)	Leben Erzählen	z. B. Louis Mink, Hayden White, Frank Ankersmit
„Synthesis des Heterogenen“ (Mimesis: Prä-, Kon-, Refiguration)	Leben <- -> Erzählen	Paul Ricoeur

2 Zum Verhältnis von ‚Leben‘ (bzw. ‚Geschehen‘) und ‚Denken‘ (bzw. ‚Erzählen‘) (Zitate: Ricoeur 2007a, 218 und 106)

Prozesse des Menschen besser verstehen zu können¹³, bzw. im Rahmen neuer Metanarrative, welche die zunehmende Komplexität der Welt durch menschliche Wesensmerkmale zu erklären versuchen¹⁴.

Die soeben geschilderte Gemengelage erfordert es, sich mit den verschiedenen theoretischen Positionen zum Verhältnis von ‚Leben‘ bzw. Geschehen und Denken bzw. Erzählen auseinanderzusetzen (Abb. 2). Vor allem in der Phänomenologie, aber auch in der philosophischen Hermeneutik werden der narrative Charakter des Lebens und die Kontinuität

¹³ Ryan 2007, 22.

¹⁴ In der Prähistorischen Archäologie sprach sich Andrew Sherratt bereits 1995 für ein Wiederbeleben von Metanarrativen aus (Sherratt 1995), die jedoch eigentlich nie ganz verschwunden waren (siehe Veit 2010, 18–23). Aktuelle Beispiele sind die *entanglement-Theorie* Ian Hodders (2012; siehe auch Pollock u. a. in Review) und John Chapmans *fragmentation-Ansatz* (siehe Chapman 2000. – Chapman/Gaydarska 2009).

zwischen Leben und Erzählen betont¹⁵. „Geschichten werden gelebt, bevor sie erzählt werden – außer in Romanen“, so z. B. der schottisch-amerikanische Philosoph Alisdair MacIntyre¹⁶. Für Schapp ist sogar ein (Da-)Sein außerhalb von Geschichten nicht möglich. Die Welt und die Geschichten, in die wir verstrickt sind, fallen zusammen¹⁷. Eine dualistische Auffassung vertreten dahingegen die Anhänger/-innen des narrativen Konstruktivismus, zwischen Leben und Erzählen gibt es nach ihnen einen Bruch¹⁸. Der amerikanische Geschichtsphilosoph Louis Mink betonte z. B. „stories are not lived but told“¹⁹. Paul Ricœur entwickelte in seinem dreibändigen Opus „Zeit und Erzählung“ eine vermittelnde Position, indem er durch den „Kreis der Mimesis“ bestehend aus Präfiguration, Konfiguration und Refiguration das Vorher und Nachher der Erzählung und damit Referenz und Rezeption mitberücksichtigt²⁰. Mimesis, und insbesondere die Mimesis II der Konfiguration, wird nicht als einfache Kopie, sondern als schöpferischer Akt verstanden. Leben und Erzählen bleiben somit unterscheidbar, stehen aber in einer engen Wechselbeziehung.

Die Begriffsklärung, was nun konkret unter einer Erzählung zu verstehen sei, erweist sich aufgrund der vielfältigen und z. T. widersprüchlichen Verwendung des Wortes als schwierig²¹. Als operationale Minimaldefinition schlage ich in diesem Zusammenhang vor, faktuale Erzählungen²² als Repräsentationen eines Geschehens aufzufassen, welches – z. T. unerwartete – Veränderungen bewirkt, somit Konsequenzen hat und von Bedeutung ist. In Erzählungen werden individualisierte Figuren, Handlungen und Settings im Rahmen einer mehr oder minder fixierten sequentiellen temporalen Struktur aufeinander bezogen. Erzählungen überführen so einen Anfangsstatus sinnvoll bzw. nachvollziehbar in einen Endzustand. Sie anerkennen und bewältigen zugleich Kontingenz²³.

15 Siehe u. a. Dilthey 1927. – Arendt 2011. Kritik am später aufkommen- den narrativen Konstruktivismus äußerte u. a. der Phänomenologe und Husserl-Forscher David Carr mit seiner These einer Kontinuität von Leben und Erzählen; Carr 1986.

16 MacIntyre 1995, 283.

17 Schapp 1953, 1.

18 z. B. Ankersmit 1983. – White 1990.

19 Mink 1970, 557.

20 Ricœur 2007a, 87–135; siehe ferner Meuter 1995, 122–175.

21 Siehe Ryan 2007, 23–24. – Nünning 2012.

22 Siehe Klein/Martinéz 2009.

23 Ricœur 1986, 16. – Ricœur 1996, 176; siehe ferner Müller/Rüsen 1997.

Unter Biographien, eine Spezialform der Erzählung, die an der Schnittstelle zwischen Literatur-, Geschichts- und Kulturwissenschaft angesiedelt ist, werden traditionell evidenznahe Repräsentationen vergangenen Lebens eines – oft in irgendeiner Form ‚bedeutenden‘ – Individuums innerhalb spezifischer struktureller Zusammenhänge verstanden²⁴. Anfang und Ende sind klassischer Weise durch Geburt und Tod vorgegeben. Wobei durch den Wortbestandteil *graphus* auch das Einschreiben von Bedeutung thematisiert ist. Als biographische Kennmarken gelten heute Identität, Individualität, Vergesellschaftung und Handlungsfreiheit²⁵.

Ein festes Element von Erzählungen ist der Plot bzw. das Narrativ. Den Unterschied zwischen der Wiedergabe aneinandergereihter Ereignisse, in der Narratologie auch als Handlung oder Geschichte tituliert, und einem Plot verdeutlichte bereits der englische Literat Edward Morgan Forster (1879–1970) anhand zweier Aussagen sehr eindrücklich: „Der König starb und dann starb die Königin“ ist eine Handlungswiedergabe, die nur auf die Frage „und dann?“ antwortet; „Der König starb und dann starb die Königin aus Kummer“ ist eine Erzählung, die der Frage „warum?“ – und zwar in einem konkreten Einzelfall – gerecht wird²⁶.

Dies leitet über zu der Frage, wie sich Erzählungen von anderen Texttypen bzw. Darstellungsformen unterscheiden. Als Gegenpole werden oft die Argumentation und die Beschreibung ausgemacht²⁷. Während erstere – meist paradigmatisch – überzeugen will, schafft letztere Ordnung durch wiedergegebene Kriterien. Faktuale Erzählungen bewegen sich oft zwischen diesen beiden Polen. Sie sind weder generalisierend, noch konkret, auf einen Status zeitlich fixiert, sondern individualisierend, zugleich aber verknüpfend Veränderungen darstellend. Sowohl Argumentation als

24 Vgl. Fetz 2009, 5–10. 39. Das Genre ist jedoch äußerst heterogen und gerade seit dem 20. Jh. gibt es z. B. viele vom Ideal der linearen Heldenbiographie abweichende ‚Anti-Biographien‘. Ferner gibt es in der Historiographie schon früh organologische Beschreibungen z. B. des Aufstiegs, der Blüte und des Verfalls von Reichen oder Städten, die man im weitesten Sinne auch als Biographien bezeichnen könnte. Referenz ist hier wie später in der Ethnologie und Archäologie jedoch – obwohl selten expliziert – die klassische Form der Biographie. Allerdings wirken natürlich auch diese Adaptionen rück bzw. es wird sich in Fachkreisen auf diese statt auf die klassischen Biographien bezogen.

25 Fetz 2009, 11.

26 Forster 1985, 86.

27 z. B. Chatman 1990; siehe auch Ryan 2007, 26–27. – Kleemann u. a. 2007, 65–66.

auch Erzählung bewältigen Kontingenz und erklären. Erstere aber durch die Zurückführung des Neuen auf das Alte bzw. des Verschiedenen auf das Immergleiche, letztere durch die genaue Beschreibung, die die Aufmerksamkeit auf Sinnzusammenhänge, Übergänge und Plausibilitäten lenkt²⁸. Nicht nur für die Geschichtswissenschaft besteht dabei jedoch stets die Gefahr eines „story bias“²⁹, d. h. Sachverhalte durch narrative Sinnzuweisungen zu verdrehen bzw. zu vereinfachen und unreflektiert überkommene narrative Strategien und Muster anzuwenden³⁰.

Zu jeder Erzählung gehören ferner Figuren oder Charaktere, die als Handlungsträger/-innen bzw. nach dem Strukturalisten und Textsemiotiker Algirdas Julien Greimas als Aktanten fungieren (Abb. 1)³¹. Im Unterschied zu Akteuren, die konkrete Figuren sind, in denen sich Rollen verkörpern, spricht Greimas von Aktanten, wenn er die von ihm herausgearbeiteten, zeitlosen abstrakten Bedeutungseinheiten meint, die als funktionale Träger von Aktionen auftreten. Der Begriff wurde später von Bruno Latour für seine Akteur-Netzwerk-Theorie aufgegriffen, da man in der Soziologie alles wie eine Erzählung analysieren könne und es auch hier Einheiten gäbe, die tragende Rolle einnehmen bzw. die Ursachen von Wirkungen seien³². Allerdings transformieren bei Latour die Aktanten, bei denen es sich nach ihm nicht nur um menschliche Wesen, sondern um alle Arten von vernetzten Handlungseinheiten aus Lebewesen, Objekten und Konzepten handeln kann, zu Akteuren³³. Welche Rolle spielen archäologische (Be)Funde nun aber in bzw. für archäologische(n) Erzählungen und wie werden die historiographischen Akteure ermittelt und bezeichnet?

28 Hampe 2007, 22–28; siehe ferner Ricœur 2007a, 181–262.

29 Dobelli 2011, 53–56.

30 Kritisch zu (unreflektierten) archäologischen Erzählungen äußerten sich u. a. Eggert 2006, 218. – Jung 2010. Zur langen Tradition von Herkunfts- und Wanderungsnarrative siehe Wiedemann 2010. – Wiedemann u. a. in Vorbereitung. Reinhard Bernbeck (2013) plädierte kürzlich in Anlehnung an den *nouveau roman* für ein subjektloses Erzählen. An deren konkreten Umsetzung fehlt es allerdings noch, so dass eine endgültige Beurteilung dieses Versuchs, neuere Erzählformen für die Archäologie zu erschließen, noch nicht erfolgen kann. Allerdings dürfte es m. E. schwierig sein, Vergangenheit gänzlich subjektlos über emotional geprägte Erfahrungen – in seinen Beispielen Eifersucht und existenzielle Not – vermitteln zu wollen.

31 Greimas 1971; siehe hierzu ferner Ricœur 2007b, 78–103. – Kim 2002.

32 Ruffing 2009, 35–36. – Schüttpelz 2013, 19–25.

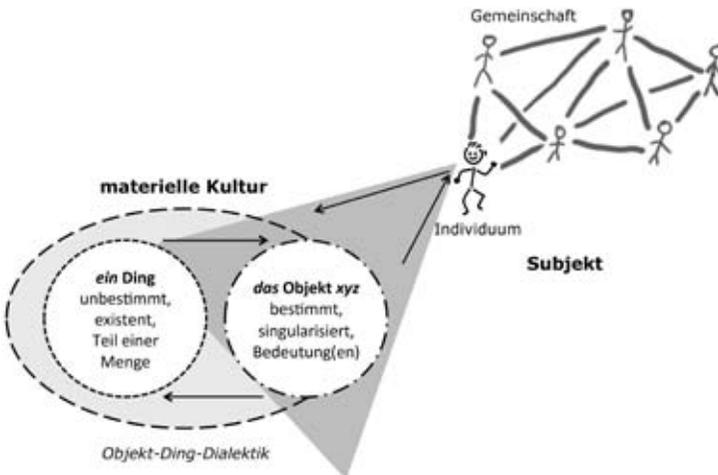
33 Vötsch 2010, 38.

2. ARCHÄOLOGISCHE (BE)FUNDE: DINGE, OBJEKTE UND SUBJEKTE?

2.1. DINGE UND OBJEKTE: EINE BEGRIFFSKLÄRUNG

Verwendete man vor einigen Jahren in der Archäologie die Begriffe Artefakt und Objekt noch weitgehend synonym und vermied das Wort ‚Ding‘ – galt dies doch als eine umgangssprachliche, herabsetzende Bezeichnung für gerade nicht näher bestimmte Gegenstände –, kommt man heute im Rahmen von Arbeiten zur materiellen Kultur kaum mehr um eine Unterscheidung dieser Begriffe herum (Abb. 3).

Hier sei ‚Ding‘ als Oberbegriff für Entitäten verstanden, die im Rahmen von Handlungen wahrnehmbar, aber in ihrem ‚in der Welt sein‘ nur sporadisch – meist wenn sie gerade ihren Zweck nicht erfüllen oder stören – ins Bewusstsein vordringen. Sie zeichnen sich durch ihre physische Erscheinungsform, sprich ihre Materialität, Dreidimensionalität und physische Präsenz aus³⁴. Grundsätzlich würden nach dieser Definition sowohl archäologische Funde als auch Befunde unter den Begriff Ding fallen können, meist wird er aber nur für Artefakte, sprich mobile, vom Menschen produzierte Gegenstände, verwendet.



3 Zum Verhältnis von Dingen, Objekten und Subjekten

³⁴ Vgl. Pearce 1993, 4–5. 15–35.

Die Bedeutung, die wir Dingen z. B. schon durch den Vorgang der Kategorisierung beimessen, macht sie zu Objekten³⁵. Durch Wahrnehmungshandeln³⁶ eines Subjektes kann so aus *einem* undefinierten, existenten Ding *das* Objekt *xyz* mit spezifischen, allerdings veränderbaren und mehrwertigen Bedeutungen werden³⁷. Seine Konkretheit und Identifizierbarkeit sind letztlich Bedingung dafür, dass das Objekt Zeichencharakter erhält und für ein anderes als es selbst stehen kann³⁸.

Diese Bestimmung weicht von Definitionen ab, die dem Objekt gegenüber dem Subjekt eine Eigenständigkeit zuschreiben und es in einer ‚objektiven Welt‘ als unabhängig von den Beobachter/-innen existent ansehen. Nach obiger Definition wäre dies, wenn überhaupt, der stets mitexistierende und -wirkende Ding-Anteil des Objektes. Wobei jedoch einschränkend zugestanden werden muss, dass auch das Ding hier bereits als aus der Außenwelt hervorgehoben und kulturell definiert ist. Die Formulierung „In der Erkenntnis bestimmt das (erscheinende) Objekt das Subjekt, in der Handlung hingegen macht das Subjekt das Objekt zum Gegenstand“³⁹, müsste somit wie folgt umformuliert werden: Im Wahrnehmungshandeln macht das Subjekt kulturell (vor)definierte Dinge zu Objekten, die wiederum die Erkenntnisse des Subjektes beeinflussen. So lässt das Objekt stets das Subjekt und das Subjekt das Objekt mitdenken. Interessant ist hier zudem die Entwicklung in der Kunst von Objekten

35 Ludwig 2011, 2.

36 Statt Wahrnehmung allein auf die Fähigkeiten unserer Sinnesorgane oder die objektive Existenz einer Außenwelt zu reduzieren und diese als vorgängig anzusehen, wird durch das Konzept des Wahrnehmungshandelns betont, dass wir die Qualitäten eines Dinges nur durch Handeln in einer Umgebung erfahren und erzeugen, in der Dinge und Mensch eingebettet sind. Handeln ist zugleich Wahrnehmen und andersherum, es ist stets leiblich und synästhetisch, d. h. es läuft über den zeitlich-praktischen Zusammenhang aller Sinne; Frers 2009, 188.

37 Siehe auch Ivleva im Druck, Abb. 1. Dies widerspricht scheinbar zwar der Aussage Jacques Derridas, dass ein Ding kein Objekt ist und es auch keines werden kann; Derrida 1984, 14. Allerdings nur dann, wenn das Objekt zum reinen Zeichen bzw. zur Idee würde und somit nicht mehr Teil der materiellen Kultur wäre und gänzlich seinen Ding-Charakter verlöre. Dinge werden jedoch auch hier nicht als vollständig in die Kategorie Objekt transformierbar angesehen, sondern behalten mit Hans-Peter Hahn stets ihren „Eigensinn“; Hahn 2011. – Hahn 2013; siehe ferner Brown 2001.

38 Kohl 2003, 120.

39 Hartmann 1962, 100.

hin zu emanzipierten Dingen, wie sie vor allem in der Konzeptkunst anzutreffen ist⁴⁰. Nur eine – in diesem Zusammenhang allerdings wichtige – Randnotiz: Kopytoff unterschied in seinem bahnbrechenden Artikel „*The cultural biography of things*“ nicht systematisch zwischen ‚things‘ und ‚objects‘, sondern nur zwischen kommodifizierten und singularisierten Dingen bzw. Objekten⁴¹. Im Folgenden soll, jedenfalls wenn es um materielle Kultur geht, mit Andreas Ludwig „von ‚Dingen‘ immer dann gesprochen [werden / K. H.], wenn es um ihr reines Vorhandensein, ihren Gebrauchswert oder den historischen Nutzungskontext geht, von ‚Objekten‘ [bei denen es sich immer auch um Dinge handelt / K. H.] aber in Zusammenhang mit ihrer kulturellen Codierung und historischen Interpretation.“⁴².

2.2 ARCHÄOLOGISCHE (BE)FUNDE: DINGE ODER OBJEKTE?

Geht man nun vom archäologischen Befund aus, könnte man sich die Frage stellen, ob die jeweils wahrgenommene und dokumentierte Entität zum Zeitpunkt der Einlagerung in den Boden ein Ding oder ein Objekt war⁴³. Den meisten Grabbeigaben wird gewöhnlich ein biographischer Objektcharakter zugesprochen bzw. es wird für sie zumindest eine kulturelle Codierung angenommen⁴⁴. Hier könnte man versuchen, mit der Unterscheidung der französischen Soziologin Violette Morin zwischen biographischem, persönlichem und protokollarischem, welt-gewandtem Objekt⁴⁵ zu operieren, um mögliche voreilige Schlüsse über die Identität der Toten zu vermeiden. Auch für sogenannte Weihefunde wird zumeist ein Objektcharakter angenommen, während es sich bei Verwahrfunden sowohl um Waren als auch um singularisierte Objekte handeln kann. Die Keramikscherbe eines Gefäßes, geborgen in einer aufgelassenen Siedlung wird indes, wenn überhaupt, wahrscheinlich nur noch Ding-Charakter gehabt haben. Noch schwieriger ist es, Befunde, wie z. B. Grabhügel, zu beurteilen. Unmittelbar anschließend an seine Errichtung hatte dieser wohl für die Bestattungsgemeinschaft aufgrund der Erinnerung an den Bau und die Bestattung eher Objektcharakter. Später war er zwar eventuell sichtbar, ob er jedoch als Ding wahrgenommen wurde oder gar im

⁴⁰ Vgl. Brown 2001. – Rübél 2009. – Rieckhoff im Druck.

⁴¹ Kopytoff 1986.

⁴² Ludwig 2011, 3.

⁴³ Siehe auch Fontijn 2002, 33.

⁴⁴ Siehe Whitley 2002.

⁴⁵ Morin 1969, 132–133.

Wahrnehmungshandeln stets eine Rolle als Objekt gespielt hat, ist heute meist schwerlich feststellbar. Zumindest Nachbestattungen und etwaige Denominationen, wie z. B. Galgenberg, deuten jedoch darauf hin, dass sie immer wieder zu Objekten werden konnten.

2.3. ZUR GRENZZIEHUNG ZWISCHEN MENSCHEN UND DINGEN UND DER METHODOLOGISCHE FETISCHISMUS DER PRÄHISTORISCHEN ARCHÄOLOGIE

Alle archäologischen (Be)Funde können als Dinge oder Objekte in Darstellungen theoretisch Handlungsträger/-innen sein, und zwar ohne dass man ihnen auch in der Vergangenheit zugleich eine Handlungsfähigkeit und Intentionalität zuschreiben müsste. Allerdings steht nach Albrecht Koschorke das Erzählen „im Bund mit einem Animismus, der alle Wesen beseelt und mit Handlungsmacht ausstattet“ und selbst „uneinheitliche, unpersönliche Vorgänge [würden / K. H.] durch erzählerische Bearbeitung den Charakter eines sinnhaften personalisierten Geschehens“⁴⁶ annehmen. Insbesondere im Zusammenhang mit Objektbiographien wird daher auch immer wieder die Frage nach der Grenzziehung zwischen Menschen bzw. Personen und Dingen bzw. Objekten gestellt. So auch von Kopytoff, der anhand der Sklaverei zeigt, dass Menschen zwar mitunter nicht als Personen, sondern als Dinge oder Objekte betrachtet werden, sie aber trotz ihres latenten Warencharakters oft zumindest zeitweise singularisiert sind⁴⁷. Bereits Bronisław Malinowski und Marcel Mauss machten in ihren Studien zu Tauschsystemen darauf aufmerksam, dass die Grenze zwischen Personen und Dingen kulturell variabel sind⁴⁸. Dinge können in Kategorien zusammengefasst oder als Objekte singularisiert z. B. ein *gender* zugeschrieben bekommen⁴⁹, einen eigenen Namen erhalten, mit historischen und rituellen Bedeutungen versehen werden, oder so eng mit einem Menschen assoziiert werden, dass sie stellvertretend für diesen stehen⁵⁰. Ende der 1990er Jahre wies der britische Sozialanthropologe Alfred Gell in einer Untersuchung zu Kunst darauf hin, dass diese hergestellt sei, um die Gedanken und Handlungen anderer zu beeinflussen, und somit *agency* besäße⁵¹. Diese Idee wurde schnell, insbesondere in der

⁴⁶ Koschorke 2012, 79.

⁴⁷ Kopytoff 1986.

⁴⁸ Hoskins 2006, 74.

⁴⁹ Siehe Strathern 1988.

⁵⁰ Siehe Weiner 1992.

⁵¹ Gell 1998.

Archäologie, auch auf alle anderen Arten von Dingen übertragen⁵². Bereits Anfang der 1980er problematisierte Donna Haraway die Grenzziehungen zwischen Mann und Frau sowie Mensch und Maschine und nutzte die Cyborg als Figur, um dichotome Kategorisierungen zu hintergehen⁵³. In der Archäologie fand dies jedoch erst über Bruno Latour Eingang, der mit seiner Akteur-Netzwerk-Theorie Dinge als handelnde Akteure betrachtet, die zusammen mit menschlichen Akteuren in netzwerkartigen Handlungszusammenhängen agieren. Das bekannteste Beispiel für einen derartigen Aktanten ist sicherlich seine ‚Mensch-Schusswaffe‘, die aus dem Zusammenwirken beider entstehe, aber nicht auf eine der beiden reduziert werden könne⁵⁴.

Statt die Unterschiede zwischen Menschen und Dingen hervorzuheben, wurde so die Wirkmacht von Dingen betont und analog bzw. ‚symmetrisch‘ zu denen von Menschen untersucht. In der Archäologie wird dieser Trend, Menschen und Dinge kaum noch konzeptionell zu differenzieren, von einigen Forscher/-innen besonders vehement verfolgt⁵⁵. Dies war und ist jedoch nicht ein Spezifikum objektbiographischer Arbeiten, sondern z. B. auch für Ian Hodders *entanglement*-Theory festzustellen⁵⁶. Die Neigung, Dinge und Menschen gleichzusetzen, mag zum einen am grundsätzlichen Erkenntnisproblem liegen, individualisierte menschliche Handlungsträger/-innen und Intentionalität für prähistorische Zeiten nachzuweisen. Zum anderen haben – vielleicht auch mit ersterem Grund ursächlich verknüpft – Biometaphern und methodologische Gleichsetzung von Artefakten mit Lebewesen eine lange Tradition. Die Prähistorische Archäologie hat nämlich schon immer dem von Arjun Appadurai für die soziale Analyse von Dingen notwendig betrachteten „methodologischen Fetischismus“⁵⁷ gefrönt. So war z. B. für die Datierung

52 Siehe u. a. Dobres/Robb 2000. – Gosden 2005. – Knappett/Malafouris 2008.

53 Haraway 1995; archäologische Rezeption bei Schreiber im Druck.

54 Latour 2005; siehe ferner Belliger/Krieger 2006. – Kneer u. a. 2008. Zur Rezeption in der Sozialanthropologie und Archäologie siehe u. a. Ingold 2008. – Stockhammer 2012.

55 Siehe z. B. Gosden 2005. – Shanks 2007. – Witemore 2007. – Olsen 2010. – Olsen u. a. 2012. – Pétursdóttir 2012.

56 Hodder 2012, 219. Wenn man den (objekt)biographischen Ansatz allerdings sehr weit fassen will, könnte man auch seine Subjekte und Objekte nicht nur unidirektional verknüpfende Verflechtungsgeschichte darunter fassen.

57 Appadurai 1986, 5.

und die Schaffung einer archäologischen Tiefenzeit im 19. Jahrhundert die Übertragung des in der Geologie und Paläontologie entwickelten Konzepts des Leitfossils entscheidend. Doch bereits Rudolf Virchow wies darauf hin, wie „unsicher die archäologischen ‚Leitmuscheln‘“⁵⁸ seien. So ist z. B. der Nutzungszeitraum von Dingen im Vergleich zum Leben von Tieren und Pflanzen wesentlich variabler und im Gegensatz zur Annahme des Diffusionismus sind Ideen und Objekte auch an unabhängig voneinander existierenden Orten entwickelbar⁵⁹. Als weitere Beispiele seien hier nur kurz die berühmte Gleichung „pots = people“⁶⁰ bzw. die strukturell ähnliche Zuschreibung von männlichen Waffen und weiblichem Schmuck⁶¹ erwähnt. Hier werden Menschen bzw. deren Identitäten mit Dingen gleichgesetzt und bei deren Fund sogleich mit der Anwesenheit ersterer gerechnet. So wurden und werden leider auch heute noch immer wieder Herrschaftsansprüche legitimiert und gesellschaftliche Rollenbilder zementiert. Ein Problem dieses Ansatzes ist, dass sich die kulturelle Bedeutung eines Objektes jedoch ohne materielle Folgen für ein Ding bzw. eine Dingkategorie ändern kann. Dies leitet zur Frage der Identität eines Objektes über.

2.4. TRANSITORISCHE OBJEKTIDENTITÄTEN

„Die Vase ist eine Vase ist eine Vase – und sei sie auch noch so weit gereist“⁶²

Mit dieser vehement diskutierten Aussage problematisierte der Althistoriker Ulrich Gotter die Nachweismöglichkeiten von ‚Akkulturation‘ allein anhand ausgetauschter Artefakte. Allerdings ist in diesem Satz nicht berücksichtigt, dass eine Vase zwar theoretisch in Materie und Form immer bzw. lange Zeit die gleiche bleiben kann, sich ihre Objektidentitäten jedoch verändern oder einem Ding sogar gleich mehrere Objektidentitäten zugeschrieben werden können. Noch gravierender ist allerdings, dass wir mitunter noch nicht einmal wissen, ob ein archäologischer (Be) Fund auch früher immer als Entität wahrgenommen wurde. Dies würde aber eine evidenznahe Repräsentation des Lebens eines Dings im Sinne

⁵⁸ Virchow 1881, XI.

⁵⁹ Vgl. Hofmann 2014, 132.

⁶⁰ Vgl. Roberts / Vander Linden 2011, 5.

⁶¹ Vgl. Hofmann 2009, 143–148.

⁶² Gotter 2001, 280.

einer Objektbiographie *ad absurdum* führen, zumindest sofern der/die Protagonist/-in nicht nur für heute als ‚bedeutend‘ gelten soll und/oder nur eine fiktionale Erzählung angestrebt wird. Zudem zeigt schon das Problem des Schiffs von Theseus⁶³, dass mitunter zwar die materielle Identität eines Dinges noch bestimmt werden kann, damit über die Identität des Objektes⁶⁴ aber noch nicht viel ausgesagt sein muss. In Anlehnung an Jürgen Straub und Joachim Renn könnte man wie bei Menschen auch bei Dingen von transitorischen Identitäten sprechen⁶⁵, die im Zuge von Mensch-Ding-Relationen entstehen, verfestigt, in Frage gestellt, transformiert, verworfen werden oder auch verloren gehen können. Es sind übrigens gerade diese Veränderungen von Objektidentitäten, durch Gabentausch, Erbe, Veräußerungen, *rites de passages*, Performanzen, zentrale Ereignisse etc., die den Stoff für Objektbiographien bieten⁶⁶. Die vielfach geäußerte Annahme, dass sich Bedeutungen und Geschichte bei Dingen stets akkumulieren, muss jedoch in Frage gestellt werden, denn Dinge können grundsätzlich auch ohne Wissenstransfer in ein anderes Wissenssystem gelangen, womit sie jedoch immer noch nicht ohne Vergangenheit wären⁶⁷.

3. DINGGESCHICHTEN: EIN ÜBERBLICK

Ein Ding kann in den unterschiedlichsten Kontexten vorkommen, verschieden genutzt werden und differierende Bedeutungen zugeschrieben bekommen. Die Dauer seiner ‚Lebensgeschichte‘ hängt vom Material, seiner Bearbeitung, aber auch von seiner Herstellung, dem Gebrauch, seinen Bedeutungs- und Wertzuschreibungen und Zugehörigkeiten zu Ding-Ensembles ab. Nicht nur welche Geschichten gelebt werden, sondern auch welche Geschichten erzählt werden, ändert sich. Geschichten mit Hilfe von Dingen bzw. Objekten zu erzählen, ist eine menschliche Kulturtechnik, die allerdings jenseits von Museen⁶⁸ und der Wissenschaft in unserer modernen Konsumgesellschaft kaum mehr praktiziert wird.

⁶³ Siehe u. a. Brown 2005. – Rosenberg 2006, 64–77.

⁶⁴ Hoskins 2006, 74–75. – Cornelius Holtorf (2002, 55) hat hierfür den meines Erachtens missverständlichen Begriff „material identities“ gewählt.

⁶⁵ Vgl. Renn/Straub 2002.

⁶⁶ Vgl. Gosden/Marshall 1999.

⁶⁷ Siehe u. a. Eckardt/Williams 2003.

⁶⁸ Vgl. MacGregor 2011.

3.1. ARCHÄOLOGISCHE UND ETHNOLOGISCHE DINGGESCHICHTEN

Die Feststellungen, dass Objekte selbst Geschichten besitzen oder zugeschrieben bekommen, sind ebenfalls nicht neu, doch erst in den letzten Jahrzehnten hat dies in der Archäologie und Ethnologie zu den verschiedensten Ansätzen, Ding- und vor allem Objektgeschichten zu schreiben, geführt. Hier kann allerdings nur eine Auswahl und diese auch nur rudimentär vorgestellt werden.

Beginnen möchte ich als Kontrast zu den neueren Ansätzen mit dem Konzept des *life cycle* bzw. *use-life* des *historical approach* der *new archaeology*⁶⁹. Generalisierte Lebenszyklen und Prozesse von passiven Dingen werden hier vor allem anhand morphologischer und funktionaler Charakteristika beschrieben, um Technologie und Wirtschaft erfassen bzw. den archäologischen Befund in seiner Entstehung erklären zu können⁷⁰. Flussdiagramme nutzend, unterschied Michael Brian Schiffer für Artefakte die ‚Lebensphasen‘ Beschaffung, Herstellung, Nutzung, Recycling und/oder Deponierung bzw. Beseitigung. Nach Übertritt in den archäologischen Kontext, theoretisch zu allen Lebensphasen denkbar, unterläge das Artefakt dann bis zu seiner Entdeckung nicht mehr kulturellen, sondern natürlichen Transformationen⁷¹.

Kopytoff⁷² interessierte sich in seinem objektbiographischen Ansatz indes vor allem für den Konsum und die Frage der Singularisierung und Kommodifizierung von Einzelobjekten und zwar vor dem Hintergrund idealer und potentieller Biographien. In emischer Perspektive wird so das *social life* von Dingen und Objekten einer Kultur untersucht⁷³. Nicht mehr Funktion und Morphologie, sondern Änderung in der Bedeutung und in den Objektidentitäten von sich mitunter materiell nicht verändernden Dingen werden thematisiert.

In der Archäologie aufgegriffen – mit oder ohne Bezug auf Kopytoff – wurden vor allem die Beschreibung realisierter Objektbiographien und die Frage nach der Veränderung der Bedeutung von Objekten durch soziale Interaktion. Neben Häusern⁷⁴, Gräbern und Landschaften⁷⁵ wurden vor allem Archaika bzw. Erbstücke, Spolien und Exotika oder umgearbeitete

69 Schiffer 1972; siehe ferner Dannehl 2009.

70 Tringham 1994, 175. – Gosden/Marshall 1999, 169.

71 Schiffer 1972.

72 Kopytoff 1986.

73 Vgl. Fontijn 2013.

74 z. B. Tringham 1994, 175. – Tringham 1995. – Gerritsen 1999.

75 Fontijn 2002.

Dinge untersucht. Die Frage nach Kommodifizierung und Singularisierung spielte dabei jedoch weniger eine Rolle.

Cornelius Holtorf setzte sich in einem radikal-konstruktivistischen Ansatz dabei schon früh auch mit heutigen Wert- und Bedeutungszuschreibungen sowie der archäologischen Praxis und ihren Auswirkungen auf die von uns verfassten Geschichten auseinander⁷⁶. Ihm dienten neben Grabmonumenten z. B. eine marginale Keramikscherbe als Protagonist einer Erzählung.

Die Anthropologin Janet Hoskins thematisierte mit dem Konzept der biographischen Objekte die Verflechtungen von Personen und Dinggeschichten im Rahmen von Selbst-Definitionen und persönlichen Erzählungen⁷⁷. Objekte dienen hier als „Katalysatoren für biographische Berichte und Rekonstruktionen von Biographien“⁷⁸, da sie Erinnerungen evozieren.

Der Archäologe Jody Joy kombinierte unter dem Stichwort „relationale Biographien“ verschiedene Konzepte, u. a. auch den der *chaîne opératoire* und des *use-lives*, mit biographischen Ansätzen⁷⁹. Dies diente ihm neben der Lösung des Problems fehlender Informationen auch dazu, Kausalität und Linearität zu relativieren. Ergänzend wird hier zudem auf die Relevanz von Performanz hingewiesen.

Hans-Peter Hahn und Hadas Weiss⁸⁰ waren bis vor kurzem eine der ersten, die sich neben Matthias Jung⁸¹ kritisch mit den Nebenwirkungen bzw. Missverständnissen der sich immer mehr verselbstständigenden Metapher der Objektbiographie auseinandergesetzt haben. Das Konzept der *travelling objects* aufgreifend, plädieren sie dafür, anstelle von Biographie lieber von *itineraries* zu sprechen. Sie wollen unter diesem Begriff die nicht linear verlaufende Mobilität, die Bedeutungsveränderungen und Transformation von Objekten in Raum und Zeit beschreiben und dabei sowohl Zeiten der Reise als auch des Sesshaft-Seins beleuchten.

Doch welche Darstellungsformen und Erklärungsansprüche haben die verschiedenen Ansätze, Objekt- bzw. Dinggeschichten zu schreiben (Abb. 4)? Die *new archaeology* hat stark argumentierende Dinggeschichten verfasst, die nur grob zeitlich fixiert werden, um Langzeitentwicklungen nachzuvollziehen. Nomothetisch abstrahierend wurden vor allem wiederkehrende Zyklen und Prozesse thematisiert.

⁷⁶ Holtorf 2000–2008. – Holtorf 2002.

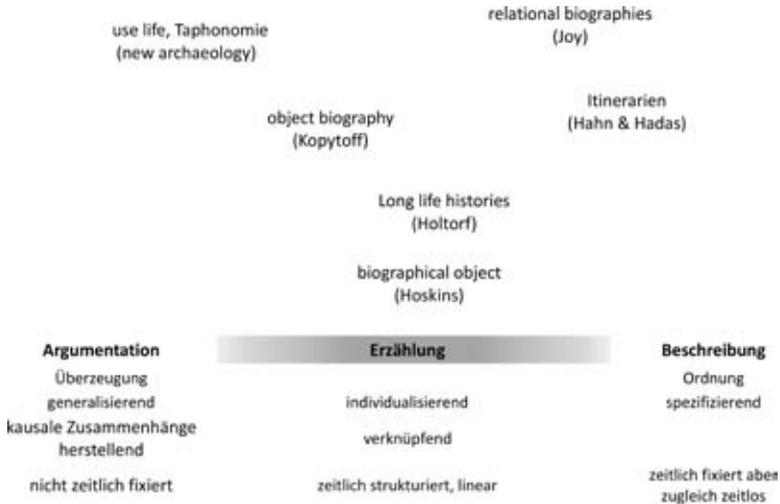
⁷⁷ Hoskins 1998; siehe auch Habermas 1996.

⁷⁸ Hennig 2014, 234.

⁷⁹ Joy 2009.

⁸⁰ Hahn/Weiss 2013.

⁸¹ Jung 2012.



4 Archäologische und ethnologische Ding- und Objektgeschichten und ihre Darstellungsformen

Kopytoff widmete sich zwar insbesondere dem individualisierten Objekt, statt der Verfassung einer Objektbiographie geht es ihm aber darum, Prozesse der Kommodifizierung und Singularisierung zu verstehen. Daher würde ich seine bzw. eng nach seinem Konzept geschriebene Geschichten zwar als faktuale Erzählungen einstufen, aber noch mit einer Idee der Verallgemeinerung im Hinterkopf. Sowohl Holtorf als auch Hoskins schreiben bzw. geben Erzählungen wieder, in denen konkrete Objekte in spezifischen Mensch-Ding-Konstellationen Bedeutungen erhalten und Objektidentitäten sich verändert haben. Bei ihren Geschichten handelt es sich um Mensch-Objekt-Erzählungen. Joy und seine relationalen Biographien sind aus ethischer Perspektive erfolgende, beschreibende Rekontextualisierungen. Dies trifft m. E. noch mehr für die Itinerarien von Hahn und Hadas zu. Linearität, Verallgemeinerung und Kausalitäten werden hier noch kritischer betrachtet und es wird nicht mehr vom Akkumulieren von Geschichten gesprochen.

3.2. WILHELM SCHAPPS LEBENSGESCHICHTEN UND WOZUDINGE

Als Anregung für weitere mögliche Dinggeschichten, möchte ich im Folgenden Schapp und seine Geschichtenphilosophie vorstellen⁸². Wilhelm

⁸² Siehe auch Hofmann im Druck.

Albert Johann Schapp (1884–1965) studierte bei Wilhelm Dilthey, Georg Simmel und Edmund Husserl. Nach seiner Promotion im Jahre 1909 über die „Phänomenologie der Wahrnehmung“ arbeitete er aber als Jurist. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg widmete er sich als Privatmann wieder philosophischen Fragen und publizierte in den Jahren 1953 und 1959 die hier relevanten Werke „In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding“ und „Philosophie der Geschichten“⁸³.

Im Titel beider Werke fällt der Plural von Geschichten ins Auge. Schapp interessierten nicht die Fragen der klassischen Geschichtsphilosophie nach Herkunft und Zukunft unserer Zivilisation, sondern, was die Einheit unserer selbst in der Einheit unserer Lebenswelt ausmacht. Seine Antwort: es sind die Eigen-, Fremd- und Wir-Geschichten, in die wir alle – individuell wie kollektiv – „verstrickt“⁸⁴ bzw. „mitverstrickt“ sind, und die in ihrer Pluralität erzählt werden müssen, um nicht auf uns und unsere Freiheit zu verzichten⁸⁵. Schapps Geschichtenphänomenologie ist mit der Daseinsanalytik Martin Heideggers verwandt und in ihren sprachanalytischen Teilen weist sie Nähe zu Ludwig Wittgenstein auf. Auf Dramatisierungen existentieller Befindlichkeiten und zivilisationskritische Zuspitzungen verzichtete Schapp jedoch⁸⁶.

Schapp geht aus heutiger Sicht verwirrend unbefangen an Geschichten heran⁸⁷. Ohne die Rolle des Erzählers zu problematisieren, beginnt er so z. B. sein erstes geschichtenphilosophisches Buch mit dem Satz „Wir Menschen sind immer in Geschichten verstrickt“⁸⁸. Geschichten sind bei ihm nichts Konstruiertes, d. h. nichts Zugeschriebes oder Erdachtes, sondern etwas in der Lebenswelt vorgefundenes, es sind auftauchende

83 Schapp 1953. – Schapp 1981. Für biographische Informationen siehe Lübke 1993. – Haas 2002, 17–19.

84 Textile Metapher, um Beziehungen zu beschreiben, die Lebewesen und ihre Um- und Mitwelt verbindet, ohne immer zwischen aktiv und passiv Beteiligten unterscheiden zu müssen, wobei man sich diesen jedoch schwerlich entziehen kann. Im Gegensatz zum umgangssprachlichen Gebrauch sind diese mit Schapp aber nicht als negativ zu betrachten, denn die Freiheit wird nicht als bedroht angesehen, da man auch wählen kann, welchen Geweben man wie angehört, und welchen Bedeutungen man ihnen als Geschichten beimisst.

85 Marquard 2004, 50.

86 Lübke 1993.

87 Haas 2002, 23.

88 Schapp 1953, 1.

Zusammenhänge⁸⁹. Als „Handlungs-Widerfahrnis-Gemische“⁹⁰ sind sie weder naturgesetzliche Abläufe noch ausschließlich geplante Handlungen, sondern es sind die Kontingenzen, die Zufälle, die Geschichten ausmachen. Jeder Mensch ist dabei sein Lebenslauf, ein Ensemble aus Geschichten. Wichtig ist, dass man nicht nur eine Geschichte hat, sondern mehrere. Diese Pluralität bedarf es, um frei sein zu können. Geschichten müssen gelebt bzw. erzählt werden, um sie fortzusetzen. Wer darauf verzichtet, verzichtet auf seine Geschichte und damit sich selbst: *narrare necesse est*⁹¹.

Geschichten dienen ihm ferner zur Vermeidung des Substanz-Akzidenz-Schemas⁹². So ist der Dackel Waldi, nicht der mit der kalten Schnauze und dem rosa Halsband, sondern derjenige, welcher Tante Rosalinde bei einem Picknick am Fluss gebissen hat, die dabei aus Schreck die Teetasse fallen ließ, die daraufhin einen Sprung hatte⁹³. Damit sind zugleich die nach Schapp üblicherweise in Geschichten Vorkommenden genannt: Menschen – hier Tante Rosalinde –, Tiere – der Dackel Waldi –, *Wozudinge* – die bei ihm immer wieder als Beispiel herangezogene Tasse – und die Außenwelt – der Fluss. Nur die Gebilde der Außenwelt, wie der Fluss, kommen zwar in Geschichten vor, sind aber nicht selbst in ihnen verstrickt, zumindest sofern sie nicht als Personen oder Lebewesen imaginiert werden⁹⁴. Die Verbindung zwischen den Geschichten und der Außenwelt stellen die *Wozudinge* her, „die von Menschen geschaffenen Dinge, wie Tische, Stühle, Tassen, Häuser, Paläste, die Werke der Menschen im Auge“⁹⁵. Jedes Wozuding hat zumindest eine Geschichte, da es von einem individuellen Menschen in einem Sinnzusammenhang zu irgendeinem Zweck geplant wurde⁹⁶. Durch den Sprung in unserer

89 Eichler 2010, 108–109.

90 Marquard 2004, 50.

91 Marquard 2004, 45. 49–50.

92 Marquard 2004, 49–50. Mit dem von Aristoteles in die Philosophie eingeführten Substanz-Akzidenz-Schema wird zwischen dem Essentiellen und dem nicht wesentlichen, veränderbaren Anhängenden unterschieden. Im folgenden Satz wären der Dackel die Substanz, seine kalte Schnauze und das rosa Halsband die Akzidenzien.

93 Die hier in einem Satz erzählte Kurzgeschichte stammt von mir, entstand aber in Anlehnung an Wilhelm Schapps Geschichten, angeregt durch die Lektüre des eben zitierten Artikels zur Philosophie der Geschichten und der Zukunft des Erzählens von Odo Marquard.

94 Haas 2002, 24.

95 Schapp 1953, 3.

96 Schapp 1953, 2–3.

Tasse taucht bereits eine weitere Geschichte auf, nämlich dass sie einmal nicht tassengemäß behandelt wurde und so nun einen Zweck möglicherweise nicht mehr erfüllen kann⁹⁷. Auch ohne Erzählung lebt das oben wiedergegebene Geschehen so fort, allerdings sehr unkonkret in seinen Verstrickungen.

Wozudinge tauchen nach Schapp niemals nur punktuell gegenwärtig, sondern stets „mit einer Vergangenheit, mit einer Geschichte, mit einem *Alter*“⁹⁸ auf. Letzteres ist zudem eine der relationalen Bestimmtheiten von *Wozudingen*. Andere sind z. B. das *Auswas* und seine *Größe*⁹⁹. Diese sind nicht unabhängig existierend, sondern immer an das Wahrnehmungshandeln des Menschen geknüpft. Sie bieten weitere Möglichkeiten – auch für die Archäologie –, Geschichten zu erzählen. Doch bevor ich hier kurz ein paar mögliche Perspektiven aufzeigen will, sei hier noch ein wichtiger Aspekt hervorgehoben. Nach Schapp ist jedes *Wozuding* ein Individuum. Das vermeintlich Allgemeine, die Gattung findet man nirgends vor, es „tauchen nur Einzeldinge auf in einem festen Verbande“ aus vielfältigen Zusammenhängen¹⁰⁰. Auch die Suche nach einem ersten *Wozuding* verliert sich somit „irgendwo im Horizont“¹⁰¹.

Eine zentrale Bestimmtheit des *Wozudinges* ist das *Alter*. Hier nicht als seine absolute oder relative Datierung verstanden, sondern als Eigenschaft, dass ein *Wozuding* mehr oder minder auffällig färbt. Ausdrücke wie veraltet, neu, gebraucht, verwahrlost sind relationale Bestimmtheiten von *Wozudingen*¹⁰², die an den Menschen und ihr Wahrnehmungshandeln sowie an die sie umgebenden Dinge gebunden sind. Interessant wäre es z. B. hier auf die Methode der Biographie von Sachgüter-Ausstattungen von Edith Fél und Jan Hofer¹⁰³ zurückzugreifen, um festzustellen, wann ein Gegenstand als veraltet bzw. abgenutzt und somit vielleicht nicht mehr für ein Ding-Ensemble als geeignet gilt. In der Prähistorischen Archäologie würden sich hierfür zwar nur Glücksfunde wie Pompeji oder intentional deponierte Objekt-Sammlungen anbieten – und alternative Interpretationen müssten stets im Hinterkopf behalten werden – dennoch könnte die Frage z. B. bei einer vergleichenden Analyse von Weihegaben

97 Haas 2002, 25.

98 Schapp 1953, 17.

99 Schapp 1953, 11–82.

100 Schapp 1953, 58–59.

101 Schapp 1953, 28.

102 Schapp 1953, 13.

103 Fel/Hofer 1974.

interessant sein. Ferner könnte man für Grabbeigaben fragen, ob die *Wozudinge*, die von als biographische Objekte angesprochen werden, nicht möglichst Gebrauchsspuren aufweisen sollten.

Ganz bewusst spricht Schapp bei einer anderen zentralen Bestimmtheit des *Wozudinges* vom *Auswas* und nicht von seinem Stoff oder seiner Substanz, denn letztere seien nicht etwas Selbstständiges, sondern würden erst während der Herstellung eines *Wozudinges* auftauchen¹⁰⁴. Das *Auswas* des *Wozudings* verweist so unter anderem auch auf Pläne, Entschlüsse, Handlungen, Austauschbeziehungen, Vereinbarungen und Konventionen, den technischen Kenntnisstand der Produzent/-innen und ihre Lernprozesse. Das soziale und kulturelle Netzwerk der *chaîne opératoire* nach Pierre Lemonnier¹⁰⁵ könnte man demnach versuchen, in Geschichten zu erfassen. Aber auch die Geschichte, warum man z. B. zu bestimmten Zeiten noch Bronze anstatt Eisen für rituelle Objekte gewählt hat, kann so am im Fundkontext auftauchenden Objekt geschrieben werden¹⁰⁶. Generell könnte man *Auswas*-Geschichten von *Wozudingen* und ihre Wertsetzungen verfassen und statt der wenigen bisher mehr oder minder linear geschriebenen sogenannten Kulturgeschichten von Substanzen¹⁰⁷, so noch stärker individuelle Verstrickungen und Besonderheiten herausarbeiten.

Eine weitere *Wozudingbestimmtheit* ist die *Größe*¹⁰⁸. Jedes *Wozuding* hat seine bestimmte, ihm eigene Größe. Im Einzelfall könne diese von der ihm normalen Größe in einer gewissen Toleranz nach oben und unten abweichen, darüber hinaus verliere oder ändere sie jedoch den Charakter des *Wozudings*. Die Eigenschaft Groß oder Klein ist demnach beim *Wozuding* kein diesem immanenter Wert, sondern ergibt sich erst aus dem Zusammenhang, in den das *Wozuding* gestellt ist. In der Archäologie werden derartige Abweichungen von *Wozudingen* häufig unter den Begriffen Prestigegut und Miniaturen behandelt¹⁰⁹. Aufgrund des externen Blicks auf fremde Kulturzusammenhänge erweist sich die Bestimmung der ‚richtigen‘ Größe von *Wozudingen* in der Archäologie allerdings recht

104 Schapp 1953, 20–21. 31.

105 Lemonnier 1992.

106 Siehe Fontijn 2002, 28.

107 Exemplarisch seien hier eine Kulturgeschichte des Kaffees und Zucker genannt: Heise 2005. – Mintz 2007. Für ein Plädoyer zur stärkeren Berücksichtigung von Stoffen, siehe Hahn/Soentgen 2011.

108 Schapp 1953, 34–35.

109 Siehe exemplarisch Guggisberg 2009. – Notroff 2011.

schwierig. So ist z. B. für Lanzetten, eine „Leitform“ der Nordischen Jüngerer Bronzezeit, trotz zahlreicher Analysen nicht eindeutig feststellbar, ob es sich um Miniaturen oder in ihrer Größe funktionale Artefakte handelt; vielmehr scheinen hier Form und Größe als Bestimmtheiten für eine zudem eher zu hinterfragende archäologische Fundkategorie nicht ausreichend, um das vielfältige Verstricktsein der einzelnen *Wozudinge* in Geschichten erfassen zu können¹¹⁰.

Versucht man die mit Schapps Ansatz überwiegend für die Archäologie erst noch zu schreibenden *Wozuding*-Geschichten einzuordnen, dann handelt es sich nicht um Biographien, sondern um Geschichten, die Zusammenhänge via Handlungen betonen. Der Zweck und der Gebrauch der *Wozudinge*, die jedoch auch Bedeutungen und Wertzuschreibungen beleuchten können, sind für ihn zentral. Voraussetzung für das Erzählen von *Wozuding*-Geschichten ist das Mitverstricktsein und für die Prähistorische Archäologie letztlich die konkrete Materialisierung von Geschichten im archäologischen (Be)Fund. Auch wenn Schapp selber vermutlich formulieren würde, dass er nur auftauchende Geschichten wiedergibt, handelt es sich bei diesen in der Darstellungsform dann doch eher um Erzählungen und weniger um Beschreibungen.

Schapps Geschichtenphilosophie taugt sicherlich nicht als Geschichtstheorie, schon allein weil er nicht zwischen Geschehen und Erzählen unterscheidet, eine Außenperspektive auf Fremdgeschichten ablehnt und die geschichtswissenschaftliche Forderungen nach Konsistenz, Widerspruchslosigkeit und Einklang mit den verfügbaren Quellen für ihn nicht zentral sind¹¹¹. Auch birgt der universale Anspruch seiner narrativen Phänomenologie einige Fallstricke¹¹². Für einige Vertreter/-innen der *material culture studies* ist vermutlich jedoch vor allem die für *Wozudinge* definierende Herstellung durch einen Menschen und der damit stets mitgedachte Primärzweck ein Dorn im Auge, versuchen sie doch verstärkt auf Materialität, Affordanz und Bedeutung von Dingen im allgemeinen, unabhängig von der Herstellungsentention, abzuheben¹¹³. Dennoch ist Schapps Geschichtenphilosophie m. E. sehr anregend. So kann sie zur Selbstreflexion dienen, wenn wir unsere eigenen pluralen Verstrickungen und die unserer Forschungsobjekte im Heute beleuchten. Ferner werden durch ihren Fokus auf Einzeldinge generalisierende Interpretationen

110 Hofmann 2004. – Hofmann/Schreiber 2011.

111 Siehe Scholtz 2004.

112 Siehe u. a. Eichler 2010.

113 z. B. Ingold 2008. – Schreiber 2013. – Keßeler im Druck.

erschwert. Zudem können materialisierte Lebensgeschichten mit Dingen geschrieben werden, die Menschen, aber auch Tiere thematisieren, ohne sie in ihrer Handlungsfähigkeit mit Wozudingen gleichzusetzen. Dabei kommt die Geschichtenphilosophie, im Gegensatz zu aktuellen Mensch-Ding-Verflechtungsgeschichten¹¹⁴, ohne evolutionistischen Impetus aus. Vielmehr wird durch die Betonung des hohen Werts der Geschichtenpluralität zum narrativen Interpretieren auch jenseits der üblichen, sich oft verselbstständigenden Interpretationsmuster aufgerufen.

4. VON HISTORY ZU ITSTORIES?

Bedeutet dies jedoch zugleich den zwangsläufigen Weg von *History* zu *it-stories*? Die Geschichte interessierte Schapp nicht und sähe er, wenn sie als alleingültige Metanarrative erzählt würde, als freiheitseinschränkend an. Auch Objektbiographien zu schreiben, lag ihm fern. Es sind die pluralen Lebensgeschichten und die Verstrickungen von *Wozudingen* mit Menschen und Tieren sowie ihre Nahtstellen-Funktion zur Außenwelt¹¹⁵, die ihn mit dem Ziel interessieren, den Menschen und seine Lebenswelt besser zu verstehen. Ein emanzipatorischer Impetus, wie die hier gestellte Frage suggeriert, ist ihm dabei jedoch fremd. Je nach Verstrickungsgrad und Auftauchen dürfte es nach Schapp einfacher fallen, Mensch-Ding- oder Ding-Mensch-Geschichten zu schreiben. Reine Dinggeschichten gibt es bei ihm zu recht jedoch nicht.

Ob nun die von Kopytoff gewählte Metapher „Objektbiographie“ passend bzw. gar erkenntnisbringend war bzw. ist, hängt sehr davon ab, welchen Zeitraum man betrachtet und ob man Kopytoff für die Nebenwirkungen, die Ausweitung seines Konzeptes und die nahezu beliebige Nutzung der Metapher verantwortlich machen will. Die Bezeichnung „Objektbiographie“ ist bei ihm jedenfalls kein „Nebelwerfer der Hilflosigkeit“¹¹⁶, sondern eine für seine Forschungsziele sehr eingängige Bezeichnung. Festzuhalten ist ferner, dass unter Rekurs auf sein Konzept bzw. seine Metapher eine große Anzahl von z. T. sehr innovativen Forschungen entstanden ist. Nach George Lakoff und Mark Johnson und Andrew Goatly gibt es „metaphors we live by“ und „meaphors we

114 z. B. Chapman/Gaydarska 2009. – Hodder 2012.

115 Schapp 1953, 3.

116 Finke 2013, 47.

die by¹¹⁷. Die Kulturwissenschaften wurden durch die Objektbiographie-Metapher zunächst sehr belebt, allerdings zeigte sich bei eingehender Betrachtung, dass die Metapher doch z. T. recht problematisch ist und nicht nur wünschenswerte Pfade erschließt (siehe Beitrag Hahn).

Für die Prähistorische Archäologie war m. E. sehr vorteilhaft, dass man stärker über die Veränderungen von Objekt-Bedeutungen und -Identitäten reflektierte und nun z. B. gezielter nach Konsum und Aneignung von Objekten fragen konnte, aber auch Rezeptionen und heutige archäologische Praxis in den Blick gerieten. Schwierig wird es jedoch, wenn wir verzweifelt ganze Biographien von der Geburt bis zum Tode schreiben wollen. Hier sind unsere Informationsquellen äußerst schlecht und wir müssen immer wieder auf Allgemeinplätze zurückgreifen, die eigentlich nicht zentraler Teil von Erzählungen sein sollten. Zudem werden wir als Erzählende im Sinne des „story bias“¹¹⁸ immer wieder der Versuchung ausgesetzt, Kausalbezüge herzustellen, die so nicht überliefert und aufgrund der Nutzung von dominanten Erzählmustern und plausibel erscheinenden Erklärungsansätzen eben nicht zur Historisierung, sondern allenfalls zur Simplifizierung beitragen. Insbesondere die bei der Analyse von Dingen so wichtigen Brüche werden von Ding-Geschichten meist – wenn sie nicht als Beginn oder Ende konzeptualisiert sind – letztlich aufgrund der notwendigen Kontinuität der Handlungsträger/-innen relativiert. Die Bezeichnung „Objektbiographie“ droht derzeit daher immer wieder von einer „*we live by*“ zu einer „*we die by*“-Metapher zu werden. Ähnlich wie das Bild der ‚Gräber – Spiegel bzw. Zerrspiegel des Lebens‘¹¹⁹ ist vermutlich auch diese für die Archäologie nur einer unter vielen ‚Lebensabschnittsgefährten‘. Jenseits eines programmatischen *catch-all*-Begriffes geht es m. E. inzwischen darum, differenziert zu schauen, welche Text- und Erzählformen auf welcher Grundlage und Zielsetzung eigentlich angestrebt und umgesetzt wurden bzw. werden.

Kommen wir noch einmal zur Frage „Von *History* zu *itstories*?“ zurück. Ein gewisser Trend von der großen Menschheitserzählung mit überwiegend weißen Protagonisten zur Pluralität von Geschichten u. a. mit Objekten als Hauptfiguren ist nicht von der Hand zu weisen, obwohl immer noch oder in der Archäologie gerade wieder neue Metanarrative geschrieben werden. Die stärkere Berücksichtigung von Dingen und Objekten, auch als „Wandler zwischen bzw. von Dichotomien“, ist aus Sicht

117 Lakoff/Johnson 1980. – Goatly 1996. – Goatly 1997.

118 Dobelli 2011, 53–56.

119 Hofmann 2013, 286.

einer überwiegend mit diesen arbeitenden Prähistorikerin erfreulich. Wichtig ist mir dabei jedoch – wie übrigens in allen den hier vorgestellten Ansätzen auch zu erkennen – den Menschen als Handlungstragenden nicht zu verlieren. Da Menschen, Dinge und ihre Identitäten im Leben miteinander verstrickt sind, sollten sie auch in den geschichtswissenschaftlichen Erzählungen gemeinsam thematisiert werden.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1-4 K. P. Hofmann.

BIBLIOGRAPHIE

Ankersmit 1983 Ankersmit, F. R.: Narrative logic. A semantic analysis of the historian's language. Den Haag 1983.

Appadurai 1986 Appadurai, A.: Introduction. Commodities and the politics of value. In: A. Appadurai (Hrsg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge 1986, 3–63.

Arendt 2011 Arendt, H.: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München ¹⁰2011.

Bachmann-Medick 2014 Bachmann-Medick, D.: From Hybridity to Translation. Reflections on Travelling Concepts. In: D. Bachmann-Medick (Hrsg.): *The Trans/National Study of Culture. A Translational Perspective, Concepts for the study of culture 4*. Berlin 2014, 119–136.

Barthes 1988 Barthes, R.: Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen. 1966. In: R. Barthes (Hrsg.): *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt a. M. 1988, 102–143.

Belliger/Krieger (Hrsg.) 2006 Belliger, A. / Krieger, D. J. (Hrsg.): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, ScienceStudies. Bielefeld 2006.

Bernbeck 2010 Bernbeck, R.: „La Jalousie“ und Archäologie. Plädoyer für subjektloses Erzählen, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 2010, 64–86.

Brown 2001 Brown, B.: *Thing Theory*, *Critical Inquiry* 28, 2001, 1–22.

Brown 2005 Brown, C. M.: *Aquinas and the Ship of Theseus. Solving Puzzles about Material Objects*. London / New York 2005.

Bruner 1986 Bruner, E. M.: Ethnography as Narrative. In: V. W. Turner / E. M. Bruner (Hrsg.): *The Anthropology of experience*. Urbana 1986, 139–155.

Cancik-Kirschbaum/Wiedemann in Vorbereitung Cancik-Kirschbaum, E. / Wiedemann, F.: „Wer sind denn die Semiten?“. Namentliche Identifizierungen und narrative Identitäten in den Altertumswissenschaften (Manuskript in Vorbereitung).

Carr 1986 Carr, D.: Narrative and the Real World. An Argument for Continuity, *History and Theory* 25, 1986, 117–131.

Chapman 2000 Chapman, J.: Fragmentation in Archaeology. People, Places, and Broken Objects in the Prehistory of South Eastern Europe. London / New York 2000.

Chapman/Gaydarska 2009 Chapman, J. / Gaydarska, B.: The Fragmentation Premise in Archaeology. In: W. Tronzo (Hrsg.): *The Fragment. An Incomplete History*. Los Angeles 2009, 130–153.

Chatman 1990 Chatman, S. B.: *Coming to Terms. The Rhetoric of Narrative in Fiction and Film*. Ithaca 1990.

Dannehl 2009 Dannehl, K.: Object Biographies. From Production to Consumption. In: K. Harvey (Hrsg.): *History and Material Culture. A Student's Guide to Approaching Alternative Sources*. London 2009, 123–138.

Derrida 1984 Derrida, J.: *Signéponge = Signsponge*. New York 1984.

Dilthey 1927 Dilthey, W.: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Wilhelm Diltheys gesammelte Schriften 7. Leipzig/Berlin 1927.

Dobelli 2011 Dobelli, R.: *Die Kunst des klaren Denkens. 52 Denkfehler, die Sie besser anderen überlassen*. München 2011.

Dobres/Robb 2000 Dobres, M.-A. / Robb, J. E. (Hrsg.): *Agency in Archaeology*. London / New York 2000.

Eckardt/Williams 2003 Eckardt, H. / Williams, H.: Objects without a Past? The use of Roman objects in early Anglo-Saxon graves. In: H. Williams (Hrsg.): *Archaeologies of Remembrance. Death and Memory in Past Societies*. New York 2003, 141–170.

Eggert 2006 Eggert, M. K. H.: *Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft*. Tübingen 2006.

Eichler 2010 Eichler, K.-D.: Wilhelm Schapps narrative Ontologie. Eine Problematisierung seiner Geschichtenphilosophie. In: K. Joisten / N. Thiemer (Hrsg.): *Das Denken Wilhelm Schapps. Perspektiven für unsere Zeit* 21. Freiburg i. Br. 2010, 102–125.

Fel/Hofer 1974 Fel, E. / Hofer, T.: *Geräte der Átányer Bauern, Kommission der Königlich Dänischen Akademie der Wissenschaften zur Erforschung der Geschichte der Ackerbaugeräte und der Feldstrukturen* 2. Budapest 1974.

Fetz 2009 Fetz, B.: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: B. Fetz / H. Schweiger (Hrsg.): Die Biographie, zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York 2009, 3–66.

Finke 2013 Finke, P.: Misteln, Wälder und Frösche. Über Metaphern in der Wissenschaft, *Metaphorik* 04, 2013, 45–65. <http://www.metaphorik.de/sites/www.metaphorik.de/files/journal-pdf/04_2003_finke.pdf> (07.05.2014)

Fludernik 2010 Fludernik, M.: Erzähltheorie. Eine Einführung, Einführung Literaturwissenschaft. Darmstadt 2010.

Fontijn 2002 Fontijn, D. R.: Sacrificial Landscapes. Cultural Biographies of Persons, Objects and ‚Natural‘ Places in the Bronze Age of the Southern Netherlands, C. 2300–600 BC, *Analecta praehistorica Leidensia* 33/34. Leiden 2002.

Fontijn 2013 Fontijn, D.: Epilogue. Cultural biographies and itineraries of things. Second thoughts. In: H. P. Hahn / H. Weis (Hrsg.): *Mobility, Meaning & Transformation of Things. Shifting Contexts of Material Culture through Time and Space*. Oxford 2013, 183–195.

Forster 1985 Forster, E. M.: *Aspects of the novel*. A Harvest/HBJ book. San Diego / New York / London 1985.

Frers 2009 Frers, L.: Herausfordernde Materialitäten. Gegenstände, Methoden, Konzepte, *Berichte zur deutschen Landeskunde* 83, 2009, 177–191.

Geertz 1993 Geertz, C.: *Die künstlichen Wilden*. Der Anthropologe als Schriftsteller. Frankfurt a. M. 1993.

Gell 1998 Gell, A.: *Art and Agency. An Anthropological Theory*. Oxford 1998.

Gerritsen 1999 Gerritsen, F.: To build and to abandon. The cultural biography of late prehistoric houses and farmsteads in southern Netherlands, *Archaeological Dialogues* 6, 1999, 78–97.

Goatly 1996 Goatly, A.: Green grammar and grammatical metaphor, or language and the myth of power, or metaphors we die by, *Journal of Pragmatics* 25, 1996, 537–560

Goatly 1997 Goatly, A.: *The language of metaphors*. London / New York 1997.

Goetz 1993 Goetz, H.-W.: *Proseminar Geschichte. Mittelalter*. Stuttgart 1993.

Gosden 2005 Gosden, C.: What Do Objects Want?, *Journal of Archaeological Method and Theory* 12, 2005, 193–211.

Gosden/Marshall 1999 Gosden, C. / Marshall, Y.: The cultural biography of objects, *World Archaeology* 31, 1999, 169–178.

Gotter 2001 Gotter, U.: ‚Akkulturation‘ als Methodenproblem der historischen Wissenschaften. In: S. Altekamp / M. Krumme / M. R. Hofter (Hrsg.): *Post-humanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit*

von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999. München 2001, 255–280.

Greimas 1971 Greimas, A. J.: Strukturele Semantik. Methodologische Untersuchungen. Braunschweig 1971.

Guggisberg 2009 Guggisberg, M.: Größe als Gabe. Gedanken zum Format von „Prestigegütern“ in frühen Kulturen der Mittelmeerwelt und ihrer Randzone. In: B. Hildebrandt / C. Veit (Hrsg.): Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“ Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität München. München 2009, 103–141.

Haas 2002 Haas, S.: Kein Selbst ohne Geschichten. Wilhelm Schappys Geschichtenphilosophie und Paul Ricœurs Überlegungen zur narrativen Identität, Studien und Materialien zur Geschichte der Philosophie 61. Hildesheim / Zürich / New York 2002.

Habermas 1996 Habermas, T.: Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung, Perspektiven der Humanwissenschaften. Phänomenologisch-psychologische Forschungen 19. Berlin / New York 1996.

Hahn 2011 Hahn, H. P.: Konsumlogik und Eigensinn der Dinge. In: H. Drügh / C. Metz / B. Weyand (Hrsg.): Warenästhetik. Neue Perspektiven auf Konsum, Kultur und Kunst. Frankfurt a. M. 2011, 92–110.

Hahn 2013 Hahn, H. P.: Vom Eigensinn der Dinge, Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2013, 13–22.

Hahn/Soentgen 2011 Hahn, H. P. / Soentgen, J.: Acknowledging Substances. Looking at the Hidden Side of the Material World, Philosophy and Technology 24, 2011, 19–33.

Hahn/Weiss 2013 Hahn, H. P. / Weiss, H.: Introduction. Biographies, travels and itineraries of things. In: H. P. Hahn / H. Weiss (Hrsg.): Mobility, Meaning & Transformation of Things. Shifting Contexts of Material Culture through Time and Space. Oxford 2013, 1–14.

Hampe 2007 Hampe, M.: Eine kleine Geschichte des Naturgesetzbegriffs. Frankfurt a. M. 2007.

Haraway 1995 Haraway, D.: Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: D. Haraway (Hrsg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a. M. / New York 1995, 33–72.

Hartmann 1962 Hartmann, N.: Ethik. Berlin 1962.

Heise 2005 Heise, U.: Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Kulturgeschichte. Köln 2005.

Hennig 2014 Hennig, N.: Objektbiographie. In: S. Samida / M. K. H. Eggert / H. P. Hahn (Hrsg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart 2014, 234–237.

Hodder 2012 Hodder, I.: *Entangled. An archaeology of the relationships between humans and things*. Malden 2012.

Hofmann 2004 Hofmann, K. P.: Lanzetten. Eine Leitform der Nordischen Bronzezeit. Fundanalyse im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. In: S. Hesse (Hrsg.): *Spurensicherung. 25 Jahre Kreisarchäologie Rotenburg (Wümme)*, Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme) 11. Oldenburg 2004, 105–222.

Hofmann 2009 Hofmann, K. P.: Grabbefunde zwischen sex und gender. In: U. Rambuscheck (Hrsg.): *Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung. Bericht der 3. Sitzung der AG Geschlechterforschung auf der 78. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Schleswig 2007*, Frauen, Forschung, Archäologie 8. Münster / New York / München / Berlin 2009, 133–161.

Hofmann 2013 Hofmann, K. P.: Gräber und Totenrituale. Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen. In: M. K. H. Eggert / U. Veit (Hrsg.): *Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 10. Münster / New York / München / Berlin 2013, 269–298.

Hofmann 2014 Hofmann, K. P.: Auf der Suche nach der Jastorf-Fibel. Die ältereisenzeitlichen Plattenfibeln Norddeutschlands – eine Leitform? In: J. Brandt / B. Rauchfuß (Hrsg.): *Das Jastorf-Konzept und die vorrömische Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa. Beiträge der Internationalen Tagung zum einhundertjährigen Jubiläum der Veröffentlichung der Ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg durch Gustav Schwantes 18. – 22.05.2011 in Bad Bevensen*, Veröffentlichungen des Archäologischen Museums Hamburg 105. Hamburg 2014, 129–142.

Hofmann im Druck Hofmann, K. P.: Dinge als historische Quellen in Revision. Materialität, Spuren und Geschichten. In: Hofmann u. a. im Druck.

Hofmann u. a. im Druck Hofmann, K. P. / Meier, T. / Mölders, D. / Schreiber, S. (Hrsg.): *Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte* (im Druck).

Hofmann/Schreiber 2011 Hofmann, K. P. / Schreiber, S.: Mit Lanzetten durch den practical turn. Zum Wechselspiel zwischen Mensch und Ding aus archäologischer Perspektive, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52, 2011, 163–187.

Holtorf 2000–2008 Holtorf, C.: *Monumental Past. The Life-histories of Megalithic Monuments in Mecklenburg-Vorpommern (Germany)*. Electronic monograph, <<http://hdl.handle.net/1807/245>> (29.11.2012).

Holtorf 2002 Holtorf, C.: Notes on the Life History of a Pot Sherd, *Journal of Material Culture* 7, 2002, 49–71.

Hoskins 1998 Hoskins, J.: *Biographical Objects. How Things Tell the Stories of People's Lives*. New York / London 1998.

Hoskins 2006 Hoskins, J.: *Agency, Biography and Objects*. In: C. Tilley / W. Keane / S. Küchler / M. Rowlands / P. Spyer (Hrsg.): *Handbook of Material Culture*. London 2006, 74–84.

Ingold 2008 Ingold, T.: *When ANT meets SPIDER. Social theory for arthropods*. In: C. Knappett / L. Malafouris (Hrsg.): *Material Agency. Towards a Non-Anthropocentric Approach*. New York 2008, 209–215.

Ivleva im Druck Ivleva, T.: *A Totality of a Thing with Objects. Multifaceted British-made Brooches Abroad*. In: Hofmann u. a. im Druck.

Jackman/Witmore 2002 Jackman, T. / Witmore, C. L.: *Editorial. The narrative act and archaeology*, *Stanford Journal of Archaeology* 1, 2002, <<http://www.stanford.edu/dept/archaeology/journal/newdraft/editorial.html>>.

Jaeger 2002 Jaeger, S.: *Erzähltheorie und Geschichtswissenschaft*. In: V. Nünning / A. Nünning (Hrsg.): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier 2002, 237–263.

Johansson 1976 Johansson, S. R.: *„Herstory“ as History. A New Field or Another Fad?* In: B. A. Carroll (Hrsg.): *Liberating women's history. Theoretical and critical essays*. Urbana 1976, 400–430.

Joy 2009 Joy, J.: *Reinvigorating object biography. Reproducing the drama of object lives*, *World Archaeology* 41, 2009, 540–556.

Jung 2010 Jung, M.: *Hofberichterstattung. Zur Wirkmächtigkeit des narrativen Ideals in der Hallstattforschung*, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 2010, 151–172.

Jung 2012 Jung, M.: *„Objektbiographie“ oder „Verwirklichung objektiver Möglichkeiten“? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeiles aus der Côte d'Ivoire*. In: B. Ramminger / H. Lasch (Hrsg.): *Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Gretel Gallay, Internationale Archäologie. Studia honoraria* 32. Rahden/Westf. 2012, 375–383.

Keßeler in Vorbereitung Keßeler, A.: *Der/Die/Das Gender der Dinge*. In: M. Fotta / H. P. Hahn / P. W. Stockhammer (Hrsg.): *Lost in Things. Questioning Functions and Meanings of the Material World. Internationale Konferenz am 28./29. November 2013 in Frankfurt a. M. (in Vorbereitung)*.

Kim 2002 Kim, T.: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften. Eine Studie zur narrativen Semiotik von Algirdas J. Greimas*. Tübingen 2002.

Kistler 2010 Kistler, E.: *Großkönigliches symbolon im Osten – exotisches Luxusgut im Westen. Zur Objektbiographie der achämenidischen Glasschale aus Ihringen*. In: R. Rollinger (Hrsg.): *Interkulturalität in der Alten Welt. Vorderasien, Hellas, Ägypten und die vielfältigen Ebenen des*

Kontakts, Philippika. Marburger altertumskundliche Abhandlungen 34. Wiesbaden 2010, 63–96.

Kleemann u. a. 2007 Kleemann, F. / Krähnke, U. / Matuschek, I.: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens. Wiesbaden 2007.

Klein/Martinez 2009 Klein, C. / Martinez, M. (Hrsg.): Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens. Stuttgart 2009.

Knappett/Malafouris 2008 Knappett, C. / Malafouris, L. (Hrsg.): Material Agency. Towards a Non-Anthropocentric Approach. New York 2008.

Kneer u. a. 2008 Kneer, G. / Schroer, M. / Schüttpelz, E. (Hrsg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen. Frankfurt a. M. 2008.

Knigge 2011 Knigge, V.: Vom Zeugniswert der authentischen Substanz für die Gedenkstättenarbeit. In: A. Klausmeier / G. Schlusche (Hrsg.): Denkmalpflege für die Berliner Mauer. Die Konservierung eines unbequemen Bauwerks, Beiträge zur Geschichte von Mauer und Flucht. Berlin 2011, 65–71.

Kohl 1992 Kohl, K.-H.: Geordnete Erfahrung. Wissenschaftliche Darstellungsformen und literarischer Diskurs in der Ethnologie. In: J. Matthes (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs, Soziale Welt. Sonderband 8. Göttingen 1992, 363–374.

Kohl 2003 Kohl, K.-H.: Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München 2003.

Kopytoff 1986 Kopytoff, I.: The Cultural Biography of Things. Commoditization as Process. In: A. Appadurai (Hrsg.): The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective. Cambridge 1986, 64–91.

Koschorke 2012 Koschorke, A.: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie. Frankfurt a. M. 2012.

Koselleck 1979 Koselleck, R.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M. 1979.

Lakoff/Johnson 1980 Lakoff, G. / Johnson, M.: Metaphors we live by. Chicago 1980.

Latour 2005 Latour, B.: Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory. Oxford / New York 2005.

Lemonnier 1992 Lemonnier, P.: Elements for an Anthropology of Technology, Anthropological Papers. Museum of Anthropology, University of Michigan 88. Ann Arbor 1992.

Leskovar 2005 Leskovar J.: ArchäologInnengarn. Vom Nutzen erzählender und mehrfacher Deutung prähistorischer Evidenz. In: R. Karl – J. Leskovar (Hrsg.): Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 18. Linz 2005, 131–145.

Lübbe 1993 Lübbe, H.: Schapp, Wilhelm Albert Johann. In: M. Tielke (Hrsg.): Biographisches Lexikon für Ostfriesland. Aurich 1993, 302–305.

Ludwig 2011 Ludwig, A.: Materielle Kultur. Version: 1.0, <https://docupedia.de/zg/Materielle_Kultur?oldid=78675> (10.04.2012).

Lupton 2006 Lupton, C.: The Knowing Book. Authors, It-Narratives, and Objectification in the Eighteenth Century, NOVEL. A Forum on Fiction 39, 2006, 402–420.

MacGregor 2011 MacGregor, N.: A history of the world in 100 objects. London 2011.

MacIntyre 1995 MacIntyre, A. C.: Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart. Frankfurt a. M. 1995.

Marquard 2004 Marquard, O.: Die Philosophie der Geschichten und die Zukunft des Erzählens. In: K.-H. Lembeck (Hrsg.): Geschichte und Geschichten. Studien zur Geschichtenphänomenologie Wilhelm Schapps 7. Würzburg 2004, 45–56.

Meuter 1995 Meuter, N.: Narrative Identität. Das Problem der personalen Identität im Anschluß an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricoeur. Stuttgart 1995.

Mink 1970 Mink, L. O.: History and Fiction as Modes of Comprehension, New Literary History 1, 1970, 541–558.

Mintz 2007 Mintz, S. W.: Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers. Frankfurt a. M. 2007.

Morin 1969 Morin, V.: L'objet biographique, Communications 13, 1969, 131–139.

Müller/Rüsen 1997 Müller, K. E. / Rüsen, J. (Hrsg.): Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien. Reinbek bei Hamburg 1997.

Notroff 2011 Notroff, J.: Vom Sinn der kleinen Dinge. Überlegungen zur Ansprache und Deutung von Miniaturgefäßen am Beispiel der Funde von Tall Ḥujayrāt al-Ghuzlān, Jordanien, Zeitschrift für Orient-Archäologie 4, 2011, 246–260.

Nünning 2012 Nünning, A.: Narrativist Approaches and Narratological Concepts for the Study of Culture. In: B. Neumann / A. Nünning (Hrsg.): Traveling concepts for the study of culture 2, Concepts for the study of culture 2. Berlin/Boston 2012, 145–183.

Olsen 2010 Olsen, B.: In Defense of Things. Archaeology and the Ontology of Objects. Archaeology in Society Series. Lanham / Boulder / New York / Toronto / Oxford 2010.

Olsen u. a. 2012 Olsen, B. / Shanks, M. / Webmoor, T. / Witmore, C. L.: Archaeology. The discipline of things. Berkeley / Los Angeles / London 2012.

Paul/Schossig 1986 Paul, G. / Schossig, B. (Hrsg.): Die Andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln 1986.

Pearce 1993 Pearce, S. M.: Museums, Objects, and Collections. A cultural study. Washington 1993.

Pétursdóttir 2012 Pétursdóttir, Þ.: Concrete matters. Ruins of modernity and the things called heritage, *Journal of Social Archaeology* 13, 1, 2012, 31–53.

Pluciennik 1999 Pluciennik, M.: Archaeological Narratives and Other Ways of Telling, *Current Anthropology* 40, 1999, 653–678.

Pollock u. a. 2014 Pollock, S. / Bernbeck, R. / Jauß, C. / Greger, J. / von Räden, C. / Schreiber, S.: A Discussion with Ian Hodder on his book *Entangled*. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things. Berlin, 13. December 2013, *Forum Kritische Archäologie* 3, 2014, 151–161. <http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_11_hodder.pdf> (26.11.2014).

Renn/Straub 2002 Renn, J. / Straub, J.: Transitorische Identität. Der Prozesscharakter moderner personaler Selbstverhältnisse. In: J. Straub / J. Renn (Hrsg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*. Frankfurt a. M. / New York 2002, 10–31.

Ricœur 1986 Ricœur, P.: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. Tübingen 1986.

Ricœur 1996 Ricœur, P.: *Das Selbst als ein Anderer. Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt* 26. München 1996.

Ricœur 2007a Ricœur, P.: *Zeit und Erzählung. Band I: Zeit und historische Erzählung, Übergänge 18,I*. München 2007.

Ricœur 2007b Ricœur, P.: *Zeit und Erzählung. Band II: Zeit und literarische Erzählung, Übergänge 18,II*. München 2007.

Rieckhoff im Druck Rieckhoff, S.: Ist das Archäologie oder kann das weg? Zur Konvergenz von Archäologie und Kunst. In: Hofmann u. a. im Druck.

Rieckhoff u. a. 2010 Rieckhoff, S. / Veit, U. / Wolfram, S.: Der Archäologe als Erzähler, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 2010, 7–9.

Roberts / Vander Linden 2011 Roberts, B. W. / Vander Linden, M.: Investigating Archaeological Cultures. Material Culture, Variability and Transmission. In: B. W. Roberts / M. Vander Linden (Hrsg.): *Investigating archaeological cultures. Material culture, variability, and transmission*. New York 2011, 1–21.

Rosenberg 2006 Rosenberg, J. F.: Philosophieren. Ein Handbuch für Anfänger. Frankfurt a. M. 2006.

Ruffing 2009 Ruffing, R.: Bruno Latour. Paderborn 2009.

Rübel 2009 Rübel, D.: Dinge werden Kunst – Dinge machen Kunst. Über das Verhalten eigensinniger Objekte. In: K. Ferus / D. Rübel (Hrsg.): „Die Tücke des Objekts“. Vom Umgang mit Dingen, Schriftenreihe der Isa Lohmann-Siems Stiftung 2. Berlin 2009, 129–155.

Rüsen 1990 Rüsen, J.: Die vier Typen des historischen Erzählens. In: J. Rüsen (Hrsg.): Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens. Frankfurt a. M. 1990, 153–230.

Ryan 2007 Ryan, M.-L.: Toward a definition of narrative. In: D. Herman (Hrsg.): The Cambridge companion to narrative. Cambridge / New York 2007, 22–35.

Saupe 2014 Saupe, A.: Authentizität. In: S. Samida / M. K. H. Eggert / H. P. Hahn (Hrsg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart 2014, 180–184.

Saupe/Wiedermann 2015 Saupe, A. / Wiedermann, F.: Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.1.2015 <<http://docupedia.de/Zg/Narration?oldid=98435>> (01.02.2015).

Schapp 1953 Schapp, W.: In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding. Hamburg 1953.

Schapp 1981 Schapp, W.: Philosophie der Geschichten. Frankfurt a. M. 1981.

Schiffer 1972 Schiffer, M. B.: Archaeological Context and Systemic Context, American Antiquity 37, 1972, 156–165.

Scholtz 2004 Scholtz, G.: Das Verhältnis der Geschichten zur Geschichte. Kritische Fragen an Wilhelm Schapp. In: K.-H. Lembeck (Hrsg.): Geschichte und Geschichten. Studien zur Geschichtenphänomenologie Wilhelm Schapps 7. Würzburg 2004, 57–71.

Schreiber 2013 Schreiber, S.: Archäologie der Aneignung. Zum Umgang mit Dingen aus kulturfremden Kontexten, Forum Kritische Archäologie 2, 2013, 48–123, <http://www.kritischearchaeologie.de/repository/fka/2013_2_05_Schreiber.pdf>.

Schreiber im Druck Schreiber, S.: Die Figur der Cyborg in der Vergangenheit. Posthumanismus oder eine neue sozial(er)e Archäologie?, in: Hofmann u. a. im Druck.

Schüttpelz 2013 Schüttpelz, E.: Elemente einer Akteur-Medien-Theorie. In: T. Thielmann / E. Schüttpelz (Hrsg.): Akteur-Medien-Theorie. Bielefeld 2013, 9–70.

Shanks 2007 Shanks, M.: Symmetrical archaeology, *World Archaeology* 39, 2007, 589–596.

Sherratt 1995 Sherratt, A.: Reviving the grand narrative. Archaeology and long-term change, *Journal of European Archaeology* 3, 1995, 1–32.

Stockhammer 2012 Stockhammer, P. W.: Performing the Practice Turn in Archaeology, *Transcultural Studies* 2012, 7–42.

Strathern 1988 Strathern, M.: The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia, *Studies in Melanesian anthropology* 6. Berkeley 1988.

Straub 2013 Straub, J.: Kann ich mich selbst erzählen – und dabei erkennen? Prinzipien und Perspektiven einer Psychologie des Homo Narrator. In: A. Strohmaier (Hrsg.): *Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*. Bielefeld 2013, 75–144.

Tringham 1994 Tringham, R.: Engendered places in prehistory, *Gender, Place & Culture. A Journal of Feminist Geography* 1, 1994, 169–203.

Tringham 1995 Tringham, R.: Archaeological Houses, Households, Housework and House. In: D. N. Benjamin / D. Stea (Hrsg.): *The home. Words, interpretations, meanings and environments*. Aldershot / Brookfield / Hong Kong / Singapore / Sidney 1995.

Veit 2006 Veit, U.: Der Archäologe als Erzähler. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.): *Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert*. Tübingen 2006, 201–213.

Veit 2010 Veit, U.: Zur Geschichte und Theorie des Erzählens in der Archäologie. Eine Problemskizze, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 2010, 10–29.

Virchow 1881 Virchow, R.: Vorrede. In: H. Schliemann (Hrsg.): *Ilios: Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entdeckungen in der Troas und besonders auf der Baustelle von Troja*. Leipzig 1881, VIII–XIX.

Weiner 1992 Weiner, A. B.: Inalienable possessions. The paradox of keeping-while-giving. Berkeley 1992.

White 1986 White, H. V.: Auch Klio dichtet, oder, Die Fiktion des Faktischen. *Studien zur Topologie des historischen Diskurses, Sprache und Geschichte* 10. Stuttgart 1986.

White 1990 White, H. V.: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Frankfurt a. M. 1990.

Whitley 2002 Whitley, J.: Objects with Attitude. Biographical Facts and Fallacies in the Study of Late Bronze Age and Early Iron Age Warrior Graves, *Cambridge Archaeological Journal* 12, 2002, 217–232.

Wiedemann 2010 Wiedemann, F.: Völkerwellen und Kulturbringer. Herkunfts- und Wanderungsnarrative in historisch-archäologischen Interpretationen des Vorderen Orients um 1900, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 2010, 105–128.

Wiedemann u. a. in Vorbereitung Wiedemann, F. / Hofmann, K. P. / Gehrke, H.-J. (Hrsg.): Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften. Workshop 11. / 12.10.2012 Berlin, *Berlin Studies of the Ancient World* (in Vorbereitung).

Witmore 2007 Witmore, C. L.: Symmetrical archaeology: excerpts of a manifesto, *World Archaeology* 39, 4, 2007, 546–562.

JODY JOY

‘THINGS IN PROCESS’: BIOGRAPHIES OF BRITISH IRON AGE PITS

It is easy to appreciate how object biography can stimulate gripping stories and personal perspectives on historical events making it a useful narrative device in popular literature. Following the biographies of objects is popular also in academic research but for slightly different reasons. As Nanouschka Burström has recently suggested, it is ‘methodologically useful’ and a tool ‘that is good to think with’,¹ but as we shall see, its apparent simplicity may also prove its downfall in academic studies because it is too often applied uncritically.

As an archaeologist specialising in the European Iron Age, the biographical approach to objects has proven to be a fruitful avenue of research but with a very specific set of problems.² Owing to the fact that for the most part we lack a written history and we cannot speak to the people who made the artefacts we study, it is not possible to produce the full object biographies that we often encounter in the anthropological or historical literature.³ At best we can examine the context of production and deposition in detail and we construct ‘the life in between’ using techniques such as the analysis of use-wear⁴ but by constructing object biographies in this way, working from two fixed points, there is a danger that they may be pre-determined or fixed by the chosen method of study.⁵

Probably because biographical approaches are seen to be useful but have also proven to be problematic there have been a number of recent

1 Burström 2014, 68.

2 Joy 2009.—Joy 2010.

3 e.g. Spector 1993.—Hoskins 1998.

4 Joy 2009, 542.

5 Burström 2014, 65.

attempts to re-work Kopytoff's notion of object biography including,⁶ 'objects as citations'⁷ and the 'biographies of assemblages',⁸ but the focus of this paper will be the notion of 'objects as itineraries' where the main stages of object lives can be listed rather like a travel itinerary.⁹ This idea will be critically examined using the case study of British Iron Age grain storage pits and a new conception of the biography of objects, which proposes following the lives of objects that can be seen to be always in the process of becoming something else will be presented.

1. A VERY BRIEF HISTORY OF THE USE OF BIOGRAPHICAL APPROACHES IN BRITISH ARCHAEOLOGY

The Biographical Approach to objects is now well established in British archaeology with dedicated papers and sessions appearing at conferences and a steady stream of journal articles using the approach. Despite the fact that archaeological traditions of life history approaches to objects exist, such as the *chaîne opératoire* and the methods developed by behavioural archaeologists,¹⁰ the social anthropologist Igor Kopytoff's paper '*the cultural biography of things*'¹¹ has arguably proven to be most influential.¹² Kopytoff's main contentions were twofold. First, objects like people can be seen to have life histories or biographies, and second, object biographies can be structured around several stages of the life course including, birth, life and death. Although some prominent scholars very quickly incorporated Kopytoff's ideas into their research,¹³ it was not until the publication of a volume of papers in the journal *World Archaeology*, edited by Yvonne Marshall and Chris Gosden,¹⁴ that the biographical approach to objects really came to prominent attention. This volume proved to be very influential but it is noticeable that the majority of its papers examined objects using historical and/or anthropological evidence rather than

6 Kopytoff 1986.

7 Burström/Williams 2013.

8 Blanco-González 2014.

9 Hahn/Weiss 2013a.

10 Schiffer/Skibo 1997.—Skibo/Schiffer 2001.—LaMotta 2012, 70–74.

11 Kopytoff 1986.

12 Joy 2009, 541–543.

13 Thomas 1996, 78–82.—Tilley 1996, 247–324.

14 Marshall/Gosden 1999.

solely archaeological evidence.¹⁵ With the exception of biographies of long lived monuments, which focus on changing attitudes and responses to objects over a long time period,¹⁶ papers dealing only with archaeological evidence tend to use the idea of object biographies more metaphorically, explaining that objects must have had ‘rich’ and ‘complicated’ biographies but without taking the analysis further.¹⁷

2. OBJECTS AS ITINERARIES: A DISCUSSION

The way in which Kopytoff’s paper¹⁸ has been applied to archaeological material has been recently criticised in a volume of papers edited by Hans Peter Hahn and Hadas Weiss.¹⁹ These papers concentrated on flaws with the biographical approach as well as the way it has been applied to archaeological research. For example, in their introductory chapter the editors argued that by organising object lives into a birth, life and death, an end to an object’s life is enforced which sometimes seems artificial.²⁰ They also argued that because objects are often seen to acquire biographies through mobility, by being perpetually in motion through exchange and their involvement in the performance of social relations, the fact that some objects can disappear or are forgotten for long periods of time before they are re-assessed and acquire new significances is not taken into account. For Hahn and Weiss therefore inertness or inactivity (the durability of objects), like mobility, is a means by which objects can acquire biographies. To counteract the highlighted problems they offered an alternative metaphor to object biography, ‘objects as itineraries’, in which the main stages of object lives can be listed rather like a travel itinerary.

Many of Hann and Weiss’s criticisms of how the biographical approach has been applied to archaeological objects are valid, it was after all adopted by post-processual archaeologists as part of a critique of studies where objects were presented as static, inert and inactive, so it is understandable that many biographical studies stress the mobility of

15 Peers 1999.

16 Moreland 1999.

17 Joy 2009, 543.

18 Kopytoff 1986.

19 Hahn/Weiss 2013a.

20 Hahn/Weiss 2013b.

objects.²¹ But the observation that object lives can be extended is not new. As has already been suggested, biographies of monuments demonstrate how they can undergo a series of transformations or ‘reincarnations’ as they are reinterpreted or forgotten by people through time.²² In their introductory paper to the *World Archaeology* volume on object biography, Chris Gosden and Yvonne Marshall also discussed the lives of masks made by the Kwakwaka’wakw people of the Pacific Northwest coast of Canada.²³ Through the example of the work of the artist Willie Seaweed, they demonstrated that central to the meaning of these masks was their use in ceremonial performances. Here then is an example of an object that for much of its life remained unused and out of sight but which became meaningful through performance. Masks therefore did not need to be in constant motion to acquire a biography. Similarly, I have used the example of Iron Age mirrors to illustrate the same point.²⁴ Through detailed examination of use wear and deposition context I demonstrated that for much of their lives mirrors were kept covered up. Again these objects gained meaning through the performance of their usage. Indeed by dramatically removing mirrors from their protective covering, their decoration and reflective surface would have arguably had a greater impact.

The metaphor of ‘objects as itineraries’ also creates its own problems. Hahn and Weiss stated: “... the notion of an itinerary highlights the non-linear character of an object’s mobility and the subsequent changes in its contexts and roles”²⁵ But, as Carl Knappett explained in his paper in the same volume, “... it is difficult to imagine a non-linear itinerary” because by producing a series of stages that objects go through, a certain linearity to the life of objects is implied, even if it doesn’t necessitate an end to an object’s life as does the biographical metaphor of birth, life and death.²⁶ Knappett instead argued for the ‘active durability’ of objects.²⁷ By this he meant that “... bringing artefacts to life and having them constantly in motion, both through time and space, can be rather dizzying and can at times make us forget some of their most critical features: durability,

21 Gosden/Marshall 1999, 169.

22 Moreland 1999, 209.

23 Gosden/Marshall 1999, 174–176.

24 Joy 2009.—Joy 2010.

25 Hahn/Weiss 2012b, 8.

26 Knappett 2013, 37.

27 Knappett 2013, 47.

stability and persistence”.²⁸ A mask that has been packed away, although seemingly inert, is a durable reminder of the past performances it has been involved in, the people who made and used them, and so on.

3. COMBINING ‘RELATIONAL BIOGRAPHIES’ AND ‘OBJECTS AS ITINERARIES’

With all of this in mind it is time to move the discussion forward. The biggest advantage of the notion of objects, as itineraries is that by presenting a series of locations or moments in the life of objects attention is diverted from the life stage when we as archaeologists most often encounter them—at the end of their social lives. This is problematic because in order to reconstruct the biography of an object, it is necessary to work backwards from death to production. This is where linearity is imposed, as we already know where and when its life ends. As mentioned in the introduction to this paper, it also creates the risk of compiling life histories that are pre-determined.²⁹

Influenced by Marilyn Strathern,³⁰ in particular her argument that in Melanesian society the body can act as a register of the social relationships that constitute a person, I have argued elsewhere for a ‘relational approach’ to object biography.³¹ By this I meant that if a person’s biography is seen as the sum of the social relationships that constitute that person and, like people, objects are ascribed relational agency, the biography of an object can be seen to comprise the sum of the social relationships that constitute that object. If the biography of an object is viewed as the sum of the social relationships that constitute that object, object lives do not need to be linear consisting of a birth, life and death. Rather objects can be seen to undergo a series of lives and deaths as they ‘come to life’ as they are involved in social relationships and ‘die’ when they are inactive. One of the main advantages of framing an object biography in this way is that by taking the emphasis away from birth, life and death, it means that the deficiencies in the archaeological evidence are not unduly highlighted. In other words, using a relational approach to object biography it is possible to comment on specific aspects of the biography of an object

²⁸ Knappett 2013, 47.

²⁹ Burström 2014, 65.

³⁰ Strathern 1988.

³¹ Joy 2009.—Joy 2010.

without feeling it is inadequate because the archaeological evidence is not detailed enough to create a 'full' life history.

Following this line of argument, as an object lives out its life it is not restricted to a single life path. An expected or 'ideal' life-path may be mapped out at the time of production³² but its life does not necessarily have to follow that path. The life of an object could also take a number of different divergent pathways before it re-joins the route intended for it. As has also been argued by Hahn and Weiss,³³ the object life path does not have to follow the birth, life and death pattern suggested by Kopytoff.³⁴ After its production an object can die and come back to life a number of times as it is involved in and leaves particular social relationships. It can also have a number of different lives, which run concurrently as it acts in different relationship webs. As demonstrated by biographies of long-lived monuments, the biography of some objects is further complicated because their lives are longer than that of the average person; they can be a durable and stable presence lasting many generations and through their persistence and durability new pasts or histories can be created around them. Therefore without moving or being 'constantly in motion' how an object is interpreted can be dependent upon how its past is perceived and an object can undergo a series of transformations of meaning, or jumps.

Looking critically at these ideas, they could be read to imply that objects are constantly in motion. Ironically, as outlined above, I actually demonstrated that for much of the time the objects that formed the focus of my study, Iron Age mirrors, remained wrapped up and unused. One of the strengths of object biography as Kopytoff outlined it is that it provides a convenient narrative around which to structure one's analysis. A major challenge of a relational approach is to stress the possibility for non-linear object biographies while at the same time maintaining comprehensibility for the reader.

Another issue is the apparent focus on social relationships to the detriment of the materiality or physical presence of the object. Daniel Miller has recently argued against the primary role of social relations in anthropological research in favour of the object and its materiality.³⁵ Taking the example of clothing, he stated that in what he calls 'older' anthropology, clothes are commonly seen as signs of social relations.

³² Taylor 1993.—Bridgeford 1997.

³³ Hahn/Weiss 2012b.

³⁴ Kopytoff 1986.

³⁵ Miller 2005.

According to Miller, “if you strip away the clothing, you find no such “thing” as society or social relations lurking inside. The clothing did not stand for the person; rather there was an integral phenomenon which was the clothing/person”.³⁶

Similarly, in a recent publication exploring arrow making amongst the Awá hunter-gatherers of Brazil, González-Ruibal *et al.* argued that Awá bows and arrows are not merely useful for hunting and fighting; making and using arrows is part of what it is to be a man in Awá society. This relationship is not metaphorical.³⁷ The performance of making and using arrows is interwoven with the self of Awá men: each is mutually constitutive. The use of this type of relational-ontological approach has become increasingly popular in archaeology. Although it is not necessarily a unified model,³⁸ as they are used in archaeology, relational-ontological approaches can be seen as a reaction to a large body of recent work in social archaeology which ascribe agency to artefacts but where the real agency or initiative is still seen to lie with humans or groups of humans. For example, many post-processual approaches have stressed the ‘active role’ of material culture on the one hand but have ultimately considered objects as ‘symbols in action’—things which are manipulated by people and groups.³⁹ In contrast, relational-ontological approaches strive to explore the ways in which people and things become intertwined. The ‘agency of things’ therefore does not ultimately rely on human actions. Humans are constituted *through* their relations with human and non-human actors (things, landscapes, animals etc.). It is therefore not necessary to study objects to reveal ‘something else’. Things have unique attributes or qualities and deep, intimate relations exist between people and objects. As González-Ruibal *et al.* state, things “... are not a displacement of the self, but an intimate part of the self. The relationship is ontological, not analogical”.⁴⁰

Returning to the biographical approach, the key idea to take forward from relational-ontological approaches is that rather than examining objects and taking meaning from them, the artefact and the other properties ascribed to that artefact should be examined together as ‘thing’. This is

³⁶ Miller 2005, 32.

³⁷ González-Ruibal *et al.* 2011.

³⁸ Webmoor/Witmore 2008, 54.

³⁹ Gosden 2005.—Webmoor/Witmore 2008, 56–61.—Olsen 2010, 3.—González-Ruibal *et al.* 2011, 1.

⁴⁰ González-Ruibal *et al.* 2011, 12.

extremely hard to do using archaeological data alone but one way forward is to try to follow the full life of an object. Crucially, we should do this not by starting our thought process at the depositional context and working backwards but by starting our analysis at the birth or production of an object and working forwards.

By combining the idea of objects as thing and itinerary it is possible to propose an alternative methodology for examining object biography. This methodology draws on the notion of relational artefact biographies, which ultimately views artefacts as 'process' rather than a fixed entity, but also uses a loose itinerary to provide a structure to the analysis to improve its comprehensibility. The idea that objects are in the process of becoming something else does not require them to be constantly in motion, rather it allows for the fact that for much of their lives many objects remain seemingly inert and inactive but they can enact change through their durability and material presence. In other words, even though the object appears inactive, time continues; people die, society changes and artefacts can be reinterpreted.

4. IRON AGE 'GRAIN STORAGE' PITS

The example of Iron Age pits will now be used to explain what is meant by the idea that the artefact and the other properties ascribed to that artefact should be examined together as 'thing'. Originally thought to be the remains of prehistoric dwellings,⁴¹ pits are a common feature of British Iron Age sites, for example excavations at Danebury hillfort, Hampshire between 1979–1988 uncovered 1,277 pits.⁴² Pits vary in size and shape; at Danebury on average they range from between 0.5 and 4 metres in diameter and between 0.2 and 3 metres in depth.⁴³ A common form has a 'bell-shape' or 'beehive' profile with a narrow circular mouth that is of lesser diameter than the base. Using experimental evidence and drawing on classical sources, Barry Cunliffe has suggested⁴⁴ that these pits were used primarily for grain storage with those of different profiles such as sub-rectangular examples possibly being used for other purposes.⁴⁵ Once

⁴¹ Cunliffe 1992, 69.

⁴² Cunliffe/Poole 1991, 161.

⁴³ Cunliffe/Poole 1991, 153–163.

⁴⁴ Cunliffe/Poole 1984a, 132–7.

⁴⁵ Cunliffe/Poole 1991, 161.

a pit was filled with grain, the opening was tightly closed up with a plug of clay.⁴⁶ Germination of a small layer of grain at the top of the pit would have used up all of the oxygen creating a hermetically sealed environment perfect for long-term grain storage.⁴⁷ A lack of evidence for re-working means that the grain storage pits were probably only used once to store grain. Owing to the fact that pits contained large quantities of grain that once the pit was opened would need to be used quickly, it was probably used as seed corn to plant for the next harvest, or alternatively it may have been used to make and prepare food, and more probably beer, to be consumed all at once at large communal gatherings such as feasts.⁴⁸

Once the grain was removed, many were re-filled. Others remained empty for some time, represented by evidence for natural silting and erosion.⁴⁹ In an experiment in which a pit was dug and left open for three years very little silting or infilling took place⁵⁰ so it is possible pits were left open for significant periods despite the obvious hazard that open holes in the ground may have represented. Observation of the pits under investigation at Danebury revealed that heavy summer rains could rapidly produce lenses of silt and that pits acted as a trap for leaf fall.⁵¹ It is likely therefore that natural silting and infilling varied widely depending on soil type, environmental conditions and vegetation type.

Periods of 'inactivity' were interspersed by one or more episodes of infilling. 'Filling episodes' varied widely and sometimes involved the placing of human or animal remains and single objects in a pit, sometimes termed 'special deposits',⁵² as well as material which is often described in the literature as 'domestic debris'.⁵³ Analysis of pit fills by J.D. Hill⁵⁴ and others has revealed that 'domestic debris' can vary quite widely and can result from often quite complicated processes of collecting material in domestic middens followed by its eventual deposition in pits.⁵⁵ In a detailed study of sites in southern England, J.D. Hill has shown for example how some

46 Reynolds 1979, 75.

47 Reynolds 1979, 74.

48 Jones 2007.

49 Cunliffe/Poole 1991, 162.

50 Reynolds 1979, 72.

51 Cunliffe/Poole 1984a, 145.

52 Grant in Cunliffe/Poole 1984b, 533–544.

53 Cunliffe/Poole 1991, 162.

54 Hill 1995.

55 Hill 1995, chapter 5.—Brudenell/Cooper 2008.

objects and material could have been incorporated into pits accidentally through 'old' midden and surface material being mixed up with hearth ash and soil artificially dumped or naturally eroded into a pit. Other deposits could have been the result of collection activities on sites where categories of objects such as pottery and bone were treated in different ways and collected in separate middens or dumps before these were then deposited in pits. These different patterns of collection and discard, he argued, could explain some of the patterning of different layers of material incorporated into pit fills.⁵⁶ The average volume of pits found at Danebury varied from between 2 and 4 m³,⁵⁷ which represents about 1 tonne of grain—the product of five to six average sized fields of the period.⁵⁸

When a pit 'failed' due to rodent infestation, not being adequately sealed, or excessive rain, the resulting fungal and bacterial infestation of the grain likely produced strange smells and discoloration. In this instance it is probable that the pit and the area surrounding it were abandoned. Thick black layers found in some excavated pits could provide evidence of these failures.⁵⁹

Based on the archaeological evidence, pits have been interpreted in two main ways depending on what is perceived to be their 'primary' and 'secondary' functions. The first focuses on the initial stages of their lifecycle, stressing the economic importance of pits and their use as grain stores. Owing to the fact that they are frequently found at hillforts, sophisticated models have been developed that link the use of these sites to control resources and exert social control.⁶⁰ By storing grain at hillforts it is argued that the inhabitants of these sites were able to regulate food supplies, ensure future economic success by storing seed corn for the next agricultural year and to control any surplus. Following this interpretation, all of the subsequent phases of the lifecycle of these pits have been viewed as secondary to their primary purpose as grain stores.

The second interpretation emphasises the significance of pits to the beliefs of Iron Age people based on the observation that infilling often occurred in structured, patterned ways, including the presence of so-called 'special' or 'ritual' deposits.⁶¹ Pits therefore have been termed as 'ritual

⁵⁶ Hill 1995, 42–44.

⁵⁷ Cunliffe/Poole 1984a, 132.

⁵⁸ Reynolds 1979, 76–77.

⁵⁹ Reynolds 1979, 76.

⁶⁰ Cunliffe 1984b, 556–558.

⁶¹ Richards/Thomas 1984.—Cunliffe 1992.—Hill 1995.—Brück 1999.

deposits'. The focus of this interpretation is on the final phases of the lifecycle of the pit. The function of pits as grain stores is seen as relevant because through their role as grain depositories for consumption and for planting in the next agricultural year pits are seen as symbolically potent artefacts; as locations appropriate to receive 'special' material, most often interpreted as propitiatory offerings.⁶²

Both of these interpretations have been critiqued. The storage pit interpretation has been criticised as it is seen to be too concerned with the economy and doesn't explain why pits are often subsequently filled with human bone and significant artefacts.⁶³ Critics of the 'special' or 'ritual deposit' interpretation have highlighted the fact that following this interpretation, ritual and the everyday may be artificially separated.⁶⁴ Others have argued that the term 'ritual deposit' has become *description* and *interpretation* combined as one, rather than solely a means to begin the interpretation of pits⁶⁵ and that the intentionality behind 'structured' deposits has been overplayed.⁶⁶

Some of the problems associated with interpreting pits stem from the perceived necessity to separate the physical, material remains from interpretations of the motivations and beliefs behind the practice of pit digging. Interpretations by some prehistorians indicating that deposition represented a particular worldview⁶⁷ go some way towards the way of thinking proposed here. For example, there is evidence for an Iron Age cosmology related to the annual agricultural cycle.⁶⁸ Activities related to the digging and filling of pits must be examined from this perspective.

By treating the pit as 'thing' it is possible to 'itinerarise' its lifecycle. A typical lifecycle for a pit could go something as follows:

1. Pit dug
2. Pit lined, filled with grain and sealed
3. Pit opened and grain removed
4. Pit left open
5. Over a period of time the pit is filled with material. Infilling could comprise a single event or multiple episodes.

⁶² Cunliffe 1992, 77–80.

⁶³ Hill 1995, 110–112.

⁶⁴ Bradley 2005.

⁶⁵ Garrow 2007.—Brudenell/Cooper 2008, 16.

⁶⁶ Garrow 2012.

⁶⁷ Bradley 2005.

⁶⁸ Bradley 2005, 169.

This itinerary is very similar to the sequence of events proposed by Barry Cunliffe in his analysis of pits from Danebury⁶⁹ but here we are concerned not only with explaining site processes or special deposits, but rather thinking about how society and people were constituted through these processes. Not all pits had the same itinerary, for example, some may have been dug especially to accommodate so-called ritual deposits. The location of pits may also have had important associations with belief systems and an Iron Age cosmology.⁷⁰ Also pits were not constantly changing. They could be left open for long periods, or remain sealed with grain inside them for an extended time. Infilling could have occurred in one episode or have taken place in several episodes spanning months, even years. Pits could also have been opened up or cut into by later activity, meaning that there is no absolute end to their lifecycle.

Following the argument of pit as thing, it is not the same kind of thing at all of these stages. At stage 1 it is a hole in the ground, as it is again briefly at stage 3. At stage 2 it is a sealed store, effectively invisible at ground level unless some kind of marker was used. At stages 4 and 5 it is again a hole in the ground and periodically a location of depositional activity. Here we can see a problem with current interpretations of pits. Following the storage interpretation, the pit is a symbol of the Iron Age subsistence economy, an effective means to store grain and a convenient rubbish dump. Following the 'special deposit' argument, owing to its original use for the storage of grain, the pit is a potent metaphorical conduit, the perfect location for symbolic acts of social and cosmological significance. These acts are read from the contents of pits—for example the presence of 'special' deposits.

By combining the idea of pit as thing and itinerary it is possible to propose an alternative methodology for examining pits. This methodology sees artefacts or things as process rather than a fixed entity. In this instance the pit is not one thing or another—storage pit, hole, location of special deposition, economically or ritually significant—it is all of those things at some point in time. Pits could also remain static for long periods, sealed up or left open.

Following this method it is possible to see how pits were formed by people but also how pits made people and constituted society.⁷¹ By this it is meant that the physical actions of digging or filling a pit were not just a means to an end. Through the actions of digging or filling and the

69 Cunliffe/Poole 1991, 162.—Cunliffe 1992, 73–75.

70 Hill 1995, 110.

71 Tilley 2006.

material properties of the pit, specific social goals or ideals were acted out. The pit was dug probably by a number of individuals and it would have taken several hours. It is impossible now to establish how these activities were organised but this would have been a hard physical exercise. The bell-shape was difficult to dig and undermined its structural integrity meaning that partial collapse of the pit was a distinct possibility. To get this right an experienced hand may have been necessary and by digging with less experienced individuals this knowledge was passed on to others. The material thrown out from the pit could have been spread on the fields as a 'dressing material' or in construction to make banks or as a house building material.⁷² The pit was then filled, a process that involved transporting the grain to the pit and tipping and/or shovelling it in through the narrow entranceway. The pit would then have been capped or sealed. The pit was left. Perhaps some kind of marker was placed above it to indicate its location but otherwise it was invisible at ground level. After a period of time the pit was opened up. The grain was removed relatively soon afterwards otherwise it would quickly perish. Perhaps it was used to plant the new crop ensuring the future survival of the community. Alternatively the grain could have been used in the preparation of food or beer at a large communal feast, helping to re-form and maintain society through social interaction. The pit may have then been left open for some time. Its association with a particular harvest for which it protected and nurtured the seed grain or perhaps a specific event for which it provided food and/or drink, would have been linked to the hole in the ground. If the following harvest was particularly successful that place may have then been subsequently viewed as propitious. Deposition of material from the community as well as seemingly special deposits, whether deliberately incorporated into the pit or collected accidentally through general processing of material at the site, transformed the pit again into a container of material from the community but in a very different form to the grain originally contained within it.

CONCLUSIONS

In conclusion, by viewing objects as 'things in process' some of the problems of the application of the biographical approach to archaeological

⁷² Reynolds 1979, 71–72.

objects highlighted by Hahn and Weiss and others can be avoided.⁷³ Objects are not always in motion. They can remain static and still acquire biographies. Similarly their lives need not follow one single course. Linearity, which can be a problem with the biographical approach to objects, can be ameliorated by starting the analysis at the beginning of an object life, not at the point we encounter objects archaeologically at their social death.

Looking more widely, those historically or anthropologically situated object biographies that we archaeologists often look upon so enviously could also benefit from this kind of perspective. Many of these accounts show objects in motion. Others, because they can, tend to concentrate on the people who owned and used the objects, with object agency often presented as secondary to human action. By contrast, the longer time perspective of archaeology allows us to appreciate the durability and persistence of objects. By following ‘things in process’ it is also possible to see how objects and people can be mutually constitutive.

BIBLIOGRAPHY

Blanco-González 2014 Blanco-González, A.: Tracking the social lives of things. Biographical insights into Bronze Age pottery in Spain. *Antiquity* 88, 2014, 441–455.

Bradley 2005 Bradley, R.: *Ritual and Domestic Life in Prehistoric Europe*. London 2005.

Bridgeford 1997 Bridgeford, S.D.: Mightier than the pen? (An edgewise look at Irish Bronze Age swords). In: J. Carmen (ed.): *Material Harm. Archaeological Studies of War and Violence*. Glasgow 1997, 95–115.

Brudenell/Cooper 2008 Brudenell, M. / Cooper, A.: Post-Middenism. Depositional Histories on Later Bronze Age Settlements at Broom, Bedfordshire. *Oxford Journal of Archaeology* 27(1), 2008, 15–36.

Brück 1999 Brück, J.: Houses, Lifecycles and Deposition on Middle Bronze Age Settlements in Southern England. *Proceedings of the Prehistoric Society* 65, 1999, 145–166.

Burström 2014 Burström, N.M.: Things in the Eye of the Beholder. A Humanistic Perspective on Archaeological Object Biographies. *Norwegian Archaeological Review* 47(1), 2014, 65–82.

73 Hahn/Weiss 2012b.

- Burström/Williams 2013** Burström, N.M. / Williams, H.: Chains of Citations. Re-contextualisation in the Viking Age. Conference session presented at the European Archaeology Association conference, Pilsen, Czech Republic, 4th–8th September 2013.
- Cunliffe 1992** Cunliffe, B.: Pits, Preconceptions and Propitiation in the British Iron Age. *Oxford Journal of Archaeology* 11(1), 1992, 69–83.
- Cunliffe/Poole 1984a** Cunliffe, B. / Poole, C.: Danebury and Iron Age Hillfort in Hampshire Vol. 1. The excavations 1969–1978: the site. London, CBA Research Report No. 52, 1984.
- Cunliffe/Poole 1984b** Cunliffe, B. / Poole, C.: Danebury and Iron Age Hillfort in Hampshire Vol. 2. The excavations 1969–1978: the finds. London, CBA Research Report No. 52, 1984.
- Cunliffe/Poole 1991** Cunliffe, B. / Poole, C.: Danebury an Iron Age Hillfort in Hampshire Vol. 4. The excavations 1979–1988: the site. London, CBA Research Report No. 73, 1991.
- Garrow 2007** Garrow, D.: Placing pits: landscape occupation and depositional practice during the Neolithic in East Anglia. *Proceedings of the Prehistoric Society* 73, 2007, 1–24.
- Garrow 2012** Garrow, D.: Odd deposits and average practice. A critical history of the concept of structured deposition. *Archaeological Dialogues* 19(2), 2012, 85–115.
- González-Ruibal/Hernando/Politis 2011** González-Ruibal, A. / Hernando, A. / Politis, G.: Ontology of the self and material culture. Arrow-making among the Awá hunter-gatherers (Brazil). *Journal of Anthropological Archaeology* 30, 2011, 1–16.
- Gosden 2005** Gosden, C.: What do objects want? *Journal of Archaeological Method and Theory* 12, 2005, 193–211.
- Gosden/Marshall 1999** Gosden, C. / Marshall, Y.: The cultural biography of objects. *World Archaeology* 31(2), 1999, 169–178.
- Hahn/Weiss 2013a** Hahn, H.-P. / Weiss, H. (eds): *Mobility, Meaning and Transformations of Things. Shifting contexts of material culture through time and space.* Oxford 2013.
- Hahn/Weiss 2013b** Hahn, H.-P. / Weiss, H.: Introduction. Biographies, travels and itineraries of things. In: Hahn/Weiss 2013a, 1–14.
- Hill 1995** Hill, J.D.: *Ritual and Rubbish in the Iron Age of Wessex: A study on the formation of a specific archaeological record.* BAR British Series 241. Oxford 1995.
- Hoskins 1998** Hoskins, J.: *Biographical objects: how things tell the stories of people's lives.* London / New York 1998.

Jones 2007 Jones, M.K.: A feast of Beltain? Reflections on the rich Danebury harvests. In: C. Gosden / H. Hamerow / P. de Jersey / G.R. Lock (eds): *Communities and Connections: Essays in Honour of Barry Cunliffe*. Oxford 2007, 142–153.

Joy 2009 Joy, J. 2009: Reinvigorating object biography: reproducing the drama of object lives. *World Archaeology* 41(4), 2009, 540–556.

Joy 2010 Joy, J.: *Iron Age mirrors: a biographical approach*. BAR British Series 518. Oxford 2010.

Knappett 2013 Knappett, C.: Imprints as punctuations of material itineraries. In: Hahn/Weiss 2013a, 37–49.

Kopytoff 1986 Kopytoff, I.: The cultural biography of things. Commoditisation as process. In: A. Appadurai (ed.), *The social life of things: commodities in cultural perspective*. Cambridge 1986, 64–94.

LaMotta 2012 LaMotta, V.M.: Behavioural Archaeology. In: I. Hodder (ed.) *Archaeological Theory Today*. Cambridge 2012, 62–92.

Marshall/Gosden 1999 Marshall, Y. / Gosden, C. (eds): *The cultural biography of objects*. *World Archaeology* 31(2), 1999, 169–320.

Miller 2005 Miller, D.: *Materiality: An Introduction*. In D. Miller (ed.) *Materiality*. Durham 2005, 1–50.

Moreland 1999 Moreland, J.; *The world(s) of the cross*. *World Archaeology* 31(2), 1999, 194–213.

Olsen 2010 Olsen, B.: *In defence of things: archaeology and the ontology of objects*. Lanham 2010.

Peers 1999 Peers, L.: Many Tender Ties: the shifting contexts and meanings of the S Black bag. *World Archaeology* 31(2), 1999, 288–302.

Reynolds 1979 Reynolds, P.J.: *Iron-Age Farm: The Butser Experiment*. London 1979.

Richards/Thomas 1984 Richards, C. / Thomas, J.: Ritual activity and structured deposition in Later Neolithic Wessex. In: R. Bradley / J. Gardiner (eds): *Neolithic Studies. A Review of Some Current Research*. BAR British Series 133. Oxford 1984, 189–218.

Schiffer/Skibo 1997 Schiffer, M.B. and Skibo, J.M.: The explanation of artefact variability. *American Antiquity* 62(1), 1997, 27–50.

Skibo/Schiffer 2001 Skibo, J.M. and Schiffer, M.B.: Understanding artefact variability and change. A behavioural framework. In: M.B. Schiffer (ed.): *Anthropological Perspectives on Technology*. Albuquerque 2001, 139–149.

Spector 1993 Spector, J.D.: *What this Awl means: Feminist Archaeology at a Wahpeton Dakota Village*. St. Paul 1993.

Strathern 1988 Strathern, M. 1988: *The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia*. Berkeley 1988.

Taylor 1993 Taylor, R.J.: *Hoard of the Bronze Age in Southern Britain: Analysis and Interpretation*. BAR British Series 228. Oxford 1993.

Thomas 1996 Thomas, J.: *Time Culture and Identity: An Interpretative Archaeology*. London 1996.

Tilley 1996 Tilley, C.: *An Ethnography of the Neolithic: Early Prehistoric Societies in Southern Scandinavia*. Cambridge 1996.

Tilley 2006 Tilley, C.: Introduction. In: C. Tilley / W. Keane / S. Küchler / M. Rowlands / P. Spyer (eds): *Handbook of Material Culture*. London 2006, 1–6.

Webmoor/Witmore 2008 Webmoor, T. / Witmore, C.L.: Things are us! A commentary on human/thing relations under the banner of a 'social' archaeology. *Norwegian Archaeological Review* 41(1), 2008, 53–70.

SUSANNE WITTEKIND

VERSUCH EINER KUNSTHISTORISCHEN OBJEKT BIOGRAPHIE

1. VON DER KÜNSTLER BIOGRAPHIE ZUR OBJEKT BIOGRAPHIE

Die mit Vasaris Vite einsetzende Kunstgeschichtsschreibung ist lange eine Künstlergeschichte gewesen, die Leben und Werk von Künstlern erschließt und darstellt¹. Kunstwerke wurden als Ausdruck künstlerischen Ingeniums interpretiert. Das Augenmerk richtete sich folglich auf die künstlerische Konzeption von Werken und deren vom Künstler intendierte Bedeutung. Veränderungen des oft erst wissenschaftlich rekonstruierten ‚Originals‘ erschienen somit als Beschädigungen oder Verfälschungen des eigentlichen Kunstwerks. Erst mit der kritischen Kunstgeschichte der 1970er, der Wendung zur Sozialgeschichte der Kunst, dem neuen Interesse für gesellschaftspolitische Fragestellungen, der Frage nach der Rolle der Kunst als Medium von Politik und Herrschaft, wurde die Bedeutungsaufladung von Kunstwerken jenseits des künstlerischen Schöpfungsakt thematisiert². Die Infragestellung der Bedeutung künstlerischer Autorschaft durch Roland Barthes und Michel Foucault lenkte den Blick auf den Anteil des Betrachters, des Nutzers und Rezipienten, am Kunstwerk und an der Genese seiner Bedeutung³. Angeregt vom historischen Diskurs um Erinnerungsorte⁴, nimmt auch die Kunstgeschichte (Kunst)Objekte oder Orte in den Blick, die in bestimmten historischen Konstellationen eine neue, oftmals politische Semantik erhalten, und

1 Vasari 1550, ²1568.

2 Zur kritischen Kunstgeschichte bzw. der New Art History vgl. Gelshorn/Weddingen 2003; zum 1968 gegründeten Ulmer Verein vgl. Mittig 2010.

3 Jauß 1975. – Iser 1975. – Kemp 1991.

4 Nora 2005.

beobachtet, wie diese im Laufe der Zeit um- und überschrieben wird⁵. Die aktuelle kunsthistorische Debatte bezieht dabei das Medium der Ausstellung als Dispositiv mit ein⁶. Für die Kunstgeschichte bietet der diachrone Blick auf den Nutzungs-, Präsentations- und Bedeutungswandel sowie die Veränderungen eines Kunstwerks im Laufe der Zeit einen interessanten methodischen Neuanatz⁷. Dieser kann mit dem Begriff Objektbiographie gefasst werden, insofern es sich um die narrative Darstellung der Geschichte eines Objekts (statt einer Person) handelt. Der Biograph schildert das Handeln, Wirken oder die Geschehnisse, an denen das Subjekt teilhat, von außen, er setzt das Subjekt somit in einen Rahmen, bestimmt den Einsatz- und Endpunkt seiner Narration. Ist der Gegenstand einer solchen biographischen Narration ein Objekt, wird dieses damit nicht anthropomorphisierend zum agierenden Handlungsträger erhoben. Der Terminus Objektbiographie zeigt lediglich an, dass ein Objekt und die Beschreibung des Wandels seiner Verwendungs- und Aufstellungskontexte sowie die unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen im Zentrum der Darstellung stehen.

Einen geeigneten Ausgangspunkt für kunsthistorische Überlegungen zum Thema Objektbiographien bieten Objekte, die über einen langen Zeitraum, vom Mittelalter bis heute bewahrt wurden. Eine solch lange Überlieferung gewähren vor allem dauerhafte Institutionen wie die Kirche. In ihren Schätzen sind viele mittelalterliche Kunstwerke erhalten. Denn durch das Kirchenrecht wurde der Besitz der Kirche und damit auch kostbare Kunstwerke, die der Ausstattung der Messfeier dienten

5 Zur politischen Indienstnahme mittelalterlicher Kunst im 19./20. Jahrhundert vgl. Nipperdey 1981; zu mittelalterlichen Kunstwerken und Bauten als modernen Erinnerungsorten siehe Ullrich 2001. – François 2001. – zur mittelalterlichen Deutung älterer Bauten und Schatzkunstwerke siehe Albrecht 2003. – Mariaux 2006, 223–225. – Mariaux 2010.

6 Vgl. O'Doherty 1996. – Scholze 2004. – Hoffmann 2013, 35–40.

7 Zum Konzept des use-life siehe Gosden/Marshall 1999, 169. Angeregt durch die Material oder New Philology (Nichols 1997) erweisen sich Handschriftenuntersuchungen als produktiv für das Konzept der Objektbiographie, die Leser- und Benutzerspuren als Indizien für die Verwendung und den Bedeutungswandel eines Werks einbeziehen; vgl. Lutz/Backes/Matter 2010; als kunsthistorische Fallstudie unter Einbeziehung der Sammlungs-, Publikations- und Forschungsgeschichte siehe Brown 2003. Für die Schatzkunst siehe Normore 2012.

(*vasa sacra*), und solche, die der Verehrung der Heiligen gewidmet waren, besonders geschützt, ihr Raub als Sakrileg, als Verletzung der Ehre Gottes und der Heiligen gewertet und schwer bestraft. Eingebunden in religiöse Praktiken von relativ großer Kontinuität, wurden sie zudem über lange Zeiträume genutzt. Sie weisen entsprechend Gebrauchsspuren auf, wurden repariert, aber auch verändert. Oftmals geschah dies so, dass der alte Kern eines Objekts und damit die darin sichtbar aufscheinende Tradition bewahrt bzw. mit künstlerischen Mitteln betont wurde. Die Auftraggeber und Künstler, die eine solche Umgestaltung verantworten, greifen nicht nur in die Substanz, den ‚Körper‘ des Kunstwerks ein und somit in dessen ‚Vita‘. Sondern indem sie es künstlerisch in bestimmte Traditionen oder Gattungszusammenhänge einstellen, beziehen sie sich zugleich interpretierend auf das Werk, schreiben ihm (neue) Bedeutungen ein, agieren somit als ‚Biographen‘, die mittels der künstlerischen Darstellung ihren Gegenstand deuten. Der moderne Kunsthistoriker setzt diesen Prozess im Medium der Ausstellung sowie in Form wissenschaftlichen Schreibens gewissermaßen fort. Somit eröffnet der objektbiographische Ansatz insbesondere gegenüber der älteren, auf die ursprüngliche künstlerische Konzeption und Erscheinung eines (Schatz)Kunstwerks und auf dessen überzeitliche Bedeutung gerichtete Kunstgeschichte, eine neue Perspektive.

Der folgende Beitrag wird exemplarisch ein kirchliches Schatzkunstwerk mittelalterlichen Ursprungs und dessen Veränderungen in späterer Zeit in Form einer Objektbiographie vorstellen. Es handelt sich um ein Reliquiar, d. h. um ein Artefakt, das Reliquien birgt und zugleich inszeniert. Im Mittelalter gelten insbesondere Körperpartikel von Personen, die als Heilige verehrt und über den Tod hinaus als handelnde Subjekte betrachtet wurden, als wirkmächtige Reliquien⁸. In jeder dieser Reliquien ist, so die theologische Lehre des Mittelalters, die ganze Kraft des Heiligen gegenwärtig. Sie wird ihm verliehen aus göttlicher Gnade, mit der das tugendhafte Leben und das Selbstopfer des Heiligen belohnt wird. Und sie wird von Gott gewährt aufgrund der durch das Gebet erwirkten Fürsprache des Heiligen für den Gläubigen. Obwohl die Seelen der Heiligen bereits am himmlischen Thron Gottes weilen (Apk 6,9), sind sie zugleich ihren irdischen Überresten, d. h. ihren Leichnamen bzw. Körperreliquien, sowie mit ihnen zu Lebzeiten verbundenen Gegenständen und Orten,

⁸ Angenendt 1997, 102–115. 149–166.

noch nahe – bis ihre Körper beim Endgericht neu bekleidet werden (Apk 6.11, 20.4; 1. Kor 15; 2. Kor 5). Nach mittelalterlicher Rechtsauffassung lebt auch im verstorbenen Heiligen die Person unsichtbar fort, so dass der Heilige weiterhin als Vertragspartner handeln und Schenkungen in Empfang nehmen, im Gegenzug Fürsprache am himmlischen Thron Gottes leisten kann. Dadurch kommt den Heiligen bzw. ihren Reliquien nach mittelalterlicher Vorstellung Handlungsmacht (*agency*) zu, die in vielen Heiligenviten und Wunderberichten beschrieben wird. Ihre Reliquien bildeten den wahren, spirituellen Schatz der Kirche. Diese den unscheinbaren Knochen, aber auch Berührungsreliquien wie Textilien oder Erde von Orten des Wirkens kaum ablesbare Bedeutung und Macht wird erst durch die künstlerische Einfassung der Reliquien in edle Materialien anschaulich, d. h. in den Reliquiaren. Diese Behältnisse erweisen mit künstlerischen Mitteln die Zugehörigkeit der Partikel zu den Körpern der Heiligen oder zu den verehrten Stätten des Wirkens Jesu im Heiligen Land⁹. Sie verweisen, oft mittels antiker Spolien oder anderer Artefakte, auf das Alter oder die fremdländische Herkunftsregion der Partikel. Sie verdeutlichen Rang und Wertschätzung der Heiligen durch den materiellen Glanz ihrer Reliquien¹⁰. Und sie identifizieren diejenigen Heiligen, deren Reliquien sie bergen, durch Namensbeischriften und Bilder, erläutern ihre Wirkmacht und ihre vorbildlichen Taten oder verweisen auf die theologischen Grundlagen ihrer Verehrung.

Das Plündern oder Einschmelzen von Reliquiaren wurde entsprechend als Beraubung der Heiligen verurteilt und unter Anathem (Strafe der Exkommunikation) gestellt, es war nur in Notzeiten der die Reliquien besitzenden Kirche selbst erlaubt¹¹. Viele erhaltene Reliquiare zeigen Spuren langjährigen Gebrauchs, d. h. Abnutzungsspuren, Beschädigungen und Reparaturen, denn sie wurden über lange Zeiträume in der Liturgie verwendet, an Feiertagen auf dem Altar ausgestellt, in Prozessionen mitgeführt. Viele weisen zudem jedoch jüngere Ergänzungen auf, die den Gesamteindruck bereichern; oftmals handelt es dabei sich um profane Schmuckstücke, die den Heiligen geschenkt und als Zeugnisse ihrer Verehrung ausgestellt wurden¹². Andere wurden unter Wahrung der älteren

⁹ Reudenbach 2005. – Boroffka 2014.

¹⁰ Ferrari 2005.

¹¹ Fritz 1982, 26–30.

¹² Vgl. Fricke 2007 und Gaborit-Chopin 2001, 18–29 zur Reliquienstatue der Fides von Conques, für deren Gesicht eine spätantike Herrschermaske des 4. Jahrhunderts wiederverwendet wurde; das ursprünglich halbfigurige

Bestandteile künstlerisch mehrfach neu gefaßt, ihre Erscheinung um neue Elemente ergänzt, verändert, aktualisiert und umgedeutet.

2. DAS WILLIBRORD-RELIQUIAR IN EMMERICH

Im Schatz der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Emmerich am Niederrhein wird seit dem Mittelalter die sogenannte Willibrordarche aufbewahrt¹³. (Abb. 1) Es handelt sich bei dem Reliquiar um ein schmales, hausförmiges, mit Goldtreibarbeiten und Braunfirnis sowie Edelsteinen verziertes Objekt mit einer Art Walmdach über rechteckigen Wandflächen, aufgestellt über einem von Engeln und Türmen getragenen Sockel und bekrönt von einer plastischen Kreuzigungsgruppe (Gesamthöhe 62 cm). Es enthielt, wie die jüngste Öffnung 1950 ergab, nur zum Teil beschriftete Reliquien, die in Textilien des 5.–14. Jahrhunderts gehüllt waren¹⁴. Die folgende Darstellung versucht, die Geschichte dieses Objekts auf Grundlage kunsthistorischer Analyse und historischer Quellen zu erzählen und dabei seinen Bedeutungswandel aufzuzeigen.

2.1. DIE KONZEPTION DES WILLIBRORD-RELIQUIARS IM 11. JAHRHUNDERT

Das kompakte Kernstück der Willibrordarche, in dem die Reliquien fest geborgen sind, misst 33 cm in der Höhe und 48,7 cm in der Breite. Der Eichenholzkern ist auf der Vorderseite mit getriebenem Goldblech sowie Zierbändern mit Edelsteinen und Goldfiligran beschlagen. Seine Rückseite bedeckt eine Kupferplatte mit vergoldeter Zeichnung in Braunfirnis. (Abb. 2) Laut umlaufender Inschrift auf der Rückseite des Reliquiars wurde es für die Reliquien geschaffen, die der heilige Willibrord (+739) von Papst Sergius (687–701) in Rom erhalten und nach Emmerich gebracht habe: *HE SVNT RELIQUIAE QVAS SCS VVILLIBRORDVS ROME*

Büstenreliquiar des späten 9. Jahrhunderts wurde in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erweitert zur thronenden Sitzfigur, die in der Folgezeit immer wieder verändert bzw. durch Geschenke wie Finger- und Ohringe, Broschen etc. bereichert wurde. Eine genaue Untersuchung und Interpretation dieser späteren Zugaben und Veränderungen steht noch aus.

13 Clemens 1892, 47–48. – Lange 1912. – Lemmens 1977. – Ausstellungskatalog Münster 2005, 18–21 (Nr. I.5 – Udo Grote); Ausstellungskatalog Münster 2012, 431 (Nr. 259 – Holger Kempkens). – Wittekind 2014b.

14 Lemmens 1977, Nr. 2. – Spengler-Reffgen 1997, 21.



1 Willibrord-Reliquiar, St. Martin / Emmerich: Vorderseite mit Evangelistensymbolen in Goldtreibarbeit und Edelsteinzier (3. Viertel 11. Jh.), Kreuzigungsgruppe (ca. 1390), Sockel (Ende 15. Jh.)

A PAPA SERGIO ACCEPIT ET EMBRIKI TRANSPORTAVIT. Durch diese Inschrift wird die Echtheit der im Innern verborgenen, aber nicht näher bezeichneten Reliquien garantiert. Zugleich wird das Reliquiar zu einer Art sakraler Gründungsurkunde der niederrheinischen Stadt Emmerich, zum Träger der Erinnerung an den heiligen Friesenmissionar Willibrord – und darüber hinaus zu einer indirekten Berührungsreliquie, hatte Willibrord die Reliquien doch selbst nach Emmerich überbracht. Die Form des Reliquiars entspricht derjenigen von sogenannten Burdenreliquiaren, die insbesondere im 8./9. Jahrhundert verbreitet waren.



2 Willibrord-Reliquiar, St. Martin / Emmerich: Rückseite mit dem Gekreuzigten zwischen Evangelistensymbolen in Braunfirnis

Die Schauseite jener alten Bursenreliquiare war reich mit kreuz- und rautenförmig angeordneten Edelsteinen geschmückt, die Rückseite oft mit (figürlichen) Goldtreibarbeiten¹⁵. In Emmerich finden sich solche Treibarbeiten mit Darstellungen der Evangelistensymbole jedoch ungewöhnlicherweise zusammen mit der Edelsteinzier auf der Vorderseite. Auf

15 Vgl. z. B. das Engerer Bursenreliquiar in Berlin, Kunstgewerbemuseum. Wittekind 2014a.

eine Entstehungszeit im 11. Jahrhundert weist zudem die in dieser Zeit aufkommende Braunfirnistechnik der Rückseite. Die Zeichnung zeigt den Gekreuzigten, mit den Personifikationen von Sonne und Mond auf den Kreuzbalken und dem Kreuzestitel, zwischen den vier Evangelistensymbolen. Die Darstellung des Gekreuzigten am Kreuz findet jedoch erst seit dem späten 10. Jahrhundert Verbreitung, sowohl in Gestalt monumentaler Triumphkreuze wie an Prozessions- und Altarkreuzen¹⁶. So ist das Aufgreifen der altertümlichen Bursen-Reliquiarform als visueller Hinweis auf das Alter der Reliquien und die Lebenszeit Willibrords zu verstehen. Die Anfertigung des Reliquiars ist historisch im Kontext der Umsiedlung des Emmericher Kanonikerkonvents von der Stifts- und Pfarrkirche St. Adelgundis im Ortszentrum in die am Rheinufer neu errichtete Martinistiftskirche um 1040–50 zu verorten¹⁷. Der Reliquienschatz wurde dorthin mitüberführt und, vielleicht um die fortbestehende Verbindung mit der Orts- und Kirchengründung Willibrords zu unterstreichen, in Gestalt des Bursenreliquiars mit inschriftlichem Verweis auf Willibrord neu präsentiert. Liturgische und chronikalische Quellen zum Stift fehlen in Emmerich aufgrund wiederholter Zerstörungen des Stifts durch Flut und Brand¹⁸. Zu vermuten aber ist in Analogie zum Reliquiargebrauch andernorts, dass das Willibrord-Reliquiar an hohen Festtagen des Stifts auf dem Altar ausgestellt wurde, so am Willibrordtag (7.11.), der nach Auskunft einer Urkunde von 1385 ebenso wie der Tag des Stiftspatrons Martin neben den Herren- und Marienfesten zu den feierlich begangenen Hochfesten des Stifts zählte¹⁹. Eventuell wurde das Reliquiar auch bei Stiftsprozessionen mitgeführt.

16 Zu den Triumphkreuzen siehe Beer 2005, 167–187; zu kleinformatigen Prozessionskreuzen Bloch 1992 sowie die Kreuze im Essener Schatz, d. h. das Otto-Mathildenkreuz (nach 983), das Kreuz mit Senkschmelzen (1000/20) und das Mathildenkreuz (1051/4) – vgl. Ausstellungskatalog Essen 2008, Nr. 6, 13, Nr. 16 (Klaus-Gereon Beuckers).

17 Zur siehe Baugeschichte Flintrop 1991 und Flintrop 1992.

18 Spengler-Reffgen 1997, 64–67.

19 Spengler-Reffgen 1997, 11. Wandmalereien im Chor, die Clemen 1892, 45 ins 14. Jahrhundert datiert, zeigten, gegenüber der Kreuzigungsszene der Nordwand, an der Südseite den Kirchenpatron Martin (reitend) und Willibrord mit Stab und Kirche, d. h. als Kirchengründer und zweiter Patron der Kirche.

2.2. DIE VERWENDUNG DES RELIQUIARS ALS SCHWURLADE UND SEINE ERGÄNZUNG 1388

1233 erhielt Emmerich von Graf Otto II. von Geldern das Stadtrecht; 1355 wurde die Stadt an Graf Johann von Kleve verpfändet²⁰. Zumindest seit 1372 ist urkundlich belegt, dass der (klevische) Landesherr den Eid, die stiftischen und städtischen Rechte zu wahren, ablegte, indem er die Hand auf *sent Willibrordus casse* legte und auf das heilige Sakrament, d. h. auf Christus in Gestalt der geweihten Hostie, und auf die zehn Heiligen, deren Reliquien das Reliquiar barg, schwor²¹. Aus dem Testament des Wolter Colman, Kanoniker von St. Martin in Emmerich und von St. Salvator in Utrecht und tätig als kaiserlicher und päpstlicher Notar, von 1388 kann man schließen, dass das Willibrordreliquiar zu diesem Zeitpunkt ein prominentes Objekt war, das verschönert bzw. zeitgenössischen Vorstellungen angepasst werden sollte, das aber auch Beschädigungen (durch Gebrauch) aufwies²². Denn Colman weist an, dass alle silbernen und vergoldeten Gefäße und Gegenstände aus seinem Besitz zur Herstellung einer vergoldeten Kreuzigungsgruppe zu verwenden seien, die über dem Reliquiar des heiligen Willibrord angebracht werden solle. Falls eine Summe übrigbleibe, solle sie zur Finanzierung von Reparaturen am Willibrord-Reliquiar dienen.

Infolge der testamentarischen Schenkung Colmans wird nicht nur die äußere Erscheinung des Reliquiars verändert, sondern damit zugleich auch dessen Bedeutung. Denn das alte Braunfirnis-Bildnis des Gekreuzigten inmitten der Evangelistensymbole als den endzeitlichen Wächtern des himmlischen Thrones Gottes, wird nun durch eine vollplastische bekrönende Kreuzigungsgruppe ersetzt. Deren Ausrichtung zur Gemmen geschmückten Vorderseite verwandelt das dreidimensionale Reliquiar in eine Schaufront. Dessen Bursenform wird als Basis der Kreuzigungsgruppe zum Berg Golgatha. Die Bedeutung von Gemmenkreuz und Evangelistensymbolen wird gegenüber der Betrachtung und *compassio* der Leiden des Menschensohnes stark zurückgenommen, das Bildprogramm zugunsten passions- und kreuzestheologischer Motive verändert. Indem die bekrönende Kreuzigungsgruppe zugleich die zeittypische Bekrönung von Hostienmonstranzen aufruft, verweist sie auf die im Innern des Reliquiars

²⁰ Spengler-Reffgen 1997, 81–82. 86.

²¹ Spengler-Reffgen 1997, 22.

²² Spengler-Reffgen 1997, 68.



3 Hostienmonstranz aus der Abtei Herkenrode,
1286 (Hasselt, Het Stadsmus)

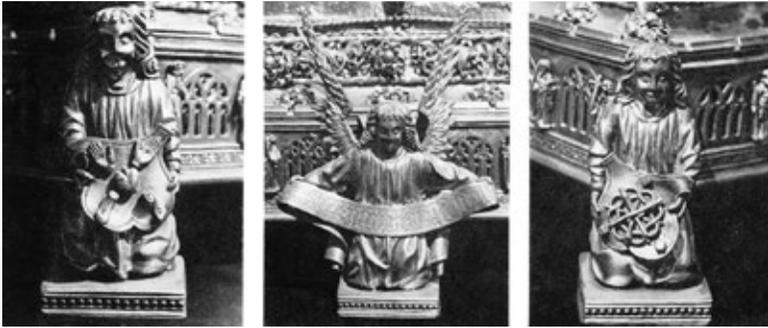
verborgene geweihte Hostie²³ (Abb. 3). In Gestalt der geweihten Hostie ist Christus – gemäß dem seit dem IV. Laterankonzil 1215 verbindlichen Transsubstantiationsverständnis – körperlich wahrhaftig gegenwärtig. Die bekrönenden Figuren stellen das historische Kreuzigungsgeschehen, das Selbstopfer Christi vor Augen als Urbild des eucharistischen Opfers. Die authentifizierende Reliquiarinschrift mit Nennung Willibrords hingegen wird durch die Befestigung der Statuetten und des Kreuzes der Kreuzigungsgruppe überschritten und somit entwertet. Die Erinnerung an den verehrten Stadt- und Stiftsgründer tritt gegenüber der Corpus Christi Verehrung zurück, dies sowohl in der Selbstdarstellung des Stiftes als auch im Gebrauch des Reliquiars als Schwurlade im städtischen Kontext.

2.3. PASSIONSMEDITATION UND *CORPUS CHRISTI* VEREHRUNG - DIE SICHERUNG DES RELIQUIARS ENDE DES 15. JAHRHUNDERTS

Rund hundert Jahre später, im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts wird das Willibrord-Reliquiar noch einmal um weitere Elemente künstlerisch ergänzt und zudem repariert. Angefügt wird ein architektonisch gegliederter Sockel mit zwei Türmchen hinten sowie drei Engeln vorn als Stützen, in den das Reliquiar hineingestellt wird. Diese Sockelzone erhöht das alte Reliquiar, die Engel bringen es gleichsam zum Schweben, heben es in eine himmlische Sphäre. Die von den Engeln gehaltenen Wappenschilde mit den fünf Wunden und der Dornenkrone Christi erinnern zeichnerhaft an Christi Leiden (Abb. 4). Solche fiktiven Wappenschilde der *arma christi* finden sich seit Mitte des 15. Jahrhunderts in mystischen Texten zur Passionsmeditation. Das bereits in der Kreuzigungsgruppe fassbare Passionsgedenken wird so nochmals verstärkt. Ebenso gilt dies für die Verehrung des *corpus christi*. Denn der mittlere Engel breitet vor dem Betrachter ein Spruchband aus mit den Worten: *Ecce panis angelorum* – seht das Brot der Engel. Kempkens hat darauf aufmerksam gemacht, dass diese Worte aus der Fronleichnams-Sequenz *Lauda Sion Salvatorem* des Thomas von Aquin (+1274) stammen²⁴. Die Sequenz thematisiert die Wirkmächtigkeit der Wiederholung des Abendmahls als sakramentales Opfer in Gestalt von Brot und Wein, das den Menschen als Pilger auf Erden auf seinem Weg zum ewigen Reich, zur Gemeinschaft mit den Seligen stärkt.

²³ Vgl. die Monstranz aus dem Zisterzienserinnenkloster Herkenrath von 1286 (Hasselt, Het stadsmus): Ausstellungskatalog Münster 2012, 337–338 Nr. 177 (Holger Kempkens).

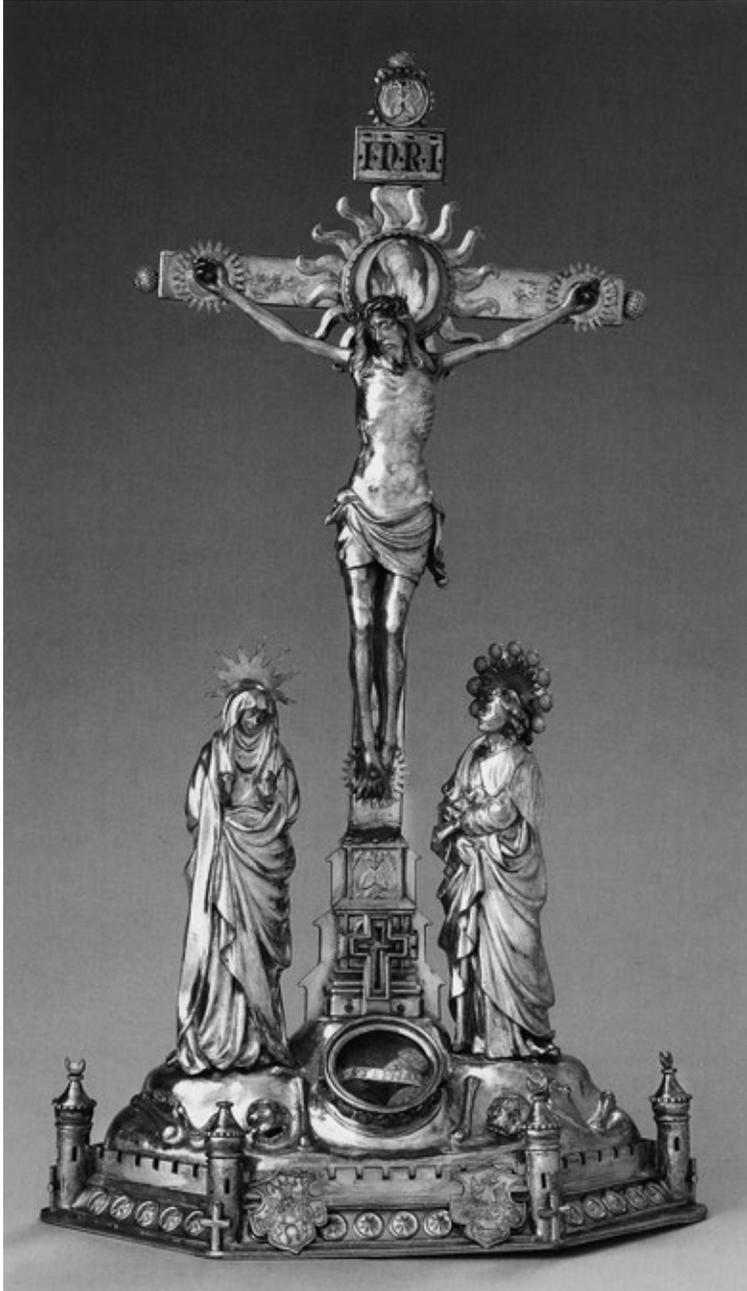
²⁴ Ausstellungskatalog Münster 2012, 431; Blume/Dreves 1907, 584–585.



4 Willibrord-Reliquiar, St. Martin / Emmerich: Engel der Sockelzone mit Wappenschilden der *arma Christi*

Auf dieses Ziel, die Gemeinschaft der Seligen mit den Heiligen im himmlischen Jerusalem, wird mit der architektonischen Gestalt des Sockels hingewiesen. Dessen Goldglanz, Türme und Zinnenkranz verweisen zeichenhaft auf die himmlische Gottesstadt (Apk 22). Aufgenommen wird mit diesen Elementen die Zier eines Kalvarienbergs, den der Emmericher Propst Petrus van den Meer (1424–36) der Martinskirche gestiftet hatte²⁵ (Abb. 5). Der historische Ort der Kreuzigung Christi auf der Schädelstätte Golgatha wird im Emmericher Kalvarienberg mit der Bedeutung Jerusalems als irdische und himmlische Stadt überlagert. Vor diesem lokalen Hintergrund ist das Himmelsstadt-Motiv der Sockelzone des Willibrord-Reliquiars stark aufgeladen. Der Sockel zeigt zehn stehende Heilige zwischen Maßwerkfenstern. Damit wird auf die doppelte Bedeutung der *ecclesia* verwiesen, d. h. auf die Gemeinschaft der Seligen und Heiligen im himmlischen Jerusalem und auf die irdische Kirche, für deren zeitgenössische Bauten derartige Maßwerkfenster charakteristisch sind. Die Zahl der dargestellten Heiligen wiederum entspricht den urkundlichen Nachrichten zum Reliquieninhalt des Bursenreliquiars. Es sind damit jene Heilige aufgerufen, deren Reliquien die Stiftskirche St. Martin beherbergt. Das Willibrord-Reliquiar wird zum Sinnbild der Himmelsstadt, die die Heiligen bewohnen in Gegenwart Christi, ihres Herrn, dessen Leiden und dessen Selbstopfer zur Erlösung der Menschen erinnert wird, ebenso wie die Macht seines sakramentalen Leibes

²⁵ Lemmens 1977, 50–53. – Fritz 1982, Nr. 432. – Ausstellungskatalog Münster 2012, Nr. 91 (Reinhard Karrenbrock).



5 Kalvarienberg, St. Martin / Emmerich: gestiftet von Propst van der Meer um 1430

in Gestalt der geweihten Hostie. Das Bildprogramm wird theologisch nochmals differenziert und intensiviert, dabei enger mit der Stiftskirche und deren Reliquien verknüpft.

Mit der Zufügung des Sockels geht eine Reparatur und Stabilisierung des Reliquiars durch umlaufende Metallbänder einher. Diese greifen stark in die Erscheinung der Rückseite ein, indem sie nicht nur, wie schon die Montierungen der Kreuzigungsgruppe 1388, in die an Willibrord erinnernde Inschrift auf der Rückseite einschneiden. Sondern das Band, das auf der Vorderseite unauffällig den Querbalken des Gemmenkreuzes nachzeichnet, durchschneidet auf der Braunfirnis-Rückseite roh den Leib des Gekreuzigten (Abb. 2). Wohl um den Zugriff auf die verehrte Hostie im Innern zu ermöglichen, wird die rückwärtige Kupferplatte mit der Braunfirniszeichnung des Gekreuzigten im unteren Bereich aufgeschnitten und entfernt, vermutlich stattdessen eine Verschlussklappe montiert²⁶. Heute ist sie durch eine einfache Metallplatte ersetzt, die nicht nur die Brust Christi, sondern auch die Flügel der Evangelistensymbole Stier und Löwe verdeckt. Durch diese Sicherungsmaßnahme wie durch die Öffnung des Reliquiars zwecks Hostien- oder Reliquienentnahme wird die Rückseite des Reliquiars und mit ihr die Willibrord-Inschrift nochmals abgewertet. Dies zeigt sich auch an der Schmucklosigkeit der unverzierten und unvergoldeten, rückwärtigen Seite des Sockels. Deren Türmchen jedoch eignen sich als praktische Handhabe zum Tragen des Reliquiars.

Da keine Urkunde oder Rechnung über diese Umarbeitung vorliegt, ist der Auftraggeber dieser Sicherung und Erweiterung des Willibrord-Reliquiars nur zu vermuten. Anhand motivischer und stilistischer Vergleiche lässt sich deren Datierung in das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts begründen²⁷. Sie fiel damit in die Amtszeit von Propst Moritz von Spiegelberg (+1483), der zugleich Kölner Domherr war²⁸. Seit dem Lehnsmanntag 1458, bei dem er sich von den Vasallen des Emmericher Martinsstifts die Treue versichern ließ, kümmerte er sich intensiv um die Verwaltung des Stifts und der Konvente der *devotio moderna* in Emmerich, einer Frömmigkeitsrichtung, in der die Passionsmeditation eine große Rolle spielte. Urkundlich belegt ist, dass er dem Martinsstift in Emmerich ein neues Chorgestühl sowie eine silberne Madonnenstatuette mit Reliquien stiftete. Auch wenn sein Wappen am Sockel fehlt, kann man in ihm den Initiator dieser Erweiterung und Umdeutung des Willibrord-Reliquiars vermuten.

²⁶ Vgl. Lange 1912, 321.

²⁷ Vgl. dazu Wittekind 2014b, 212–216.

²⁸ Hövelmann 1987.

2.4. DIE STÄDTISCHE RÜCKBESINNUNG AUF WILLIBRORD ALS GRÜNDER – UND DIE BEWAHRUNG DES RELIQUIARS IN DEN RELIGIONSKRIEGEN

Während durch die Umgestaltungen am Reliquiar die Erinnerung an den heiligen Willibrord immer mehr zurücktritt gegenüber einer sakramentalen und ekklesiologischen Aufladung desselben, gewinnt Willibrord in Schriftquellen seit dem 15. Jahrhundert an Bedeutung als Gründer und Konsekrator der Emmericher Stiftskirche²⁹. Da ältere Schriftzeugnisse fehlen, dürfte die Inschrift des Willibrordreliquiars den Ausgangspunkt für diese Annahme bilden; zudem wies eine Wandmalerei im Chor von St. Martin den heiligen Willibrord durch ein Kirchenmodell in seiner Hand als Stifter aus³⁰. Erstmals erwähnt wird Willibrord als Stiftsgründer in einer Urkunde von 1414, dann im Privilegienbuch der Stadt Anfang des 16. Jahrhunderts, hier – wie auf dem Reliquiar – mit Nennung von Papst Sergius, später auch in der Stadtchronik Arnold Bercks (+ vor 1552). Aufgrund seiner Bedeutung als Gründungsdokument der Stadt wurde das Willibrord-Reliquiar, das mit allen anderen Kirchenschätzen zur Bestreitung der Kriegskosten Herzog Wilhelms v. Geldern 1543 eingezogen und eingeschmolzen werden sollte, gegen Taxwert von der Bürgerschaft für 100 Goldgulden freigekauft³¹. Die Hostie, schon 1372 im Kontext des Eides des Landesherrn als Inhalt des Willibrord-Reliquiars erwähnt, wird nun als von Willibrord geweiht betrachtet und verehrt. Eine ‚alte‘ Inschrift, die man 1604 hinter dem Hochaltar fand, berichtet ebenfalls davon: *Antistes primus Willibrordus, quod bene scimus / consecrat in missa corpus christi, quod in ista / arca servatur a cunctis et veneratur. / D duo CC, quando deus incola terrae, / adde quasi numero septuaginta dies*³².

²⁹ Spengler-Reffgen 1997, 11–15. 20–21.

³⁰ Clemen 1892, 45.

³¹ Herman Schilder, *Diarium* (Pfarrarchiv St. Martin / Emmerich, Handschrift B I 9a), fol. 37r–37v, referiert von Lemmens 1977.

³² Clemen 1892, 49, vgl. Wassenberg 1667, 55 (Reis 1983, 99: „Willibrord weihte als erster der Bischöfe hier in der Messe – wir aber wissen das alle – den Leib unseres Herrn Jesus Christus. Der wird bewahrt hier im Schreine und wird von uns allen verehret. Dies aber geschah nach Erscheinen des Herrn auf der Erde im Jahre sieben mal hundert, und gib siebenzig Tage hinzu“). Wassenberg nennt hier den Reliquieninhalt des Willibrord-Reliquiars: eine Kreuzreliquie, Partikel vom Gewand Mariens und vom Blut Paulus‘ sowie ein Knochen Martins (ebd. 55).

Die an der Reliquiarumgestaltung ablesbare Hostienverehrung wird nun mit der Erinnerung an Willibrord als vermeintlichem Stiftsgründer im Jahr 700 verknüpft, die Hostie somit zugleich zu einer Berührungsreliquie Willibrords. Diese in ihrer Bedeutung besonders aufgeladene Hostie wird jedoch bei der erneuten Öffnung des Reliquiars im Rahmen einer Kirchenvisitation des Utrechter Erzbischofs Sasbold Vosmeer 1611 entnommen und von diesem ehrfürchtig verzehrt³³.

Im Zeitalter der Glaubenskämpfe wurde die Stadt Emmerich plurikonfessionell. Seit 1567 forderten Bürger der Stadt das Abendmahl in beiderlei Gestalt, seit 1574 gab es eine reformierte Gemeinde³⁴. Als katholische Antwort darauf wurde 1592 mit Unterstützung der Stiftskanoniker eine Jesuitenschule in Emmerich gegründet, die bis zur Aufhebung des Ordens 1773 existierte³⁵. Die Stadt litt im holländisch-spanischen Krieg unter mehrfach wechselnden Besatzungen. Als Emmerich als Teil des Herzogtums Kleve 1609 an den protestantischen Kurfürsten von Brandenburg fiel, stellten Reformierte die Mehrheit in der Stadtverwaltung³⁶. Erst 1626 wird eine Gemeinde lutherischer Konfession erwähnt³⁷. 1628 gewann Heinrich von Nassau (1611–1652) die Herrschaft über Emmerich. Den Kanonikern wurde die Martinskirche entzogen; Altäre, Tabernakel und Kalvarienberg der Adelgundiskirche wurden zerstört, Fronleichnam-Prozessionen verboten, die Einnahmen mehrerer Stifts-Vikarien an Reformierte übertragen³⁸. 1666 fiel Emmerich mit Kleve wieder an Brandenburg. Doch 1672 wurde die Stadt von den französischen Truppen Ludwigs XIV. (1638–1714) eingenommen, worauf die Kirchen im Religionsvertrag wieder den Katholiken übergeben wurden. Landesherren blieben jedoch die protestantischen Kurfürsten von Brandenburg, unter denen für die Reformierten in Emmerich ein Kirchenneubau errichtet wurde (1688–1715). Die Stadtbevölkerung blieb großteils reformiert, nur einer der Schöffen im Rat war Katholik.

Vermutlich gingen während der Religionskriege Teile des Kirchenschatzes und der Kirchengenausstattung von St. Martin verloren. Das Willibrord-Reliquiar aber wurde, aufgrund seines theologisch unverfänglichen Bildprogramms oder als historisches Zeugnis des Alters der Stadt und seiner Kirche, bewahrt, obwohl Reliquien, Bildwerke oder Hostien für

33 Wassenberg 1667, 55 (Reis 1983, 99–100).

34 Dederich 1867, 462.

35 Dederich 1867, 408–410, 489.

36 Dederich 1867, 399–401.

37 Dederich 1867, 469.

38 Dederich 1867, 440–441.

die Reformierten keinerlei religiöse Bedeutung besaßen. Insbesondere in der 1667 publizierten Stadtgeschichte des Katholiken Wassenberg spielt Willibrord als Missionar, Stifts- und Stadtgründer eine zentrale Rolle. Das Willibrord-Reliquiar mit seiner Inschrift dient ihm als dinglicher Beweis für das Jahr 700 als Gründungsjahr von Stift und Stadt³⁹. Im Zuge der katholischen Neuausstattung von St. Martin und zur Feier des tausendjährigen Stadtjubiläums im Jahr 1700 erhielt die Kirche einen (1944 zerstörten) barocken Hochaltar⁴⁰. An diesem standen seitlich die Heiligenfiguren Martins und Willibrords als Kirchenpatrone, ähnlich wie schon in der Chorwandmalerei des 14. Jahrhunderts. Nun wird Willibrord auch seitens des Stifts als heiliger Gründer und Schutzherr der Stadt propagiert⁴¹. Wie das Herzogtum Kleve stand Emmerich unter preußischer Herrschaft, bis die Stadt 1811 dem Departement Lippe angegliedert, St. Martin zur Pfarrkirche wurde und alle geistlichen Gemeinschaften aufgehoben wurden. In der Liste des Silberinventars von St. Martin 1811 fehlt das Willibrord-Reliquiar jedoch; offenbar hatte es ein Kanoniker der Stiftskirche verborgen; er übergab es nach Abzug der französischen Truppen 1813 aber der Pfarrgemeinde als Rechtsnachfolgerin des Stifts⁴².

2.5. DIE KUNSTHISTORISCHE ENTDECKUNG DES WILLIBRORD-RELIQUIARS IM 19. JAHRHUNDERT

Früh setzt die kunsthistorische Auseinandersetzung mit dem Willibrord-Reliquiar ein, denn es gilt aufgrund der Inschrift als wichtiges Zeugnis frühmittelalterlicher Kunst. Gottfried Kinkel (1815–1882) rekurriert im Rahmen seiner Geschichte der altchristlichen Kunst 1845 mehrfach darauf⁴³: Die Verwendung römischer Gemmen auf der Vorderseite des Willibrord-Reliquiars dient ihm als Beispiel für die Aufnahme römischer Kunst im frühmittelalterlichen Rheinland. Die Edelsteinfassungen, Treibarbeiten und Braunfirniszeichnung des Reliquiars sind ihm Beleg

³⁹ Wassenberg 1667, 55 (Reis 1983, 100).

⁴⁰ Abbildung bei Lemmens 1977. – Clemen 1892, 41. Denkbar ist, dass in dieser Zeit auch die von Clemen erwähnte Lunula angefügt wurde, um die im 17. Jahrhundert verlorene Bedeutung des Willibrord-Reliquiars als Hostienbehälter demonstrativ wiederaufzunehmen.

⁴¹ Dederich 1867, 23.

⁴² Lemmens 1977. – Dehio 2005, 340–349: im frühen 19. Jahrhundert wurde das westliche Seitenschiff abgerissen, der Lettner entfernt und das Bodenniveau angehoben.

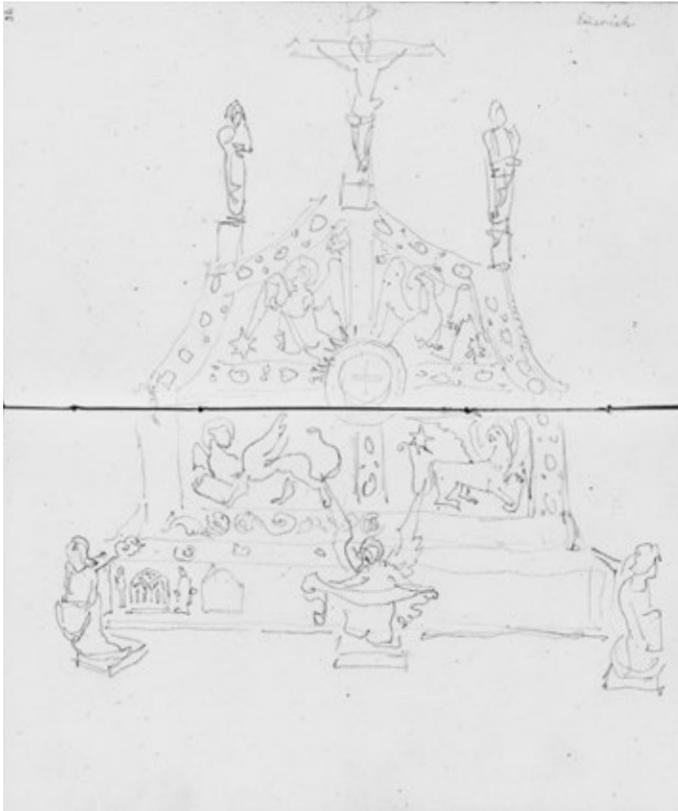
⁴³ Kinkel 1845, 143. 164. 233 mit Abb. 8a.



6 Umzeichnung des Emmericher Willibrord-Reliquiars:
nach Kinkel 1845

für die entwickelte Goldschmiedekunst zur Zeit der Heiligen Eligius und Willibrord, in die er das Werk ausgehend von der Inschrift verortet (um 700). Seine Umzeichnung zeigt entsprechend eine idealisierte Ansicht der Vorderseite des Reliquiarcorpus, intakt und bereinigt von späteren Zusätzen (Abb. 6). Dies fällt umso mehr auf, als Kinkel berichtet, dass man den Reliquierschrein gegenwärtig als Monstranz nutze. Eine Zeich-

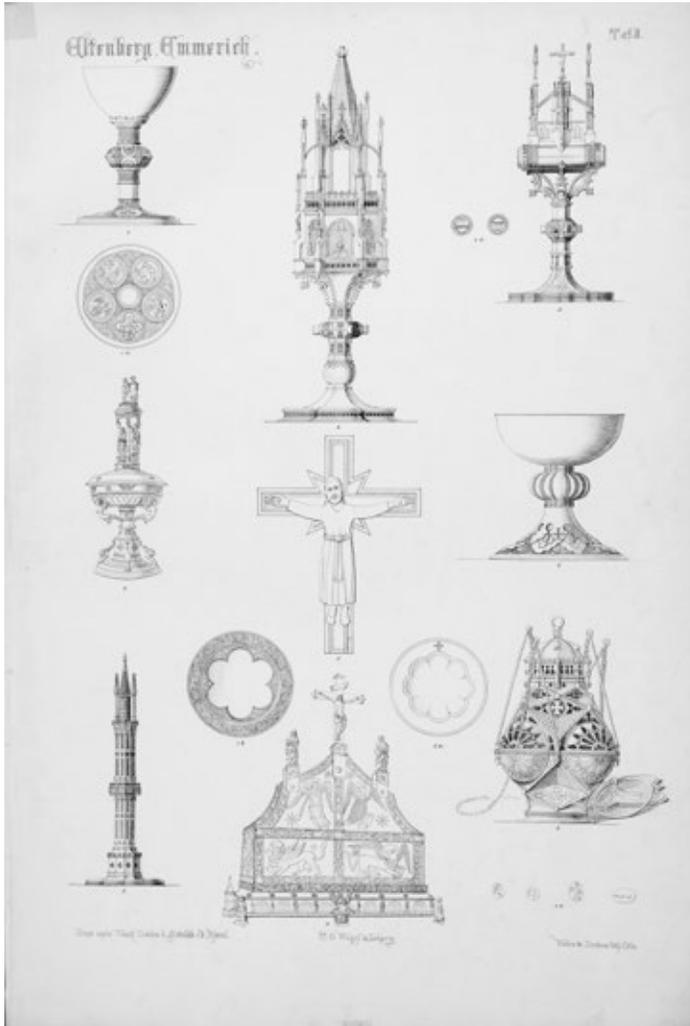
nung im Skizzenbuch Johann Anton Ramboux⁷ (1790–1866), des Leiters der Wallrafischen Kunstsammlung in Köln, von 1849 zeigt dies⁴⁴ (Abb. 7). In seiner kunstgeographisch aufgebauten Kunstgeschichte der mittelalterlichen Rheinlande setzt Ernst aus'm Weerth (1829–1909) 1857 mit der Region Kleve und den Schatzkunstwerken aus Emmerich ein, das ihm als Gründung Willibrords gilt⁴⁵. Er weist das Reliquiar, ausgehend von



7 Skizze des Willibrord-Reliquiars mit Hostien-Lunula von Johann Anton Ramboux

⁴⁴ Vermutlich wurde diese Hostienscheibe im Zuge der Rekatholisierung von St. Martini eingerichtet. Das Skizzenbuch Ramboux's befindet sich in Darmstadt (Hessisches Landesmuseum, Graphische Sammlung, Inv. Hz.2511, hier S. 34, 36); vgl. Lemmens 1977, Nr. 1.

⁴⁵ aus'm Weerth 1857, XIV f., 3–8, Tf. II.9. Tf. III.



8 Kunstwerke in Emmerich nach aus'm Weerth 1857

der Inschrift, dem 8. Jahrhundert zu, wegen des *sanctus*-Titels Willibrords in die Zeit nach dessen Tod 739. Mit stilkritischem Blick erkennt er in der Kreuzigungsgruppe eine spätere Zutat des 16. Jahrhunderts. In ikonographischer Hinsicht als bemerkenswert erachtet er die Braunfirnis-Darstellung des Gekreuzigten als sehr frühen Beleg dieses Motivs. Indem er sowohl das ganze Reliquiar mit Sockel und Kreuzigungsgruppe (aber



9 Abgenommene Verkleidung des Willibrord-Reliquiars nach aus'm Weerth 1857

ohne Lunula), als auch Vorder- und Rückseite des Corpus gesondert präsentiert, stellt aus'm Weerth visuell die historischen Veränderungen des Objekts heraus (Abb. 8. 9). In seiner Rezension zu aus'm Weerth gelangt von Quast anhand detaillierter stilistischer Vergleiche zu einer Datierung des Willibrord-Reliquiars ins 11. Jahrhundert; er verweist auf die Nähe nicht nur der Fassungen und Verzierungen des Willibrord-Reliquiars,

sondern auch des Braunfirnis-Kruzifix zu den Essener Kreuzen des 10./11. Jahrhunderts⁴⁶. Paul Clemen, der Bau- und Ausstattung des Emmericher Martini-Stifts im historischen Zusammenhang behandelt, hält 1892 zwar aufgrund der für das Frühmittelalter typischen Bursenform an einer Datierung des Reliquiars ins 8./9. Jahrhundert fest. Er veranschaulicht dessen ‚ursprünglichen‘ Zustand mithilfe einer Fotografie der vom Reliquiarcorpus abgenommenen Rückseite, in deren Öffnung hier sogar ein Reliquiensäckchen zu erkennen ist⁴⁷ (Abb. 10). Durch die Entfernung der Hostien-Lunula tritt die zeitgenössische liturgische Funktion des Objekts zurück. Die fotografische Präsentation des beschädigten bursenförmigen Reliquiarcorpus mit Reliquieninhalt stellt stattdessen das Alter und die frühere Funktion des Werks heraus. Die Geschichte des Stifts und seiner Veränderung durch die Zeiten im Blick, hebt Clemen zumindest im Text die künstlerische Qualität nicht nur des Reliquiarcorpus, sondern auch der späteren Zutaten hervor, d. h. der um 1400 datierten Kreuzigungsgruppe sowie des Sockels. Zudem weist er erstmals auf die urkundlich bezeugte Verwendung des Reliquiars als Schwurlade hin⁴⁸. Das Kunstwerk dient ihm nicht länger als Beleg früher christlicher Kulturleistung in der Region, sondern Clemen nimmt es, analog zu seiner baugeschichtlichen Analyse der Stiftskirche, in seiner Geschichtlichkeit wahr, notiert die Veränderungen seiner Gestalt wie den Wandel seiner Funktionen. Doch im Kontext einer um Autonomie bestrebten Fachgeschichte bedauert Lange schon 1912 gerade diese späteren Veränderungen des Willibrord-Reliquiars als Störung des ursprünglichen Werks⁴⁹.

46 von Quast 1858, 188–189 hebt in seiner Rezension aus'm Weerths das Willibrord-Reliquiar als bedeutendstes der vorgestellten Werke hervor und weist auf die spätmittelalterlichen Zusätze hin.

47 Clemen 1892, 46–49. Eine weitere Abbildung im Rheinischen Bildarchiv Nr. 45645; eine weitere zeigt den vom Eichenholzkern getrennten Beschlag der Vorderseite (RBA Nr. 45646). Da die Öffnung jedoch bereits auf aus'm Weerths Zeichnung zu erkennen ist, scheint das Reliquiar schon vor dem Besuch des Kölner Domkanonikers und Sammlers mittelalterlicher Kirchenkunst, Alexander Schnütgen (1843–1918), beim Emmericher Pastor Troost (1820–1899) 1890 geöffnet worden zu sein. Lemmens 1977, Nr. 1; ebd. zur Regotisierung des Kirchenschatzes seit 1863, der Kirche seit 1874; vgl. Dehio 2005, 340–349.

48 Clemen 1892, 47–48 fig. 20.

49 Lange 1912 bekräftigt anhand stilistischer Vergleiche der Edelsteinfassungen und Braunfirniszeichnung die Entstehung des Reliquiars in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Auch Schnitzlers Beitrag 1962 ist auf



10 Rückseite des Willibrord-Reliquiars mit Reliquiensäckchen in der Öffnung: nach Clemen 1892

2.6. DIE WILLIBRORDARCHE ALS AUSSTELLUNGSSTÜCK SEIT 1945

Im zweiten Weltkrieg wurden die Stadt Emmerich und die katholische Martinskirche 1944 schwer zerstört, der ausgelagerte Kirchenschatz aber blieb unversehrt. 1950 wurde das Willibrord-Reliquiar geöffnet und durch die Entnahme der Reliquien zum Kunstobjekt. Folgerichtig ändert sich seine Bezeichnung in der Literatur – man spricht nicht mehr vom Reliquienschrein, sondern von der Arche Willibrords⁵⁰. Wenngleich der Begriff *archa/arca* in mittelalterlichen Quellen für Kasten oder auch für Reliquienbehälter verwendet wird, evoziert die Fremdheit des Begriffs beim modernen Leser die Assoziation eines sehr alten Gegenstands,

die Datierung des Bursenreliquiars im 11. Jahrhundert anhand stilistischer Vergleiche fokussiert.

50 Vgl. Ausstellungskatalog Essen 1956, Nr. 483 (Victor H. Elbern).

ruft das Bild der Arche Noahs auf, die seit dem Mittelalter oft einen hausförmigen Aufbau hatte, und wird so zur Bezeichnung der ungewöhnlichen Form des Objekts. Erstmals öffentlich präsentiert wird die Willibrordarche in der großen, tausend Werke zeigenden Ausstellung ‚Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr‘ 1956 in der Krupp’schen Villa Hügel, die als Demonstration der Teilhabe am christlich-europäischen Kulturfundament zu verstehen ist. Der Katalog weist die Willibrordarche dem Zeitalter der Ottonen 919–1024 zu, er geht weder auf die späteren Hinzufügungen noch auf die Funktion des Werks ein. In der Folge wird die Willibrordarche wiederholt in Ausstellungen zur christlichen Kunst des Mittelalters gezeigt – hier jeweils als Zeugnis frühmittelalterlicher Goldschmiedekunst im Dienst des Glaubens und als frühes Zeugnis der Kunstproduktion der Region⁵¹.

1948–1953 wurde die weitgehend zerstörte Martinskirche in Emmerich wiederhergestellt, die Restaurierungskampagne seit 1974 versuchte, das architektonische Erbe der Gründungszeit der Kirche im 11. Jahrhundert sowie die Umbauten der ‚Blütezeit‘ von Stiftskirche und Stadt um 1500 herauszustellen. Ihr Schatz wird erstmals 1977 in einer kleinen Ausstellung in St. Martin präsentiert, in deren Kontext auch die Reliquienhüllen textilrestauratorisch untersucht werden und eine erste Publikation zum Schatz von St. Martin von Gerhard Lemmens erscheint. Dies ist der Anstoß zur Einrichtung einer dauerhaften Präsentation des Schatzes von St. Martin, eröffnet zur 750-Jahrfeier der Stadt 1983. Hier wird er mit jenem des 960 gegründeten und 1811 aufgehobenen Damenstifts St. Vitus im benachbarten und 1975 eingemeindeten Elten zusammengeführt. Für diese Kirchenschätze wird das obere Geschoss des nördlichen Seitenchores erschlossen. Damit wird ein Ort gewählt, dessen erhöhte Lage nahe dem Altarbereich derjenigen kirchlicher Schatzkammern seit dem Hochmittelalter ähnelt, und der vergleichbar auch jenem Ort ist, von dem aus im Hildesheimer Dom, im Essener Münster oder in St. Pantaleon in Köln im Mittelalter Reliquien gewiesen wurden⁵². Im Bogen der Westseite des oberen Seitenchores wurde eine Glaswand eingezogen (Abb. 11). Durch sie, aber auch durch das Ostfenster dringt Tageslicht in den gewölbten Raum des oberen Seitenchores, in dem die Schatzstücke

51 Vgl. Ausstellungskatalog Köln 1972, 215–216. – Ausstellungskatalog Speyer 1991, 344–345. – Ausstellungskatalog Münster 1993, Bd. 2, 352. – Ausstellungskatalog Münster 2005, Bd. 2, 18–20. – Ausstellungskatalog Münster 2012, 431.

52 Kosch 1991.

in Glasvitrinen entlang den Seitenwänden, die Hauptstücke aber an der gläsernen Stirnseite des Raumes um die Willibrorddarche herum präsentiert werden⁵³. Insbesondere die große Willibrorddarche ist dadurch vom Kirchenschiff aus zumindest als Silhouette erkennbar; sie weist stellvertretend auf das Schatzensemble im Innern der Schatzkammer. Dieser inszenierten, dauerhaften Sichtbarkeit des Schatzes steht seine praktische Unzugänglichkeit und Ungreifbarkeit entgegen. Denn durch die räumliche Entfernung wirken die Schatzkunstwerke, vergleichbar ihrer Präsentation bei mittelalterlichen Heiltumsweisungen, entrückt. Und obwohl es eine prinzipiell der Öffentlichkeit zugängliche Schatzkammer gibt, ist diese aufgrund fehlender Öffnungszeiten praktisch nur mit persönlicher Führung durch den katholischen Pfarrer und auf Anmeldung zu besuchen. Mündliche Erläuterungen ersetzen Objektbeschriftungen, überlagern die Betrachtung der Werke selbst, verleihen ihnen (wieder) eine religiöse Deutung, trotz ihrer musealen, die Aura des Einzelstücks betonenden Präsentationsform.



11 Blick auf die 1983 eröffnete Schatzkammer von St. Martin / Emmerich

53 Zum Zeitpunkt der Aufnahme war das Willibrordreliquiar leider gerade der mittleren Vitrine entnommen.

3. SCHLUSS

Die hier skizzierte Objektbiographie lässt leider jene literarische Qualität vermissen, die Biographien erst lesenswert macht. Denn allzu sehr folgt sie dem etablierten Sprachmodus wissenschaftlichen Schreibens, ordnet sich damit dem Fach- und Forschungsdiskurs zu. Doch bereits der gewählte Zugriff, ein Objekt von seiner Entstehung bis zu seiner gegenwärtigen Existenz zu verfolgen, generiert neue Aufschlüsse: Anstelle der Fokussierung auf die ursprüngliche Erscheinung des Werks oder deren Rekonstruktion tritt ein immer wieder neu ansetzender Blick, der visuelle Verknüpfungen, semantische Konnotationen und Verschiebungen herausarbeitet. Durch die historische Einbettung dieser Veränderungen wird erkennbar, dass und inwiefern die Gestaltung eines Objekts auf zeitgenössische Ereignisse, auf das materielle oder künstlerische sowie auf das gesellschaftliche oder religiöse Umfeld reagiert. Obwohl das vorgestellte Werk, das Willibrord-Reliquiar, in gewisser Weise über Jahrhunderte dasselbe Objekt am selben Ort bleibt, zeigt sich im immer neuen Abschreiten seiner Bedeutung, dass es in verschiedenen Zeiten jeweils etwas ganz Unterschiedliches war: ein Reliquienbehälter, der durch Form und Inschrift Echtheit und Alter der Stiftsreliquien bestätigt; eine Schwurlade, die in der kritischen Phase des Herrscherwechsels stiftische und städtische Rechte wahren hilft; ein Andachtsobjekt, das zur Betrachtung der Leiden Christi anhält; ein Hostienbehältnis, das die Wirkmacht der Eucharistie proklamiert; ein Gründungszeugnis der Stadt; eine gegenreformatorische Proklamation des Hostien- und Heiligenkults; ein Werk frühmittelalterlicher Kunst; ein Monument des christlichen Abendlandes etc. Die Auseinandersetzung mit der Vielfalt von Interpretationen, die ein Objekt im Laufe der Zeit erfährt, sensibilisiert für die Zeitgebundenheit auch der eigenen wissenschaftlichen Annäherungen. Insofern eignet dem objektbiographischen Ansatz das Potential, die kunst- und kulturgeschichtliche Erforschung von Dingen voranzutreiben und mit fachgeschichtlicher (Selbst)Reflexion engzuführen.

ABBILDUNGSNACHWEISE

1-3, 5 aus: Ausstellungskatalog Münster 2012, 430. 431. 177. 235.

4 aus: Lemmens 1977, Abb. 5-7.

6 aus Kinkel 1845, Abb. 8a.

7 Johann Anton Ramboux, Skizzenbuch 1849, Darmstadt, Hessisches Landesmuseum, Graphische Sammlung, Inv. Hz.2511, S.36.

8-9 aus'm Weerth 1857, Tafelbd., Taf. II. III.

10 Clemen 1892, 46 (= Rheinisches Bildarchiv Nr. 45645).

11 Foto: Frank Vincentz (CC BY-SA 3.0).

BIBLIOGRAPHIE

Albrecht 2003 Albrecht, Stefan: Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter. Die Klöster von Glastonbury und Saint-Denis (= Kunstwissenschaftliche Studien). München 2003.

Angenendt 1997 Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1997.

aus'm Weerth 1857 aus'm Weerth, Ernst: Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters im Rheinland. Abth. 1 Bildnerei. Leipzig 1857.

Ausstellungskatalog Essen 1956 Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr. Essen 1956.

Ausstellungskatalog Essen 2008 Gold vor Schwarz: der Essener Domschatz auf Zollverein. Katalog zur Ausstellung im Ruhr-Museum. Essen 2008.

Ausstellungskatalog Köln 1972 Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800–1400. Köln/Brüssel 1972.

Ausstellungskatalog Speyer 1991 Das Reich der Salier 1024–1125. Sigmaringen 1991.

Ausstellungskatalog Münster 1993 Imagination des Unsichtbaren. 1200 Jahre Bildende Kunst im Bistum Münster, 2 Bände. Münster 1993.

Ausstellungskatalog Münster 2005 Udo Grote / Reinhard Karrenbrock (Hrsg.): Kirchen Schätze. 1200 Jahre Kunst und Architektur im Bistum Münster. Münster 2005.

Ausstellungskatalog Münster 2012 Bistum Münster (Hrsg.): Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen. Ausstellungskatalog Münster. München 2012.

Beer 2005 Beer, Manuela: Triumphkreuze des Mittelalters. Ein Beitrag zu Typus und Genese im 12. und 13. Jahrhundert. Regensburg 2005.

Bloch 1992 Bloch, Peter: Romanische Bronzekruzifixe. Bronzegeräte des Mittelalters 5. Berlin 1992.

- Blume/Dreves 1907** Blume, Clemens / Dreves, Guido M. (Hrsg.): *Analecta hymnica medii aevi 50. Hymnographi latini – Lateinische Hymnendichter des Mittelalters, Zweite Folge.* Leipzig 1907.
- Boroffka 2014** Boroffka, Anna: „Die ‚Länge Christi‘ in der Malerei. Codifizierung von Authentizität im intermedialen Diskurs“. Diss. masch. Universität Hamburg 2014.
- Brown 2003** Brown, Michelle P.: *The Lindisfarne Gospels. Society, Spirituality and the Scribe.* London 2003.
- Clemen 1892** Clemen, Paul: *Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 2. Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees.* Düsseldorf 1892.
- Dederich 1867** Dederich, Andreas: *Annalen der Stadt Emmerich meist nach archivalischen Quellen.* Emmerich 1867.
- Dehio 2005** Dehio, Georg: *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen / Olaf Gisbertz / Ulrich Schäfer.* Berlin 2005.
- Ferrari 2005** Ferrari, Michele C.: *Gold und Asche. Reliquie und Reliquiare als Medien in Thiofrid von Echernachs Flores epytaphii sancotrum.* In: Bruno Reudenbach / Gia Toussaint (Hrsg.): *Reliquiare im Mittelalter.* Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte V. Berlin 2005, 61–74.
- François 2001** François, Étienne: *Die Wartburg.* In: Étienne François / Hagen Schulze (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte 2.* München 2001, 154–170.
- Fricke 2007** Fricke, Beate: *Ecce Fides. Die Statue von Conques, Götzendient und Bildkultur im Westen.* Paderborn 2007.
- Fritz 1982** Fritz, Johann Michael: *Goldschmiedekunst der Gotik in Europa.* München 1982.
- Gaborit-Chopin 2001** Gaborit-Chopin, Danielle: *Le trésor de Conques.* Paris 2001.
- Gelshorn/Weddingen 2003** Gelshorn, Julia / Weddingen, Tristan: *New Art History.* In: Ulrich Pfisterer (Hrsg.): *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe.* Darmstadt 2003, 252–254.
- Gosden/Marshall 1999** Gosden, Chris / Marshall, Yvonne: *The cultural biography of objects.* In: *World archeology* 31.2, 1999, 169–178.
- Hoffmann 2013** Hoffmann, Katja: *Ausstellungen als Wissensordnungen. Zur Transformation des Kunstbegriffs auf der Documenta 11.* Bielefeld 2013.
- Hövelmann 1987** Hövelmann, Gregor: *Moritz Graf von Spiegelberg.* Kevelaer 1987.
- Iser 1975** Iser, Wolfgang: *Der Lesevorgang.* In: Rainer Warning (Hrsg.): *Rezeptionsästhetik als literaturwissenschaftliche Pragmatik.* München 1975, 253–276.

Jauß 1975 Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Rainer Warning (Hrsg.): Rezeptionsästhetik als literaturwissenschaftliche Pragmatik. München 1975, 126–172.

Kemp 1991 Kemp, Wolfgang: Der Betrachter ist im Bild. Ostfildern 1991.

Kinkel 1845 Kinkel, Gottfried: Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern vom Anfang unserer Zeitrechnung bis zur Gegenwart 1. Altchristliche Kunst. Bonn 1845.

Kosch 1991 Kosch, Clemens: Zur spätromanischen Schatzkammer (dem sog. Kapitelsaal) von St. Pantaleon, Colonia romana 6, 1991, 34–63.

Lange 1912 Lange, Wilhelm: Die Willibrordiarche in Emmerich, Zeitschrift für christliche Kunst 25, 1912, 322–328.

Lemmens 1977 Lemmens, Gerhard: Kunstschatze aus dem St.-Martini-Münster zu Emmerich. Emmerich 1977.

Lemmens 1988 Lemmens, Gerhard: Schatzkammer St. Martini Emmerich. München 1988.

Lutz/Backes/Matter 2010 Lutz, Eckart Conrad / Backes, Martina / Matter, Stefan (Hrsg.): Lesevorgänge. Prozesse des Erkennens in mittelalterlichen Texten, Bildern und Handschriften. Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 11. Zürich 2010.

Mariaux 2006 Mariaux, Pierre Alain: Collecting (and display). In: Conrad Rudolph (Hrsg.): A companion to Medieval Art. Romanesque and Gothic in Northern Europe, Oxford 2006, 213–232.

Mariaux 2010 Mariaux, Pierre Alain: Trésor, Mémoire, Collection. À Saint-Maurice d'Agaune, 1128–1225. In: Lucas Burkart / Philippe Cordez u. a. (Hrsg.): Le trésor au Moyen Âge. Discours, pratiques et objets. Micrologus' Library 32. Florenz 2010, 333–344.

Mittig 2010 Mittig, Hans-Ernst: Neues beim 11. Deutschen Kunsthistorikertag 1968. In: Martin Papenbrock / Norbert Schneider (Hrsg.): Kunst und Politik. 12. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft. Schwerpunkt: Kunstgeschichte nach 1968. Göttingen 2010, 33–51.

Nichols 1997 Nichols, Stephen G.: Why Material Philology? Some Thoughts. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 116, Sonderheft: Philologie als Textwissenschaft. Alte und Neue Horizonte. Hrsg. von Helmut Tervooren und Horst Wenzel. Berlin 1997, 10–30.

Nipperdey 1981 Nipperdey, Thomas: Der Kölner Dom als Nationaldenkmal, Historische Zeitschrift 233, 1981, 595–613.

Nora 2005 Nora, Pierre: Erinnerungsorte Frankreichs. München 2005 (Original: Les lieux de mémoire 1–3. Paris 1984–1992),

Normore 2012 Normore, Christina: Navigating the World of Meaning, Gesta 51/1, 2012, 19–34.

O'Doherty 1996 O'Doherty, Brian: In der weissen Zelle – Inside the white Cube. Berlin 1996 (Original: Inside the white cube. The Ideology of the Gallery Space. San Francisco 1986)

Quast 1858 Quast, Ferdinand von: Literarische Anzeigen, Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst 2, 1858, 44–45. 187–192.

Reudenbach 2005 Reudenbach, Bruno: Reliquien von Orten. Ein frühchristliches Reliquiar als Gedächtnisort. In: Bruno Reudenbach / Gia Toussaint (Hrsg.): Reliquiare im Mittelalter. Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte 5. Berlin 2005, 21–41.

Scholze 2004 Scholze, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld 2004.

Spengler-Reffgen 1997 Spengler-Reffgen, Ulrike: Das Stift St. Martini zu Emmerich von den Anfängen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Siegburg 1997.

Ullrich 2001 Ullrich, Wolfgang: Der Bamberger Reiter und Uta von Naumburg. In: Étienne François / Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte 1. München 2001, 322–334. 694–695.

Vasari 1550. 1568 Vasari, Giorgio: Le vite de' più eccellenti architetti, pittori et scultori italiani 1–2. Florenz 1550, ²1568. Dt. hrsg. von Ernst Jaffé, Basel 1910 (Reprint Zürich 1980).

Wassenberg 1983 Wassenberg, Eberhard: Embrica sive urbis Embircensis descriptio, 1667. In dt. Übersetzung hrsg. von Rudolf Reis (Emmericher Forschungen 5–6), Emmerich 1983–1984.

Wittekind 2014a Wittekind, Susanne: Zur Bedeutung von Reliquiaren in der frühmittelalterlichen Liturgie. In: Patrizia Carmassi / Christoph Winterer (Hrsg.): Testo, immagine et rito nella società altomedievale (VIII–XI sec.). Millennio medieval 102, Strumenti e studi n. s. 39. Florenz 2014, 233–262.

Wittekind 2014b Wittekind, Susanne: Alte Schätze bewahren und inszenieren. Überlegungen zu heterogenen Goldschmiedewerken des Mittelalters am Beispiel der sogenannten Willibrorddache in Emmerich. In: Petra Marx (Hrsg.): Geschichte, Funktion und Bedeutung mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Interdisziplinäre Forschungsbeiträge zur Ausstellung „Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen“. Westfalen 91, 2013. Münster 2014, 193–218.

MICHAEL NIEHAUS

GESCHICHTSDINGE/PARCOURS

Die nachstehenden Überlegungen widmen sich der Frage, in welcher Weise und in welchem Sinne *fiktionale* Texte Objektbiographien erzählen können und nach welcher Logik dies geschieht. Es geht also um eine literaturwissenschaftliche Perspektive auf die Frage nach der Objektbiographie. Diese Perspektive liegt nahe, da eine Biographie zunächst einmal eine *Textsorte* ist (in Biographien wird *Leben geschrieben* – die Biographie ist nicht das Leben selbst, sondern eine Form der Darstellung), sie wird aber außerhalb der Literaturwissenschaften häufig vernachlässigt. Der Artikel über Objektbiographien im *Handbuch für materielle Kultur* beispielsweise gedenkt dieses Umstandes mit keinem Wort¹. Die Frage wäre also gewissermaßen: Wie werden Objekten Biographien ‚angedichtet‘?

Es gibt textuelle Verfahrensweisen für die Biographisierung, die Verlebendigung von Objekten, die nicht eigentlich der Ebene der wissenschaftlichen Darstellung zugehören, weil sie die Objekte in gewisser Weise in eine *Subjektposition* rücken. Der Begriff der Objektbiographie kann folglich nur ein problematischer Begriff sein. Das Objekt wird zum – sich uns durch sein Eigenleben entziehenden – *Ding*². Dies soll sich im Folgenden umrisshaft an einigen Beispielen zeigen. Hierfür müssen verschiedene Unterscheidungen eingeführt und Abgrenzungen diskutiert werden. Sie betreffen die Art der Dinge und die Art der Geschichten, die zu Textformen führen könnten, die sich mit dem Titel einer

¹ Vgl. Hennig 2014. Ebenso wenig wird dort der metaphorische Charakter des Begriffs reflektiert.

² Vgl. dazu Niehaus 2009, 384 ff. Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang vor allem die Dingtheorien von Jacques Lacan und Martin Heidegger. Beharrt man auf der Kategorie des Objekts, könnte man von einem „Quasi-Objekt“ im Sinne von Michel Serres sprechen (vgl. die „Theorie des Quasi-Objekts“ in Serres 1981, 344–361). Allerdings macht das Konzept des Quasi-Objekts die Idee einer Biographie gerade obsolet.

‚Objektbiographie‘ belegen ließen. Und sie betreffen die Frage, inwiefern den Dingen damit eine Biographie zugesprochen werden kann oder muss.

Was die ‚Objekte‘ angeht, so erscheint es sinnvoll, sich auf solche zu beschränken, die im Recht *mobilia* heißen, also auf ‚bewegliche Sachen‘. Auch von anderen Dingen können Geschichten erzählt werden – etwa die Geschichte eines Palastes, eines Hauses, einer Brücke, in gewisser Weise auch eines Dorfes oder sogar eines Berges oder eines Tals. Hierbei kommt jedoch eine andere Art von Geschichten heraus, als sie uns bei Objektbiographien vorschweben. Einerseits entbehren diese zusammengesetzten Dinge als „Großobjekte“ der stofflichen Abgegrenztheit und sind in Wahrheit Geschichten eines *Ortes*³, andererseits sind sie in solchen Geschichten meist lediglich metonymisch bzw. allegorisch zu verstehen (wie etwa in Edgar Allan Poes *Der Untergang des Hauses Usher*). Aber auch der Umstand, dass Biographien gewöhnlich von Menschen handeln und Menschen beweglich sind, spielt hier eine Rolle.

Weiterhin sollen *belebte* Dinge ausgeschlossen werden. Nicht nur Pflanzen wie etwa Bäume, die ja ohnehin nicht mobil sind, sondern ebenso Tiere. Auch dies sollte unmittelbar einleuchten (auch wenn Tiere nach Römischem Recht bewegliche Sachen sind und man sie kaufen und verkaufen kann wie Sachen). Es gibt natürlich viele Geschichten, deren Protagonisten Tiere sind. So haben etwa – um zwei prominente Autoren zu nennen – Virginia Woolf und Paul Auster Romane aus der Perspektive von Hunden geschrieben (*Flush* bzw. *Timbuktu*), vom *goldenen Esel* des Apuleius ganz zu schweigen. Auf etwas, das *tatsächlich* ein Innenleben hat und sich aus *eigenem Antrieb* bewegt, sollte der Terminus Objektbiographie nicht angewendet werden. Nur die Lebensbeschreibung von etwas *Unbelebtem* sollte so heißen. Das will sagen: Die ‚Belebung‘ des Objekts soll ganz und gar *uns* zugerechnet werden. Das schließt dann freilich auch Textgattungen aus, die – wie insbesondere Märchen – Objekte auf phantastische Weise beleben und auf die Reise schicken können⁴.

So viel zu den Einschränkungen, was die Objekte angeht. Komplizierter sind Einschränkungen bezüglich der Art der *Geschichte*. Wenn die im Text erzählte Geschichte eine Art Biographie sein soll, so muss

3 In der „Hausforschung“ kann sich das Augenmerk sowohl auf die „Abfolge der Auf- und Umbauten“ wie auch auf „die Nutzung und die Bewohner“ richten (Hennig 2014, 235). In gewisser Weise eignet freilich jedem Ding etwas Orthhaftes, wenn man es mit Heidegger als das *Versammelnde* auffasst (vgl. Heidegger 1959, 176 f.).

4 Vgl. für Beispiele aus der Romantik Brüggemann 2011.

die *Einheit* dieser Geschichte auch im Objekt selbst liegen. Das Objekt muss – sozusagen – der *Held* sein und in dieser Hinsicht gewissermaßen konkurrenzlos. Es geht zum Beispiel nicht an, dass ein Held sein Schwert durch das ganze Epos mit sich führt und dessen Geschichte folglich auch die Geschichte des Schwertes ist. Ebenso wenig würden wir es als eine Objektbiographie bezeichnen, wenn in einer erzählten oder dargestellten Geschichte ein Objekt zwar durchgehend eine Rolle spielt, es aber eigentlich um etwas geht, das mit dem Objekt nichts zu tun hat.

Das Taschentuch in Shakespeares *Othello* – klassischer Fall eines *Akteurs* im Sinne von Bruno Latour – bekommen zwar alle sechs wichtigen Figuren in die Hand und stellen etwas mit ihm an, gleichwohl handelt es sich natürlich in keiner Weise um die Tragödie eines Taschentuchs. Man kann höchstens sagen: *Anhand* dieser Tragödie lässt sich bis zu einem gewissen Grade eine Biographie dieses Taschentuchs *extrahieren*. Dies mag ein wertvolles Hilfsmittel sein, wenn wir das Drama analysieren wollen. Denn das Taschentuch wandert nicht nur durch die Hände der Dramenfiguren, es wird ihm zum Beispiel auch eine ausgefeilte Vorgeschichte zugeschrieben⁵.

Inwiefern kann aber ein Objekt überhaupt ein *Held*, der Protagonist einer Geschichte sein? Denn *handeln* soll dieser ‚Held‘ – dieser Akteur – nach der Einschränkung bezüglich der Art der Objekte ja nicht können. Darauf gibt es eine naheliegende Antwort: Das Objekt fungiert als *Zeuge*, und seine Geschichte ist dann die Geschichte eines Zeugen. Denn der Zeuge tut nichts, er greift nicht ein, er ist nur dabei. Dinge sind stumme Zeugen. Und weil sie stumm sind, nehmen wir uns nicht vor ihnen in Acht. Diese Vorstellung ist Ausgangspunkt zahlreicher Geschichten. 1709 veröffentlichte der Engländer Charles Gildon ein Buch mit dem Titel *The Golden Spy*, in dem mehrere Goldstücke nach Art eines Novellenkranzes einander in sechs aufeinanderfolgenden Nächten Geschichten erzählen, die sie ‚erlebt‘ haben. Der Rahmenerzähler, der Besitzer der Goldstücke, erklärt eingangs, dass er nach seinen Erfahrungen die „*Sensibility of Things* which we generally not only esteem mute but inanimate“ nicht leugnen könne, und er sich sogar von ihrer „Rationality, and Discourse Faculty, Observation, Memory, and Reflection“ habe überzeugen können⁶. Jedes dieser Goldstücke kann also Geschichten erzählen, in denen Intimitäten und Intrigen der Vertreter jener vornehmen Klasse preisgegeben werden,

⁵ Dazu genauer Niehaus 2009, 128–136.

⁶ Gildon 1709, 3.

die in ihren Beistz kommen. Die Zeugenschaft des Dings ist daher von der Art des *Spions* – daher der Titel *The Golden Spy*. Und Geldstücke, die von Hand zu Hand gehen und die Sphäre der Zirkulation konstituieren, sind gewiss besonders geeignete Objekte, um als Spione bei zwielichtigen Transaktionen zu fungieren.

Insofern ist es nicht verwunderlich, dass sich diese Art von Geschichten in der sich ausbreitenden und intensivierenden Zirkulationssphäre Großbritanniens einer großen Beliebtheit erfreute. Mark Blackwell hat vor einigen Jahren eine vierbändige Anthologie sogenannter britischer *It-Narratives* herausgegeben, die in ihrem ersten Band zwischen 1750 und 1830 sechzehn weitere literarische Texte mit zirkulierenden Geldstücken enthält⁷.

Aus narratologischer Perspektive werfen Geschichten dieser Art ein interessantes Problem auf, das auch für die Frage nach der Objektbiographie relevant ist. Denn handelt es sich nicht um eine – oben aus der Betrachtung ausgeschlossene – *phantastische* Erzählung, wenn Goldstücke Episoden aus ihrem ‚Leben‘ erzählen? (Eine Frage, auf welche die Theorie der phantastischen Literatur nicht recht vorbereitet ist.) Aber im Grunde ist ja das Erzählen selbst das einzige phantastische Element, da in der erzählten *Welt* (der *Diegese*) nichts geschieht, was nicht wirklich geschehen könnte. Die Geldstücke greifen nicht in das Geschehen ein, sie handeln nicht, sondern sind vollkommen passiv, wie es ihnen zukommt. Sie sind, was sie selber betrifft, Gegenstand von Zufällen. Die Münzen sprechen und denken, aber sie besitzen in der erzählten Welt kein *Organ*, um dies zu tun. Die Phantastik dieser Form der Objekt-Autobiographie liegt also allein in der *Form der Darstellung*. Den Objekten wird gewissermaßen in der Fiktion unterstellt, stumme Zeugen zu sein, die von uns zum Sprechen gebracht werden können. Insofern ist die Bedingung, dass die Belebung des Objekts ganz und gar *uns* zugerechnet werden muss, hier durchaus erfüllt.

Ein anderer Aspekt hingegen könnte uns gleichwohl davon abhalten, solchen Texten den Ehrentitel ‚Objektbiographie‘ zu verleihen. Abgesehen davon, dass es in *The Golden Spy* mehrere Goldstücke sind, die Geschichten erzählen (das ist ein der Novellentradition entnommenes Moment, das in späteren Geschichten zugunsten eines einzelnen sprechenden Gegenstandes ersetzt wird), sind es ja eigentlich nicht *Biographien*, die hier verhandelt werden, sondern – wenn man nach Gattungen einteilen

7 Blackwell 2012.

möchte – eher *Memoiren*, in denen so dies und das erzählt wird. Das Interesse gilt nicht den Goldstücken selbst, und das, was ihnen geschieht, bleibt ihnen vollkommen äußerlich. Die Goldstücke kommen eigentlich gar nicht als materielle Objekte vor, sondern werden letztlich zum *Medium* herabgewürdigt. So etwa auch in Claude Prosper de Crébillons Roman *Le Sopha* von 1742, in dem ein ‚beseeltes‘ Sofa über hautnah erlebte Intimitäten berichtet. Texte, die mit diesem mehr oder weniger limitierenden Darstellungstrick vor allem Geschichten präsentieren, die dem erzählenden Objekt äußerlich bleiben, sollten nicht als Objektbiographien bezeichnet werden.

Das gilt allerdings nicht für eine naheliegende Variante des letztgenannten Typus. Es ist kein notwendiges Merkmal der *It-Narratives*, dass die in ihnen zum Sprechen gebrachten Objekte als Spione von Intimitäten und Intrigen hoher oder niedriger Kreise fungieren. Dem erzählenden Objekt kann in den Turbulenzen der Zirkulationssphäre ein eigenes Schicksal durchaus zugestanden werden. Hier gibt es einen fließenden Übergang zu einer veritablen Objektbiographie. Nur ein Jahr nach dem *Golden Spy* – also 1710 – erschien in der Nummer 249 des *Tatler* ein Text von Joseph Addison, der mit *Adventures of a Shilling* überschrieben war. Der als Addison selbst auftretende Erzähler berichtet zunächst von seinem Gespräch mit einem abendlichen Besucher, der die Behauptung aufgestellt hat, dass auch die umtriebigen Personen nicht halb so viele *Abenteuer* erlebt hätten wie jener *stumme* Shilling dort auf dem Tisch. Nachdem der Freund ihn verlassen hat, verfällt der Erzähler in eine Träumerei, eine „unaccountable reverie“. Auf diese Weise wird dem Shilling eine Biographie *angedichtet*, die als Autobiographie von ihm selbst erzählt wird. Der Shilling richtet sich auf, kehrt sich ihm zu, öffnet seinen Mund und beginnt sein Leben zu erzählen, „in a soft silver sound“⁸.

Schon seine ersten Worte machen deutlich, dass diese Ich-Fiktion vom Stoff und nicht von der Form her gedacht werden will: Das ‚Licht der Welt‘ hat das Geldstück nämlich schon in den Bergwerken von Peru erblickt, bevor es in England zum Geldstück geprägt wurde. In den folgenden fünf Jahren wird die Münze so rasch von Hand zu Hand

⁸ Addison 1710, 210. Addisons Text ist nicht der erste, in dem ein Geldstück aus seinem Leben berichtet. In einer Verserzählung aus dem Jahr 1543 lässt Hans Sachs in einer anderen – frühneuzeitlichen – Tradition unter dem Titel *Von dem verlorren redenten gülden* einen soeben aufgefundenen Gulden seine lehrreiche Lebensgeschichte erzählen; vgl. dazu Steiner 2014, 49 ff.

weitergegeben, dass sie fast in jeden Winkel des Reiches kommt. Dies geschieht in Übereinstimmung mit ihrer „natural disposition“⁹, wie die Münze – gänzlich im Einklang mit den Theorien über den wohlthätigen Umlauf des Geldes – aufklärt.

Aber über diesen Umlauf lässt sich im Grunde nichts Rechtes *erzählen*. Als die eigentliche *Geschichte* stellen sich vielmehr die *Einschnitte* und *Unterbrechungen* des bestimmungsgemäßen Umlaufs dar (auch die Biographie erzählt weniger den Gang des Lebens selbst, als vielmehr die Einschnitte und Unterbrechungen in diesem Gang). Da ist zunächst ein Geizkragen, der den Shilling über lange Jahre mit vielen Leidensgenossen in einer Kassette verschließt und nur zum Zählen herausholt. Da ist sodann eine abergläubische alte Frau, die ihn in der Überzeugung im Portemonnaie behält, dass ihr mit einem Shilling mit dem Kopf der Königin Elisabeth darauf nie das Geld ausgehen werde. Da ist weiterhin ein junger Mann, der den symbolischen Shilling statt des erhofften Erbes vermacht bekommt und ihn wutentbrannt aus dem Fenster in ein Brachland wirft, wo er die Zeit von Oliver Cromwells Herrschaft unentdeckt verbringt. Und da ist schließlich ein Spieler, der den inzwischen ob seines Alters und seiner Prägung zu einigem Ansehen gekommenen Shilling zusammen mit einigen anderen der gleichen Sorte als Spielmarken zweckentfremdet.

Wie nicht anders zu erwarten, gewinnt das Geldstück Signifikanz nur in dem Maße, in dem es *nicht* in seiner allgemeinen Bestimmung aufgeht. Daher ist die Geschichte dieses Shilling *exemplarisch* – die einzelnen Stationen führen vor, was eine Münze *sonst noch* für ihren Besitzer sein kann. Dass es sich jedes Mal um *dieselbe* Münze handelt, ist dabei unerheblich. Die Identität dieses Shilling als ‚Ich‘ ist vollkommen leer. Darauf weist mit unverkennbarer Ironie die „Katastrophe“ hin, die den Shilling in reifen Jahren nach seinen erlittenen Abenteuern ereilt. Er wird nämlich aus dem Verkehr gezogen und mit anderen seines Schlages in einen Schmelztiegel geworfen, aus dem er aber in ungeahntem Glanz neu ersteht. Danach wird ihm übrigens noch eine weitere Auszeichnung zuteil. Nachdem er in die Tasche eines Dichters gelangt ist, wird dieser zu dem Poem *The Splendid Shilling* inspiriert (so der Titel eines seinerzeit berühmten Gedichtes von John Phillips).

Ersichtlich hat sich im Verhältnis zu Gildons *The Golden Spy* der Schwerpunkt verlagert. Der Text Addisons folgt, beginnend mit einem Äquivalent zur Geburt, dem Muster der Biographie, deren unbestreitbarer

9 Addison 1710, 210.

Held der titelgebende Shilling ist. Die Biographie nimmt dabei die Form der Schilderung eines *abenteuerlichen* Lebens an: Der Shilling durchläuft verschiedene Stationen, kommt in außergewöhnliche Zwangslagen, aus denen es scheinbar keinen Ausweg gibt usw. Diese Perspektive erwies sich als ein erfolgversprechendes Rezept. Die meisten Texte, die in den vier von Mark Blackwell edierten Bänden von *It-Narratives* wieder abgedruckt sind, tragen den Signifikanten „Adventures“ im Titel (*Memoirs* ist kennzeichnenderweise der zweithäufigste Signifikant). Neben den Abenteuern von Geldstücken und Banknoten aller Art gibt es etwa – in verschiedenen Zeitschriften häufig anonym erschienen – *The Adventures of a Black Coat*, *The Adventures of an Ostrich Feather of Quality*, *The Adventures of an Air Balloon*, *Adventures of a Mirror*, *Adventures of a Doll*, *The Adventures of a Bible* und vieles andere mehr.

Die Frage liegt nahe: Warum war es eine Zeit lang Mode, Abenteuer zu erzählen, bei denen die ‚Abenteurer‘ nie auf Abenteuer ausgehen, sondern vollkommen passiv sind und ihr Schicksal nur *erleiden*? Welche Art von *Anteil* kann der Leser an dem Protagonisten einer solchen auf das Außergewöhnliche ausgerichteten Objektbiographie nehmen? Soll man einen solchen Protagonisten überhaupt als eine *Figur* bezeichnen? In dem Maße, in dem das Objekt nur als Zeuge und Spion fungiert, wird die Anteilnahme des Lesers bloß die Neugierde nach dem sein, was es über die Menschen zu erzählen hat. Der Darstellungstrick, dem Objekt eine Stimme zu leihen, kann aber auch umgekehrt dazu verwendet werden, die Leidensgeschichte als wahrhafte *Passion* herauszuarbeiten.

Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür ist der „Diskurs mit einem Schermesser“ in der „Continuatio“ des *Simplicissimus* von Grimmelshausen aus dem Jahr 1669. Im 11. Kapitel begibt sich Simplicissimus auf ein Scheißhaus und will sich zum Abwischen eines dort bereitgelegten Blattes Papier (*Schermesser* bedeutet *Toilettenpapier*) bedienen. Da hebt dieses Blatt Papier zu sprechen an und bittet um Aufschub und Gnade. Nach kurzem Wortwechsel erzählt es in aller Ausführlichkeit seine Biographie¹⁰. Wenn man so will. Denn die meiste Zeit ist dieses Objekt gar kein Objekt. Mehr noch als bei Addisons Shilling beginnt die Lebensgeschichte vor der Formwerdung. Die Erzählstimme ist schon lange vorher da.

Oder genauer: Im Grunde *ist* es die Geschichte einer Formwerdung als *Formung*, nämlich die detaillierteste Aufzählung aller peinvollen Operationen und Transformationen, welche die menschliche Kultur vom

¹⁰ Grimmelshausen 1989, 612–622.

Hanfsamen bis zum Oktavpapier an diesem mit einer Stimme versehenen Stoff vollzogen hat. Zugleich wird die Geschichte eines mythischen Kreislaufes erzählt: Der aus gedüngter Erde geborene Hanfsamen wird am Ende – da die Zeit des Erzählens nur eine Galgenfrist war – nach der Exekution des Urteils (ohne erkennbare Anteilnahme) wieder dem Dung zugeführt. Die Literaturwissenschaftler haben diese Binnenerzählung zu Recht als Allegorie bezeichnet¹¹. Dem Klopapier wird eine Stimme geliehen, auf dass es *stellvertretend* vom Schicksal alles Irdischen künde. Von Staub zu Staub, von Dung zu Dung. Eine diesbezügliche Warnung an Simplicissimus sind auch seine letzten Worte, bevor das Urteil an ihm vollstreckt wird. Man darf schließen: Nimmt man die Objektbiographie ganz und gar als eine Leidensgeschichte, so wird eine Allegorie daraus. Was allerdings leidet, ist nicht das Ding, sondern der Stoff, aus dem es gemacht ist. Insofern stehen Biographie und Leidensgeschichte in einem widersprüchlichen Verhältnis: Eine Geburt gibt es nicht einmal im übertragenen Sinne, da das Ding niemals ‚fertig‘ ist, sondern eine Reihe von Metamorphosen durchläuft und durchleidet¹². Das Schema der Biographie ist aufgepfropft.

Zugleich ist die Rede des Klopapiers sehr viel *mehr* als nur eine Allegorie, und das ist für die spätere Funktion der Objektbiographien von Bedeutung. Während man das Allegorische als *pädagogische* Komponente

¹¹ Vgl. aber relativierend und den Aspekt der Objektbiographie hervorhebend Steiner 2014, 60 ff. Steiner spricht übrigens nicht von Objektbiographie, sondern (auch im Lichte der hier vorgestellten Überlegungen) plausibler von „Dingbiographie“ (vgl. die Einführung des Begriffs ebd. 55).
¹² Steiner weist in diesem Zusammenhang auf die Analogie zur berühmten Figur des Baldanders bei Grimmelshausen hin (vgl. Steiner 2014, 60 f.) In modifizierter Weise gilt dies ebenfalls für den redenden Gulden bei Hans Sachs. Dieser spricht gewissermaßen als Untoter aus dem Grab heraus zunächst: „O leg ich noch vergraben“ und fragt: „Wie viel herren soll ich noch haben, / Die mich hart peynigen und plagen?“ (Sachs 1870, 217) und erzählt dann seine „Lebens- als eine Leidensgeschichte“ (Steiner 2014, 52), die im Erzbergwerk beginnt (was bei Sachs *nicht* als Geburt metaphorisiert wird). Anders als der Shilling bei Addison und ähnlich wie das Toilettenpapier bei Grimmelshausen durchläuft der Gulden mehrere Verwandlungen, bevor er zum Geldstück wird (Petscherring, Brautring, Reliquientafel). Im Übrigen geht von den verschiedenen Arten von Verwandlungen (von Zweckentfremdungen bis zum Recycling) wohl in jeder materiellen Kultur eine Faszination aus (vgl. auch Hennig 2014, 235), die sozusagen *in nuce* eine Geschichte impliziert: *Dies* war einst *das*.

bezeichnen kann, besitzt die Objektbiographie zugleich auch eine ausgeprägte *didaktische* Komponente. Man lernt nämlich sehr präzise, wie Hanf, Leinen, Stoff und Bücher hergestellt werden; und man lernt auch sehr genau – vor allem, weil das Klopapier sehr genau durchzählt – wie viele Leute an seiner Formung und seinem Transport einen *Profit* haben. Diese Objektbiographie – wenn man sie denn so nennen will – führt vor Augen, wie komplex schon in vorindustriellen Zeiten die Produktion, Distribution und Verwertung eines recht einfachen Wirtschaftsgutes sein konnte.

Dieser Befund weist auch den Weg zur Beantwortung der Frage nach dem Anteil, den der Leser an Objektbiographien nehmen kann: Die zahlreichen *Adventures*-Texte haben in der Regel eine stark didaktisierende Tendenz, sie möchten dem Leser Wissen über bestehende Verhältnisse vermitteln und ihn belehren (das ist auch der Grund dafür, dass dieses Darstellungsmittel schon im beginnenden 19. Jahrhundert in die Kinder- und Jugendliteratur abdriftet, wo es in verschiedenen Varianten noch heute zu Hause ist); der Leser weiß im Grunde keinen *Anteil* an dem passiven Helden der Geschichte zu nehmen; und insofern kann man ihn auch nicht als eine fiktionale Figur betrachten (sondern als eine Figur der Rede, eine Form der *Prosopopoiia*¹³).

Strukturell beruhen sowohl die pädagogische wie auch die didaktische Dimension darauf, dass das Ding in einer Art *Parcours*¹⁴ verschiedene Möglichkeiten des Verhaltens und/oder des Seins durchläuft und sie damit zum Nachdenken und zur Bewertung vorlegt bzw. es erschließt unterschiedliche Milieus und damit auch mögliche Umgangsweisen mit diesem Objekt (wie etwa die verschiedenen Verwendungsweisen einer Geldmünze bei Addison). Die fiktionale Objektbiographie erweist sich insofern als Syntagma unter der Ägide von Paradigmen. Im Prinzip werden innerhalb eines zu erschließenden *Feldes* (welcher Art auch immer) verschiedene *Stationen* durchlaufen, die sowohl *austauschbar* sind (die Stationen sind nur *Beispiele*) als auch *vertauschbar* (ihre *Reihenfolge* in der Erzählung ist allenfalls sekundär). Eine *Geschichte* im Sinne einer Biographie wird man dem Objekt allerdings nur dann zuerkennen wollen, wenn diese paradigmatische Struktur nicht alles ist – wenn der *Parcours* das Objekt nicht *unberührt* lässt, sondern seine *Spuren* auf ihm

¹³ Vgl. zur *Prosopopoiia* umfassend Menke 2000.

¹⁴ Man könnte sagen, dass die Objektbiographie im Reich der Fiktion tendenziell die Form des *Parcours* annimmt, während sie im Nichtfiktionalen eher mit dem Begriff des *Itinerars* gefasst werden müsste (vgl. dazu den Beitrag von Hans Peter Hahn in diesem Band).

hinterlässt (bei einem *Diamanten* zum Beispiel, der ohne zu leiden aus allen menschlichen Verwicklungen unberührt hervorgeht, würde man nicht von einer Objektbiographie sprechen wollen¹⁵).

Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden drei modernere literarische Verwendungsweisen so aufgefasster ‚Objektbiographien‘ kurz vorgestellt werden, in denen – wie ansatzweise bereits bei Addison – der Parcours so gebaut ist, dass er die Biographie des Objekts mit dem Geschichtsverlauf synchronisiert und das Objekt in diesem Sinne zu einem *Geschichtsding* macht.

Zunächst eine ‚Nachkriegserzählung‘ von Heinrich Böll, deren Titel *Abenteuer eines Brotbeutels* an die britische Mode der *It-Narratives* erinnert. Bei Böll freilich wird dem titelgebenden Objekt keine Stimme verliehen. Seine Geschichte wird von einer außenstehenden Instanz erzählt. Der Brotbeutel ist ein unscheinbares Behältnis, das seinen Besitzer gleichsam *en passant* wechselt. Von ihm erzählen heißt die Aufmerksamkeit programmatisch auf etwas lenken, was die große Geschichte liegengelassen hat. Die *große Geschichte*, das ist der Krieg (der Deutschen). Dies gilt für alle diese Objektbiographien: Sie werden zu Geschichtsdingen, indem sie die große Geschichte durch eine kleine, ihrerseits in Episoden zerfallende Geschichte ersetzen¹⁶.

Der Brotbeutel gehört zur Ausrüstung eines bei seiner Mutter in „einem verschlafenen polnischen Nest“¹⁷ lebenden Polen namens Joseph Stobski mit deutschen Papieren, der 1914 für Deutschland nach Flandern in den Krieg ziehen muss, aber noch vor seinem ersten Gefecht im Schlaf von einer Bombe zerfetzt wird. Bis zu diesem Punkt wird der Brotbeutel im Text überhaupt nicht erwähnt. Erst dort, wo er das erste Mal als ein Überrest gefunden wird, tritt er für einen Moment aus seiner Unscheinbarkeit (ein rekurrentes Merkmal von Objektbiographien in der dritten Person). Er fällt in die Hände eines Engländers, der ihn, durch

15 Vgl. Niehaus 2009, 207 ff.

16 Neben den hier vorgestellten lassen sich weitere Beispiele anführen, etwa der Film *In jenen Tagen* von Helmut Käutner aus dem Jahre 1947 (eine Limousine hat zwischen 1933 und 1945 verschiedene Besitzer, über deren Schicksale zugleich Aufstieg und Fall des Dritten Reiches erzählt werden), oder die Erzählung *Brummstein* von Peter Adolphsen von 2005, in dem ein merkwürdig vibrierendes Stückchen Urgestein durch ein Jahrhundert deutscher Geschichte geistert.

17 Böll 1981, 278.

die Amputation eines Beines aus der Bahn geworfen und zum Säufer geworden, Jahre später versetzt. Nach weiteren zehn Jahren kommt der Beutel nebst anderem „Kram“ an eine Firma, die mit altem Militärmaterial ihr Geschäft macht, und von dort an einen südamerikanischen Staat, der zum Krieg rüstet. Diesmal wird ein deutscher Söldner damit ausgestattet, der aber ebenso fällt, bevor es richtig losgeht. Ein weiteres Mal wechselt der Beutel die Fronten, gerät aber wieder in den Besitz eines deutschen Söldners.

Für diesen wird die Hinterlassenschaft seines zufälligen Kriegsgegners in neuer Weise zu einem *Fund*¹⁸. Er entdeckt ein Zeichen an diesem Brotbeutel, einen Tuschestempel, der seinen ersten Besitzer als ein Mitglied der gleichen Kompanie ausweist, in der auch sein Onkel gedient hat. Er bekommt Heimweh, nimmt seinen Abschied, kehrt nach Berlin zurück, heiratet, wird Vater und vermacht als bekennender Nazi seinem Sohn den mit Legenden angereicherten Brotbeutel: „Halte dieses Stück in Ehren“¹⁹. Die Bedeutung, mit der er auf diese Weise ausgestattet wird, erschöpft sich aber darin, dass der Fünfzehnjährige, den Brotbeutel im Gepäck, an der Ostfront „gezwungen“ wird, „ein Held zu sein“ und dabei von russischen Soldaten aufgegriffen wird. Auf dem Zug ins Lager bleibt er tot vor der Schwelle des Hauses liegen, in dem die Mutter Joseph Stobskis noch lebt. Statt des Sohnes kehrt also der Brotbeutel, der seine männlichen Zwischenträger überlebt hat, heim in den Schoß der Mutter als das, was der Krieg übrig lässt. Ohne ihn je als das Eigentum ihres verschollenen Sohnes zu identifizieren, führt sie ihn einer zivilen Nutzung zu, als Behältnis für ihre Zwiebeln.

Die Logik, nach der das Ding in Bölls Erzählung seinen Parcours absolviert, ist offensichtlich: Der Brotbeutel wird zum Geschichtsding,

18 Die Kategorie des Fundes macht die Unterscheidung von Ding und Objekt im Hinblick auf die Frage nach der Objektbiographie besonders deutlich. Denn bevor es gefunden (oder unvermutet wiedergefunden) wird, ist das Ding kein Objekt (da es von niemandem zum Objekt gemacht wird). Kann auf dieses ‚Fürsichsein‘ die Kategorie der Biographie angewendet werden? Da der Fund in der Archäologie eine zentrale Rolle spielt, sei an dieser Stelle auf die Erzählung *Tlön, Uqbar, Orbis Tertius* von Jorge Luis Borges hingewiesen, die eine Welt des strengen Idealismus auf dem Planeten Tlön entwirft, in der nichts gefunden werden kann, weil außerhalb des Wahrgenommenwerdens nichts existiert. Welch seltsame Blüten dies für die Zunft der Archäologen treibt, wird mit Sinn für Humor erdacht (vgl. Borges 1979, 143 ff.).

19 Böll 1981, 283.

das auf seinen verschiedenen Stationen der stumme – und unbeteiligte – Zeuge einer Kette von Kriegshandlungen wird, in denen es nur Verlierer gibt und unzeitige Tode. Auffallend dabei ist allerdings, dass das Objekt selber unberührt von all diesen destruktiven Vorkommnissen bleibt, dass die Geschichte keine Spuren hinterlässt. Insofern bleibt diesem Brotbeutel die Biographie gerade vorenthalten bzw. erspart. Dem entspricht die zirkuläre temporale Struktur, die das Ding, das schon von Anfang an da ist, am Ende an seinen Ausgangspunkt zurückkehren lässt: So sieht eigentlich keine Biographie aus²⁰.

Dies ist ganz anders in dem umfänglichen Roman *Accordion Crimes* von Annie Proulx aus dem Jahre 1997. Ein 1890 in Italien verfertigtes Akkordeon wandert hier zusammen mit seinem Erbauer nach Amerika aus, um dann in insgesamt acht Abschnitten durch die verschiedensten ethnischen Gruppen von Migranten zu wandern. Italiener, Deutsche, Mexikaner, Franzosen, Afrikaner, Polen, Iren und Norweger werden auf diese Weise – über den ganzen Kontinent verstreut – nacheinander zu Besitzern dieses Musikinstruments, dessen Zustand und Wert sich immer weiter mindern, bis es schließlich weggeworfen und von einem Truck überrollt wird.

Die an und für sich strukturlose Reihung der Episoden, in denen sich das Schicksal dieses zweireihigen Knopfgriff-Akkordeons erfüllt, wird dabei von verschiedenen paradigmatischen Strukturierungen aufgewogen. So erzählen sämtliche Episoden jeweils *auch* von einem Verbrechen, in jeder Episode wird darüber hinaus *auch* eine weitere Abart

20 Es ist instruktiv, den *Abenteuern eines Brotbeutels* eine zweite (zeitlich auch benachbarte) Erzählung von Heinrich Böll an die Seite zu Stellen, die ebenfalls mit dem Modell der Objektbiographie spielt, diesmal jedoch in mehr oder weniger satirischer bzw. humoristischer Tonart: dem *Schicksal einer henkellosen Tasse*. Diese Erzählung bedient sich der klassischen Form der *It-Narratives*, erzählt also in der ersten Person, und zwar im Modus einer doppelten (kleinbürgerlichen) Familiengeschichte: Zum einen wird der henkellos gewordenen Tasse eine Familie angedichtet („Mein Vater war ein Kuchenteller und meine Mutter eine ehrbare Butterdose“; Böll 1981, 368), zum anderen ist die zu einem Erinnerungsstück gewordene henkellose Tasse Zeuge intimer familiärer Verwerfungen, die in einem beinahe unharmonisch endenden Weihnachtsfest kulminieren, das zugleich den Rahmen der Erzählung bildet. Gerade in der humoristischen Tonlage wird noch einmal deutlich, dass dem Objekt die Form der Biographie nur aufgefropft werden kann. Weder Dinge noch Objekte haben Eltern (mit Dank an Dietrich Boschung für den Hinweis auf diese Erzählung).

des Akkordeons vom Piano-Akkordeon bis zum Bandoneon vorgestellt. Vor allem aber entsteht auf diese Weise *auch* eine Art Enzyklopädie minoritärer Musikkulturen in ihrem Spannungsfeld zur Assimilation. In diesem Sinne wird anhand des wandernden Akkordeons umfassende Musiksoziologie betrieben, in der die erschlossenen Milieus sich letztlich allesamt um den ‚amerikanischen Traum‘ gruppieren. Der Parcours, der das Amerika des 20. Jahrhunderts in didaktischer und pädagogischer Absicht unter einem besonderen Aspekt erschließt, ist also in mehr als einer Hinsicht ein *Randgang*. Das Schicksal des Akkordeons erteilt eine Geschichtslehre. Die schwindende Bedeutung musikalischer Traditionen für das Selbstverständnis ethnischer Minderheiten kann das Akkordeon umso besser reflektieren, als es selbst kein von der ‚offiziellen‘ Kultur geachtetes Instrument ist.

Zwar wird in diesem Roman das Leben eines Akkordeons von der Wiege bis zur Bahre bzw. von der Herstellung bis zur Zerstörung erzählt, trotzdem wird man auch diesen Roman nicht geradezu als Objektbiographie bezeichnen wollen. Eher bildet die Objektbiographie seine Folie und sein Strukturprinzip. Denn die Erzählinstanz löst sich immer mehr von dem Musikinstrument, dessen Parcours zunehmend nur noch eine Nebenrolle in den Episoden spielt und das allenfalls in einem sehr formalen Sinne als stummer Zeuge aufgefasst werden kann. Hinzu kommt, dass die Episoden sich nicht lückenlos aneinander reihen, sondern Leerstellen lassen, in denen das ‚Leben‘ dieses Instruments unerzählt bleibt. Dies sollte man mitbedenken, wenn man diese Geschichte – wie es der Klappentext der deutschen Ausgabe tut – als eine „Odyssee“ bezeichnet und damit auf die Form des heroischen Epos recurriert²¹.

Dieses Darstellungsprinzip wird in einer äußerst kunstvollen Erzählung des Schweizer Autors Tim Krohn auf die Spitze getrieben. Das 2014 erschienene Büchlein *Aus dem Leben einer Matratze bester Machart* ist schon vom Titel her einschlägig, der zugleich als eine intertextuelle Referenz auf einen bestehenden Typus von Texten aufgefasst werden darf. Der Titel kündigt keine Biographie an, da ja nicht *das* Leben, sondern – und das ist entscheidend – nur *aus* dem Leben eine Matratze erzählt werden soll (am Leben einer Matratze würden wir eben keinen Anteil nehmen). Und zwar geschieht dies in Episoden, die keine geschlossenen Geschichten, sondern nur kurze Momentaufnahmen sind. Sie enthüllen eine Situation und stellen zugleich einen Wendepunkt dar oder deuten

21 Proulx 1997.

ihn an. Acht *Kurzgeschichten* also, ein paar Stunden oder ein paar Tage umfassend, nach Jahreszahlen betitelt: 1935, 1944, 1951, 1962, 1973, 1983, 1985, 1992²².

Der Parcours der Matratze ist in vielfacher Hinsicht über paradigmatische Reihen konstruiert. Es beginnt mit der überstürzten und leidenschaftlichen Hochzeitsnacht eines jüdischen Unternehmers namens Immanuel Wassermann mit einer jungen Sizilianerin in einem schwäbischen Hotel im Jahre 1935 auf der noch fabrikneuen Matratze bester Machart, die bei der Entjungferung der Braut einen Blutfleck in Form des amerikanischen Kontinents erhält und ob dieses peinlichen Makels kurzerhand käuflich erworben wird. Die weiteren Episoden spielen sich alle an verschiedenen geographischen Orten ab: Nach Locarno kommen Schaffhausen, Zürich, Winterthur, Andermatt, Rom, Anzio und die Côte d'Azur an die Reihe. Ein weiteres Paradigma sind die verschiedenen Stellen, an denen Matratzen auftauchen können: Hotel, Luftschutzbunker, Keller, Alterswohnsitz, Dachgepäckträger, Brückenpfeiler, Meer, Strand.

Weiterhin kehren die Episoden verschiedene Funktionen der Matratze hervor: Sie bietet die perfekte Federung beim Sex für ein junges Ehepaar, sie schützt Kinder bei einem Luftangriff; sie spendet einem bitterarmen Ehepaar die erste warme Nacht seit langem; sie bewährt sich, weil flüssigkeitsabweisend, bei einer unter Inkontinenz leidenden altersdementen Frau; sie ist das Symbol für die Eigenständigkeit einer frisch gebackenen Aussteigerin; sie wird zur mystischen Unterlage für die halluzinierte Traumreise einer religiösen Schwärmerin; sie dient einem Ertrinkenden dazu, vorläufig über Wasser zu bleiben; sie wird zum unbrauchbaren Erinnerungsstück für einen alten Sonderling. Vor allem aber wird die Matratze nacheinander mit verschiedenen geschichtlichen Situationen des zweiten und dritten Drittels des 20. Jahrhunderts (aus Schweizer Sicht) verknüpft: Mit der Judenverfolgung, mit dem Bombenkrieg, mit der Bereicherung an den Opfern nach dem Krieg, mit dem

22 Es leuchtet ein, dass eine Matratze, deren Leben so lang ist wie ein Menschenleben, ‚bester Machart‘ sein muss. Die Matratze ist ein gutes Beispiel dafür, dass das Leben eines Objekts sich letztlich nur in Form eines – latent allegorisch aufgeladenen – Niedergangs oder Verfalls abrollen kann. Wie das Akkordeon ist die Matratze am Ende hin. Alles auf dieser Welt strebt der Entropie zu. Die einzige Errettung, die für eine verschwindend kleine Anzahl von Objekten hienieden in Frage kommt, wenn sie nicht unvergänglich sind wie Diamanten – nämlich das *Museum* –, bleibt für eine Matratze i. d. R. außer Reichweite.

saturierten Schweizer Nachkriegsbürgertum, mit dem Pseudoaussteigertum der Hippiezeit, mit dem schwärmerischen Katholizismus unter Johannes Paul II.; allein den letzten beiden Episoden, in deren Verlauf die Reste der Matratze an der Côte d'Azur von einem wohlhabenden Pensionisten angezündet werden, ist keinem klar konturierten historischen Zusammenhang zugeordnet.

Das Mittel aber, das angesichts all dieser Paradigmen der Matratze selbst eine unverwechselbare Kontur verleiht, ist das weibliche Blut, mit dem sie in der ersten Episode gezeichnet wird: „Blut geht nie aus!“²³. Der Blutfleck von der Form des amerikanischen Kontinents setzt diese auf Schlaglichter reduzierte Biographie nicht nur in Gang, sondern durchzieht sie, indem den Protagonisten in allen Episoden ein sagenhaftes „Amerika“ in den Sinn kommt, direkt über die Wahrnehmung des Flecks oder wie auf eine mystische Weise indirekt von ihm ausgelöst.

Eine Sonderstellung nimmt auch hier die letzte Episode ein, in der die Überreste der Matratze am Strand gefunden werden. Es ist die erste Episode, in der ein *Mann* allein mit der Matratze ist. Dieser Mann aber – so hat sich der Autor einfallen lassen – ist derjenige, der sie dem Hotelier in der ersten Episode mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor wegen dieses von ihm selbst verursachten Blutflecks abgekauft hat, Immanuel Wassermann. Und Immanuel Wassermann erkennt den Fleck, erkennt Amerika wieder. Was die Identität der Matratze verbürgt, ist – nahezu allegorisch – nicht ihr eigenes Blut, sondern das menschliche Blut, das sie befleckt hat. In dieser ebenso nahe- wie fernliegenden (also literarisch-fiktionalen) Schlusswendung drängt sich das Objekt auf paradoxe Weise als ein zu einem *Zeichen* geronnenes *Geschichtsding* vor, mit dem niemand mehr etwas anfangen kann. Auch Immanuel Wassermann nicht. Er lässt die Matratze in Flammen aufgehen. Feuerbestattung. Endes des Parcours.

BIBLIOGRAPHIE

Addison 1710 Addison, Joseph: Adventures of a Shilling. In: Tatler, Nr. 249, 11. November 1710, 209–213.

Blackwell 2012 Blackwell, Mark: British It-Narratives: 1750–1830. 4 Bde. London 2012.

23 Krohn 2014, 18.

- Böll 1981** Böll, Heinrich: Gesammelte Erzählungen. Bd. 1. Köln 1981.
- Borges 1979** Borges, Jorge Luis: Tlön, Uqbar, Orbis Tertius. In: Jorge Luis Borges: Labyrinth. München 1979, 131–149.
- Brüggemann 2011** Brüggemann, Heinz: Mitgespielt: Vom Handeln und Sprechen der Dinge. Thema mit Variationen in Texten der Romantik. In: Christiane Holm / Günter Oesterle (Hrsg.): Schläft ein Lied in allen Dingen. Romantische Dingpoetik. Würzburg 2011, 97–120.
- Gildon 1709** Gildon, Charles: The Golden Spy, [...] in the Courts of Europe. London 1709.
- Grimmelshausen 1981** Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von: Werke. Bd. I.1. Hrsg. von Dieter Breuer. Frankfurt a. M. 1989.
- Heidegger 1959** Heidegger, Martin: Das Ding. In: Martin Heidegger: Vorträge und Aufsätze. Pfullingen 1959, 163–181.
- Hennig 2014** Hennig, Nina: Objektbiographien. In: Stefanie Samida / Manfred K. H. Eggert / Hans Peter Hahn (Hrsg.): Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart 2014, 234–237.
- Krohn 2014** Krohn, Tim: Aus dem Leben einer Matratze bester Machart. Berlin 2014.
- Menke 2000** Menke, Bettine: Prosopopoiia. Stimme und Text bei Brentano, Hoffmann, Kleist und Kafka. München 2000.
- Niehaus 2009** Niehaus, Michael: Das Buch der wandernden Dinge. Vom Ring des Polykrates bis zum entwendeten Brief. München 2009.
- Proulx 1997** Proulx, Annie: Das grüne Akkordeon. Zürich 1997.
- Sachs 1870** Sachs, Hans: Von dem verlorenen redenten gülden. In: Adelbert von Keller (Hrsg.): Hans Sachs. Werke. Bd. 4. Stutgart 1870, 216–227.
- Serres 1981** Serres, Michel: Der Parasit. Frankfurt a. M. 1981.
- Steiner 2014** Steiner, Uwe C.: Unbehauste Ökonomie. Von der Zirkulation der Dinge bei Hans Sachs und Grimmelshausen. In: Uditha Balint / Sebastian Zöllner (Hrsg.): Literarische Ökonomik. Paderborn 2014, 47–68.

AUTORINNEN UND AUTOREN

HANS PETER HAHN (Ethnologie), Professor für Ethnologie an der Goethe Universität in Frankfurt am Main, Sprecher des Graduiertenkollegs „Wert und Äquivalent“. Zum Thema erschienen: *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Berlin 2005; (Hrsg., zus. mit H. Weiss): *Mobility, Meaning and Transformations of Things. Shifting Contexts of Material Culture through Time and Space*. Oxford 2013; (Hrsg., zus. mit Ph. Stockhammer): *Lost in Things – Fragen an die Welt des Materiellen, ihre Funktionen und Bedeutungen*. Münster 2015.

KERSTIN P. HOFMANN (Prähistorische Archäologie), Dr., Nachwuchsgruppenleiterin des Exzellenzclusters 264 „Topoi“ an der Freien Universität Berlin. Zum Thema erschienen: (zus. mit St. Schreiber) *Materielle Kultur*, in: D. Mölders / S. Wolfram (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 11, Münster 2014, 179–183; (zus. mit St. Schreiber) *Mit Lanzetten durch den practical turn. Zum Wechselspiel zwischen Mensch und Ding aus archäologischer Perspektive*. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52, 2011, 163–187.

JODY JOY (Archäologie), Ph.D., Senior Curator of European Archaeology am Museum of Archaeology and Anthropology, University of Cambridge, UK. Zum Thema erschienen: *Iron Age Mirrors: a Biographical Approach*. *British Archaeology Report* 518, Oxford 2010; *Reinvigorating object biography: reproducing the drama of object lives*. *World Archaeology* 41(2), 2009, 540–556.

MATTHIAS JUNG (Soziologie / Prähistorische Archäologie), Dr., Privatdozent an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zum Thema erschienen: „Objektbiographie“ oder „Verwirklichung objektiver Möglichkeiten“? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeiles aus der Côte d'Ivoire, in: H. Lasch / B. Ramminger (Hrsg.), *Hunde – Menschen – Artefakte*. Gedenkschrift für Gretel Gallay. Rahden 2012, 375–383.

TOBIAS L. KIENLIN (Ur- und Frühgeschichte), Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität zu Köln. Zum Thema erschienen: (Hrsg.), *Die Dinge als Zeichen, Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an Goethe Universität Frankfurt am Main* 3.–5. April 2003. Bonn: 2005.

PATRIC-ALEXANDER KREUZ (Klassische Archäologie), Akademischer Rat am Institut für Archäologische Wissenschaften der Ruhr-Universität Bochum. Zuletzt erschienen: *Architekturdekor und Stadtbild. Eine norditalienische Perspektive auf die Handhabung regionaler Eigenheiten*, in: J. Lipps / D. Maschek (Hrsg.), *Antike Bauornamentik. Grenzen und Möglichkeiten ihrer Erforschung*. München 2014, 169–80; *Die Campi Macri – Örtliche Dynamik im zenturierten Norditalien*, in: G. Kalaitzoglou / G. Lüdorf (Hrsg.), *Petasos. Festschrift für Hans Lohmann*. Paderborn 2013, 267–78; *Die Grabreliefs aus dem Bosporianischen Reich*. *Colloquia Antiqua* 6. Leuven 2012.

MICHAEL NIEHAUS (Literaturwissenschaft), Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Medienästhetik an der Fernuniversität Hagen. Zum Thema erschienen u. a.: *Das Buch der wandernden Dinge*, München 2009; *Interkulturelle Dinge*, *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 1/2010, 33–49; *Wandernde Dinge – in der Romantik und anderswo*, in: Ch. Holm / G. Oesterle (Hrsg.): *Schläft ein Lied in allen Dingen? Romantische Dingpoetik*, Würzburg 2011, 177–190; *Dingliche Überlieferung. Zwei Geschichten*. In: St. Börnchen / G. Mein / M. Roussel (Hrsg.): *Name, Ding. Referenzen*, München 2012, 219–238.

SUSANNE WITTEKIND (Kunstgeschichte), Prof., Kunsthistorisches Institut der Universität zu Köln. Zuletzt erschienen: *Las Ordenacions de Pedro el Ceremonioso en Paris – adaptación, transposición y reorganización artística*, in: R. Alcoy (Hrsg.), *Art fugitiu. Estudis d'art medieval desplaçat*, Barcelona 2014, 317–337; *Lex und iuramentum. Gott als Wahrheitszeuge und Rechtsgarant in spanischen Gesetzbüchern*, in: G. Guldentop / A. Speer (Hrsg.), *Das Gesetz (Miscellanea Mediaevalia 38)*, Berlin 2014, 691–710; *Visualizing Salvation: The Role of Arboreal Imagery in Manuscripts of the „Speculum Humanae Salvationis“*, in: A. Worm / P. Saloni (Hrsg.), *The Tree: Symbol, Allegory and Structural Device in Medieval Art and Thought*, Turnhout 2014, 117–142.

Bislang in der Morphomata-Reihe erschienen:

- 1 Günter Blamberger, Dietrich Boschung (Hrsg.), *Morphomata. Kulturelle Figurationen: Genese, Dynamik, Medialität*, 2011. ISBN 978-3-7705-5148-4.
- 2 Martin Roussel (Hrsg.), *Kreativität des Findens. Figurationen des Zitats*, 2012. ISBN 978-3-7705-5305-1.
- 3 Jan Broch, Jörn Lang (Hrsg.), *Literatur der Archäologie. Materialität und Rhetorik im 18. und 19. Jahrhundert*, 2012. ISBN 978-3-7705-5347-1.
- 4 Dietrich Boschung, Corina Wessels-Mevissen (Eds.), *Figurations of Time in Asia*, 2012. ISBN 978-3-7705-5447-8.
- 5 Dietrich Boschung, Thierry Greub, Jürgen Hammerstaedt (Hrsg.), *Geographische Kenntnisse und ihre konkreten Ausformungen*, 2012. ISBN 978-3-7705-5448-5.
- 6 Dietrich Boschung, Julian Jachmann (Hrsg.), *Diagrammatik der Architektur*, 2013. ISBN 978-3-7705-5520-8.
- 7 Thierry Greub (Hrsg.), *Das Bild der Jahreszeiten im Wandel der Kulturen und Zeiten*, 2013. ISBN 978-3-7705-5527-7.
- 8 Guo Yi, Sasa Josifovic, Asuman Lätzer-Lasar (Eds.), *Metaphysical Foundation of Knowledge and Ethics in Chinese and European Philosophy*, 2014. ISBN 978-3-7705-5537-6.
- 9 Wilhelm Voßkamp, Günter Blamberger, Martin Roussel (Hrsg.), *Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart*, 2013, ISBN 978-3-7705-5554-3.
- 10 Dietrich Boschung, Sebastian Dohe (Hrsg.), *Meisterwerk als Autorität. Zur Wirkmacht kultureller Figurationen*, 2013. ISBN 978-3-7705-5528-4.
- 11 Stefan Niklas, Martin Roussel (Hrsg.), *Formen der Artikulation. Philosophische Beiträge zu einem kulturwissenschaftlichen Grundbegriff*, 2013. ISBN 978-3-7705-5608-3.
- 12 Ryosuke Ohashi, Martin Roussel (Hrsg.), *Buchstaben der Welt – Welt der Buchstaben*, 2014. ISBN 978-3-7705-5609-0.
- 13 Thierry Greub (Hrsg.), *Cy Twombly. Bild, Text, Paratext*, 2014. ISBN 978-3-7705-5610-6.
- 14 Günter Blamberger, Sebastian Goth (Hrsg.), *Ökonomie des Opfers. Literatur im Zeichen des Suizids*, 2014. ISBN 978-3-7705-5611-3.
- 15 Sabine Meine, Günter Blamberger, Björn Moll, Klaus Bergdolt (Hrsg.), *Auf schwankendem Grund. Schwindel, Dekadenz und Tod im Venedig der Moderne*, 2014. ISBN 978-3-7705-5612-0.

- 16 Larissa Förster (Ed.), *Transforming Knowledge Orders: Museums, Collections and Exhibitions*, 2014. ISBN 978-3-7705-5613-7.
- 17 Sonja A.J. Neef, Henry Sussman, Dietrich Boschung (Eds.), *Astroculture. Figurations of Cosmology in Media and Arts*, 2014. ISBN 978-3-7705-5617-5.
- 18 Günter Blamberger, Sidonie Kellerer, Tanja Klemm, Jan Söffner (Hrsg.), *Sind alle Denker traurig? Fallstudien zum melancholischen Grund des Schöpferischen in Asien und Europa*, 2015. ISBN 978-3-7705-5724-0.
- 19 Dietrich Boschung, Ludwig Jäger (Hrsg.), *Formkonstanz und Bedeutungswandel*, 2014. ISBN 978-3-7705-5710-3.
- 20 Dietrich Boschung, Jan N. Bremmer (Eds.), *The Materiality of Magic*, 2015. ISBN 978-3-7705-5725-7.
- 21 Georgi Kapriev, Martin Roussel, Ivan Tchalakov (Eds.), *Le Sujet de l'Acteur: An Anthropological Outlook on Actor-Network Theory*, 2014. ISBN 978-3-7705-5726-4.
- 22 Dietrich Boschung, Alfred Schäfer (Hrsg.), *Römische Götterbilder der mittleren und späten Kaiserzeit*, 2015. ISBN 978-3-7705-5727-1.
- 23 Dietrich Boschung, Alan Shapiro, Frank Wascheck (Eds.), *Bodies in Transition. Dissolving the Boundaries of Embodied Knowledge*, 2015. ISBN 978-3-7705-5808-7.
- 24 Dietrich Boschung, Christiane Vorster (Hrsg.), *Leibhafte Kunst. Statuen und kulturelle Identität*, 2015. ISBN 978-3-7705-5809-4.
- 25 Eva-Maria Hochkirchen, Gerardo Scheige, Jan Söffner (Hrsg.), *Stimmungen des Todes und ihre Bestimmung. Ein Experiment*, 2015. ISBN 978-3-7705-5810-0.
- 26 Dietrich Boschung, Marcel Danner, Christine Radtki (Hrsg.), *Politische Fragmentierung und kulturelle Kohärenz der Spätantike*, 2015. ISBN 978-3-7705-5811-7.
- 27 Ingo Breuer, Sebastian Goth, Björn Moll, Martin Roussel (Hrsg.), *Die Sieben Todsünden*, 2015. ISBN 978-3-7705-5816-2.
- 28 Eva Youkhana, Larissa Förster, (Eds.), *GraffitiCity. Visual practices and contestations in urban space*, 2015. ISBN 978-3-7705-5909-1.
- 29 Dietrich Boschung, Jürgen Hammerstaedt (Hrsg.), *Das Charisma des Herrschers*, 2015. ISBN 978-3-7705-5910-7.
- 30 Dietrich Boschung (Hrsg.), *Archäologie als Kunst. Archäologische Objekte und Verfahren in der bildenden Kunst des 18. Jh.s und der Gegenwart*, 2015. ISBN 978-3-7705-5950-3.
- 32 Dietrich Boschung, Alexandra Busch, Miguel John Versluys (Eds.), *Reinventing 'The invention of tradition'? Indigenous Pasts and the Roman Present*, 2015. ISBN 978-3-7705-5929-5.

Die *Morphomata*-Reihe wird herausgegeben von Günter Blamberger und Dietrich Boschung.

Das **Internationale Kolleg Morphomata**: Genese, Dynamik und Medialität kultureller Figurationen wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Initiative ‚Freiraum für die Geisteswissenschaften‘ als eines der *Käte Hamburger Kollegs* gefördert. Jährlich bis zu 10 Fellows aus aller Welt forschen gemeinsam mit Kölner Wissenschaftlern zu Fragen kulturellen Wandels. Im Dialog mit internationalen Wissenschaftlern gibt das Kolleg geisteswissenschaftlicher Forschung einen neuen Ort – ein Denklabor, in dem unterschiedliche disziplinäre und kulturelle Perspektiven verhandelt werden.

www.ik-morphomata.uni-koeln.de

Dietrich Boschung Professor für Klassische Archäologie an der Universität zu Köln. Zusammen mit Günter Blamberger Direktor des Internationalen Kollegs Morphomata.

Tobias L. Kienlin Seit 2013 Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität zu Köln.

Patric-Alexander Kreuz Seit 2010 Akademischer Rat am Institut für Archäologische Wissenschaften der Ruhr-Universität Bochum.

INTERNATIONALES
KOLLEG
GEHESE DYNAMIK UND MEDIALITÄT
KULTURELLEN PROZESSEN
MORPHOMATA

WILHELM FINK

ISBN 978-3-7705-5953-4



9 783705 595340